This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

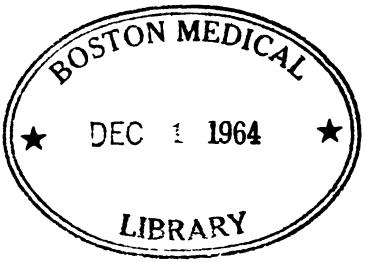
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Die Schwester Gertrud

COUNTWAY LIBRARY
HC 2MJM 8

Roman von Charlotte Knoecker

Berlin S. Fischer Verlag.



t.6422

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Georg Wendriner zu eigen!

Digitized by Google

Von Charlotte Knoeckel ist im gleichen Verlage erschienen:
Kinder der Gasse. Roman. Zweite Auflage.

Digitized by Google

Die Schweſter Gertrud

von

Charlotte Knoeckel

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

1907

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das
der Übersetzung, vorbehalten.

Published, February 15, 1907. Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved March 3, 1905 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Im städtischen Krankenhaus stand im Zimmer der Oberin ein junges Mädchen. Es trug ein weites Schwesternkleid aus blauer Baumwolle. Das Kleid war neu und färbte ab. Die Finger des Mädchens waren blau davon. Mit diesen blauen Fingern band es eine weiße Trägerschürze um, die ihm die Oberin gereicht hatte.

Diese saß über einem schweren Buche und notierte: Nummer 297, Lilly Brand. Eingetreten am 1. Mai, erhalten am 1. Mai zwölf weiße Schürzen und sechs Hauben.

Sie legte die Feder weg, nahm eine Haube, faltete sie und setzte sie dem Mädchen auf. Sie setzte ihm das breite Ding mit der hohen Kante unmittelbar auf die Stirn, so daß Lillys schönes blondes Haar ganz darunter verschwand. „So!" sagte sie sehr befriedigt. Unwillkürlich wandte sich Lilly nach dem Spiegel. Sie erschrak. Die Oberin sah es und lächelte.

„Die Haube sitzt so, wie ich gerne hätte, daß alle meine Schwestern sie trügen," sagte sie. „Aber die liebe Eitelkeit!" Es zuckte verächtlich um ihren Mund. Lilly sah, daß dieser Mund breit war und ohne Anmut; und sie senkte den Blick zu Boden. Da sah sie die großen Füße der Oberin.

Digitized by Google

Das ist das Krankenhaus, dachte sie. Es war ihr, als schlügen die Tore der Welt hinter ihr zu.

Die Oberin aber ging ans Telephon. „Station Frauen sechs," rief sie, und als die Verbindung hergestellt war: „Schwester Elisabeth!"

Es entstand eine kleine Stille. Lilly fühlte den Druck, der auf ihrer Brust lag. Sie fühlte eine Enge im Halse. Durch das Fenster aber kam plötzlich ein warmer, weicher Strom Fliederduft. Da atmete sie auf.

Und dann ertönte die Stimme der Oberin: „Kommen Sie herunter, Schwester Elisabeth, und holen Sie Ihre Lehrschwester bei mir ab!"

Schwester Elisabeth, dachte Lilly, Schwester Elisabeth! Sie versuchte sich einen Menschen vorzustellen unter dem Namen, und sie sah eine Schwester, die der Oberin auffallend ähnlich sah. Sie hatte dieselben großen Füße und denselben breiten Mund!

Ein leises Klopfen schreckte sie aus ihren Gedanken. Das ist sie, dachte sie und hörte, wie die Oberin laut herein rief.

Die Schwester, die in die Stube trat, war klein und zart. Sie hatte ein paar stille dunkle Augen in dem schmalen Gesicht, und ihr Haar, das ein wenig unter der Haube hervorkam, war glänzend schwarz und glatt. Das Gesicht der Schwester war

Digitized by Google

schön und fein; aber es saß zwischen hohen Schultern. Schwester Elisabeth war verwachsen.

Lilly atmete auf bei ihrem Anblick. Es war ihr, als spüre sie noch einmal den Fliederduft.

Die Oberin stellte vor: „Schwester Elisabeth — Schwester Lilly". Und sagte zu Elisabeth: „Seien Sie recht streng mit ihr!"

Schwester Elisabeth nickte und lächelte leise. Lilly griff nach ihrem Bündel Schürzen und Hauben. Dann gingen sie zusammen aus dem Zimmer.

„Wie es hier nach Medikamenten riecht," sagte Lilly, als sie durch den Flur schritten.

„Das ist Krankenhausluft! Aber daran gewöhnt man sich bald! Ich rieche schon gar nichts mehr!" sagte Elisabeth.

Sie trat mit Lilly durch eine offene Tür in den Garten. „Das rote Gebäude da drüben ist das Frauenhaus. Oben im dritten Stock ist meine Station," erklärte sie und zeigte mit der Hand. „Dort, hinter den Bäumen, durch ein Gitter vom Garten getrennt, sehen Sie das Totenhaus!"

„Sterben hier viele Menschen?"

„O ja! Jeden Tag!"

Lilly zuckte zusammen. Als sie nun aber mit Schwester Elisabeth durch den Garten schritt, sah sie sich um. Flieder und Kastanien blühten im Garten. Der Rasen war grün und da und dort lachte ein kleines, buntes Beet.

Digitized by Google

Auf den schmalen Wegen zwischen den Beeten und dem grünen Rasen gingen Männer in blauen Leinenanzügen. Lilly sah verbundene Köpfe und verbundene Arme. Sie sah Männer, die im Rollstuhl lagen, und solche, die an Krücken gingen.

Die Schwestern betraten das Frauenhaus und stiegen die breite Treppe empor bis zum ersten Fenster. „Hier unten sehen Sie den Frauengarten," sagte Elisabeth, „durch den Männergarten gingen wir soeben!"

Sie wandte sich zum Weitergehen; aber zwei Wärter vertraten ihr den Weg mit einer Bahre. Es war ein länglicher Kasten, in dem von weißen Laken ganz verhüllt eine Gestalt lag. Die Totenbahre war es.

„Ist es meine Frieda?" fragte Elisabeth die Wärter.

„Ja!"

„Sie sagen mir, wann die Sektion ist!"

„Ja!" Die Wärter gingen an den Schwestern vorüber.

„War das eine Tote?" fragte Lilly. Sie sah Elisabeth scheu von der Seite an.

„Ja! Es war ein armes Geschöpf, das furchtbar gelitten hat!"

Die Schwestern traten durch die breite Glastüre, welche die Station vom Treppenhause trennte. Sie traten in eine schwere, karboldurchsetzte Luft.

Digitized by Google

„Ihr habt wieder die Fenster zugemacht, während ich fort war," tadelte Schwester Elisabeth.

„Es zog," sagte eine blasse Frau. Ein Mädchen, das auf Krücken ging, eilte zum Fenster und machte es auf. Leise drang die Frühlingsluft in den Flur.

An Schwester Elisabeth aber drängte sich ein Mädchen heran. Es trug, wie alle übrigen, einen blauen Rock und eine rosa Nachtjacke.

„Die Wärter haben die Frieda geholt," sagte sie und grinste.

„Ich weiß es schon!"

„Und der schwarze Wärter hat die Klara Leverkamp in den Arm gekniffen und sonst noch Spaß mit ihr gemacht!"

„Sie sollen nicht klatschen, Margarete!"

Das Mädchen schlug die Augen nieder und zupfte an einem Jackenknopf.

„Ist das unsere neue Schwester?" fragte sie dann plötzlich.

„Ja, Schwester Lilly."

„Lilly! Was für ein schöner Name!" Neugierig betrachtete Margarete die neue Schwester. Als sie sah, wie sie die Haube trug, mußte sie lachen. Sie lachte verlegen und streckte Lilly die Hand hin dabei. „Ich bin schon drei Jahre im Krankenhaus," sagte sie.

„Drei Jahre," fragte Lilly. Ihre Augen wurden weit.

Digitized by Google

„Ja! Und schon zwölfmal bin ich operiert worden!“ Das Mädchen hob den Kopf als sie das sagte und fuhr mit der blassen mageren Hand, die leicht zitterte, vorsichtig über den Leib.

Es ging ein Eitergeruch aus von ihr. Lilly empfand ihn, und es verursachte ihr körperliche Pein. Ihr Gesicht wurde rot und wieder blaß.

Schwester Elisabeth sah es. Wenn sie das schon nicht aushalten kann, dachte sie, und nahm Lilly bei der Hand. „Kommen Sie zunächst in unser Zimmer,“ sagte sie.

Sie schritt mit ihr bis ans Ende des Flurs und öffnete die Tür in eine helle Stube. Durch das offene Fenster kam die Sonne herein und die Frühlingsluft. Auf dem Fensterbrett standen Blumenstöcke, Fuchsien, Geranien und ein Margueritenstrauch. Die feinen weißen Blüten der Margueriten standen gegen den blauen Himmel.

„Wie gemütlich ist es hier!“ sagte Lilly. Sie schaute über die Nippsächelchen auf der Kommode zur Wand hinauf. Ein Plockhorst hing dort: der anklopfende Christus und über dem einen der beiden Betten im Zimmer noch ein Plockhorst.

Wenn Karl hier herein käme, dachte Lilly und mußte lächeln. Karl war der Mann ihrer Schwester; ein bekannter Maler.

Karl, dachte Lilly und nickte mit dem Kopf und seufzte ganz leise. Man ist eben im Krankenhaus!

Digitized by Google

Und dafür ist es hier doch recht gemütlich. Sie sah sich noch einmal in dem kleinen Zimmer um und legte dann das Bündel Schürzen und Hauben auf den Tisch.

„Ist das Mädchen wirklich schon zwölfmal operiert worden," fragte sie dabei.

„Zwölfmal narkotisiert, ja. Aber sie ist so stolz auf die Zahl ihrer Operationen, daß sie auch die Untersuchungen in Narkose dazu zählt."

„Wie sonderbar," sagte Lilly. „Und seit drei Jahren ist sie im Krankenhaus!"

„Die Tote, die man hinab trug als wir herauf kamen, war sechs Jahre da. Und die Margarete freute sich, als sie starb, weil sie nun am längsten da ist!"

„Sonderbar," sagte Lilly ganz langsam. „Sonderbar!"

„Freilich! Aber Sie werden das alles noch kennen lernen! Es ist einem zuerst immer eine fremde Welt! Mir ging es auch so!" sprach Elisabeth und wandte sich zur Türe. Eine Schwester war eingetreten. Lilly sah ein paar große dunkle Augen unter der Haube und ein schönes blasses Gesicht. Die Schwester sah ich schon einmal, dachte sie, und besann sich, wo es gewesen sei.

Elisabeth aber stellte vor: „Schwester Gertrud — Schwester Lilly!"

Digitized by Google

Lilly verneigte sich tief. Sie vergaß für einen Augenblick, daß sie im Krankenhause war. Gertrud nickte und wandte sich an Elisabeth.

„In einer Stunde spätestens bekommt ihr eine Schwerkranke herauf," sagte sie. „Man brachte sie vorhin! Bereite alles vor!"

„Was ist es denn?"

„Darmverschlingung!"

Da ging die Röte über Schwester Elisabeths Gesicht. „Kann sie nicht auf Frauen zwei kommen? Ich habe eine neue Schwester!"

„Schwester Helene hat kein Bett mehr frei im Saal. Ich war schon bei ihr! Aber es wird gehen, Lisbeth! Die Kleine wird sich Mühe geben! Nicht wahr?" Gertrud hatte sich an Lilly gewandt. „Wie tragen Sie Ihre Haube!" lachte sie und nahm sie ihr vom Kopf.

„Frau Oberin hat sie ihr aufgesetzt," sagte Elisabeth.

„Frau Oberin!" Gertrud lächelte. Sie band die Haube fester und setzte sie Lilly so auf, daß ihr blondes Haar zum Vorschein kam.

„Nun ist's besser," sagte sie und ging eilend aus dem Zimmer.

Lilly stand mit strahlenden Augen. „Die Schwester sah ich schon einmal!" versicherte sie Elisabeth.

„Schon möglich!"

Digitized by Google

„Und wissen Sie, wo ich sie sah?"

„Nun?"

„In der Sezession! Sie stand in dem Saal, in dem die Bilder meines Schwagers hingen!"

„Das kann schon sein! Gertrud interessiert sich sehr für Malerei!"

„Ja, ja! Aber wissen Sie, als ich sie damals sah, war ich ganz verblüfft! Über die Tracht zuerst, und dann über das Gesicht. Jetzt, wo ich selber Schwester bin, würde es mich nicht mehr so wundern! Stammt sie aus einer Malersfamilie?"

„Ich weiß nicht!"

„Aber sie ist doch Ihre Freundin?"

„Ja! doch wir lernten uns kennen als Schwestern!"

„Und da wissen Sie nicht —" Lilly schüttelte den Kopf.

„Sie können sie ja danach fragen, später! Jetzt haben wir zu tun!"

Elisabeth ging über den Flur hinüber nach dem großen Krankensaal. Zwölf Betten standen dort, sechs und sechs einander gegenüber. Die Wände waren kahl und an dem großen Fenster fehlten die Vorhänge. Auf dem Fensterbrett stand ein Blumensträußchen. Rote Nelken waren es.

Elisabeth nahm von dem leeren Bett, das zunächst der Türe stand, das Laken weg und wandte die Matratze. Es war das einzige leere Bett im

Digitized by Google

Saal. Drei Stunden zuvor war die Frieda darin gestorben.

Schwester Elisabeth holte frische Wäsche aus dem Leinenschrank und gab sie Lilly. Dann schleppte sie Klötze herbei um das Bett hochzustellen am Fußende. Sie überzog das Kopfkissen und legte es auf einen Stuhl. „Das legen wir der Kranken erst am Abend unter! Nach der Operation muß sie flach liegen mit dem Kopfe," sagte sie zu Lilly und ging aus dem Saal.

Sie kam zurück mit allerlei Geräten und Gefäßen, die sie auf dem Nachtschränkchen zurecht stellte.

Die Kranken in den Betten ringsum schauten den Schwestern zu. Die blasse Frau drückte sich an der Türe herum. „Ist die, die kommt, eine Frau oder ein Mädchen?" fragte sie.

„Ich weiß es selbst noch nicht," sagte Elisabeth.

Nur Margarete und das Mädchen, das auf Krücken ging, kümmerten sich nicht um die Vorbereitungen, die die Schwestern trafen. Sie saßen am Tisch und spielten Mühle. Mit den schmalen blassen Fingern schob Margarete ihren Stein in die geplante Mühle der Gegnerin.

Die saß mit heißem Kopf. Sie rückte einen Stein. Margarete zog eine Mühle zu und nahm ihn. Bedächtig tat die andere einen neuen Zug. Margarete öffnete eine Mühle. Die andere rückte abermals einen Stein. „Noch einen Zug, und ich

Digitized by Google

habe eine Mühle," dachte sie dabei. Sie sah, daß ihr dieses Mal kein Stein dazwischen gesetzt werden konnte, und ihre Finger zuckten nach dem Stein, mit dem sie ziehen mußte.

Margarete aber schloß ihre Mühle, hob ihre schmalen blassen Finger und nahm den Stein vom Brett.

Schweigend tat ihre Gegnerin einen neuen Zug. Schweigend öffnete Margarete eine Mühle. Die andere sah es. Sie biß ihre Lippen zusammen. Ihre Backen wurden noch ein wenig röter. Und sie tat wieder einen Zug. Margarete schloß ihre Mühle.

So ging das Spiel fort. Margarete gewann und legte sich im Stuhl zurück. Die andere schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Das war meiner Seel' das letzte Spiel, das ich mit dir gemacht hab'!" rief sie.

Die Kranken in den Betten schauten auf. „Hast du wieder verloren?" fragten sie und lachten. „Wieder mal verloren! Warum bist auch so dumm!"

Schwester Elisabeth aber sah das heiße Gesicht des Mädchens. „Wenn Sie sich ärgern, dürfen Sie nicht mehr spielen, Marie," sagte sie und trat zu ihr an den Tisch.

„Ich ärgere mich ja gar nicht! Ich tu' nur so, Schwester," versicherte Marie.

Elisabeth nickte. Sie sah die Träne, die dem

Digitized by Google

Mädchen in das Auge stieg, und sie wandte sich einer Frau zu, die still im Bett neben dem Fenster lag.

„Ein bißchen was trinken, Frau Erler?"

Die Frau nickte und Elisabeth gab ihr aus einer Schnabeltasse zu trinken. Lilly war unterdessen an ihre Seite getreten und Elisabeth machte sie mit der Kranken bekannt.

„Unsere Frau Erler muß ganz still liegen, Schwester Lilly! Sie darf sich nicht aufrichten," sagte sie und wischte der Kranken den Schweiß von der Stirn.

„Es ist heiß, nicht wahr?"

„Ja, besonders im Bett!"

„Da muß man halt ein bissel Geduld haben, gelt! Und bald sind Sie ja auch wieder gesund!" Elisabeth hob das Laken, mit dem die Frau zugedeckt war und wandte es auf die andere Seite.

„So ist's ein bißchen kühler, nicht wahr?" Sie lächelte der Kranken zu und verließ mit Lilly den Saal, um ihr draußen auf dem Flur den Medizin-, den Verbandzeug- und den Geschirrschrank zu zeigen.

„Medizin dürfen Sie zunächst noch nicht geben!" sagte sie und zeigte weiter. „Hier sehen Sie die Binden! Schmale, für Fingerverbände, und dann immer breitere. Hier Watte! Lysol! Karbol! Essigsaure Tonerde!"

Digitized by Google

Im Geschirrschrank war zu unterscheiden zwischen dem Geschirr für die Dritter-Klasse-Patienten und dem für Privatpatienten. „Es gehören nämlich noch zwei Zimmer zweiter und ein Zimmer erster Klasse zu unserer Station; aber augenblicklich sind alle drei frei," sagte Elisabeth.

Sie war mit ihren Erklärungen kaum zu Ende, als ein Glockenzeichen ertönte.

„Das ist für die Suppe! Ich werde Ihnen zeigen, wo die Ausgabe ist!" Elisabeth wandte sich zur Treppe und trat zurück, um den Wärtern Platz zu machen, die die Operierte auf die Station brachten.

Sie ging ihnen vorauf in den Saal und rief Margarete zu sich. „Zeigen Sie der Schwester, wo die Ausgabe ist für das Mittagessen," sagte sie.

Da stieg Margarete mit Lilly die Treppe des Frauenhauses hinab. „Ich habe schon viele neue Schwestern eingelernt," sagte sie dabei, „ich weiß alles!" Sie trug den Kopf hoch und schaute sich lächelnd um, während sie mit Lilly durch den Männergarten hinüber nach der Küche ging. Am Schalter machte sie sich breit und rief gebietend: „Für Frauen sechs!" Und als das Mädchen ihr die Blechteller hinschob und den Eimer mit Suppe, sagte sie mit einer Handbewegung auf Lilly: „Unsere neue Schwester!"

Als Lilly am Abend jenes Tages mit Elisabeth

Digitized by Google

den Krankenſaal verließ, war es ihr, als ſei ſie ſchon wochenlang Schweſter.

Sie hatte am Nachmittag eine Stunde am Bett der aus der Narkoſe erwachenden Kranken geſeſſen. Eine endlos lange Stunde! Tauſend bange Augenblicke waren darin zuſammengedrängt, von denen jeder einzelne ihr wie eine Stunde erſchien.

Sie hatte eine Bewegung der Kranken geſehen und war ihr mit Zittern gefolgt. Sie hatte einen Laut gehört, den ſie ausſtieß, und ihr Herz hatte einen heftigen Schlag getan. Alles wurde ihr zum Anzeichen von etwas Schrecklichem, vor dem ihr graute. Zum Anzeichen des Todes wurde ihr alles.

Nun ſaß die Nachtwache am Bett der Kranken. Sie war auf Filzſchuhen in den Saal geſchlichen und verſchwand in der Dämmerung.

Als Lilly mit Eliſabeth über den Flur ſchritt, hörte ſie, wie ihre Stricknadeln zu klirren begannen.

Zweites Kapitel

Zwei Abende war Eliſabeth mit Lilly in ihrem Stübchen geblieben, nachdem ſie von der Station gekommen waren um neun Uhr. Sie hatte ihr beim Auspacken geholfen und hatte ihr allerlei Anweiſungen gegeben für die Arbeit der kommenden Tage. Am dritten Abend aber nahm

Digitized by Google

sie ihr Strickzeug und sagte Lilly, daß sie zu ihrer Freundin gehe.

Die Freundin, zu der sie ging, war die schöne Schwester Gertrud. Sie hatte ihr Zimmer im Haupthause, dem Operationssaal gegenüber; denn sie war Operationsschwester.

Die Freundinnen unterhielten sich an jenem Abend wie gewöhnlich. Elisabeth rollte ihr Strickzeug auf und erzählte, während ihre Nadeln leise klirrten, von ihren Kranken. Als sie geendet, sprach Gertrud von den Operationen, die in den letzten Tagen gemacht worden waren.

Dann entstand eine kleine Stille, die Gertrud mit der Frage nach Elisabeths Lehrschwester unterbrach.

„Sie ist nett und gibt sich Mühe! Und was dich interessieren wird: sie ist die Schwägerin eines hiesigen Malers!"

„Eines hiesigen Malers? Wie heißt er denn?"

„Wie er heißt?" Elisabeth neigte den Kopf und besann sich und hob ihn nach einer Weile und lächelte: „Ich habe es natürlich vergessen, wie er heißt! Aber du kannst die Kleine ja selber mal fragen!"

Gertrud hatte starr auf Elisabeth gesehen. Nun stand sie vom Stuhl auf. „Ja, ich werde die Kleine mal fragen, bei Gelegenheit," sagte sie und durchschritt die Stube bis zur Tür und zurück bis zum Fenster.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit! dachte sie und fühlte, wie ihre Handflächen heiß wurden. Ein hiesiger Maler, der ihn vielleicht kennt! Vielleicht kennt auch die kleine Schwester ihn! Ihn und seine Frau! Diese Frau! ha! Gertruds Hände krampften sich zusammen. Vielleicht kennt Schwester Lilly die Frau. Sie muß mir beschreiben, wie sie aussieht! — Wie sie wohl aussieht? — Schön? — —

Gertrud sah, daß Elisabeth ihr Strickzeug auf den Tisch legte und aufschaute zu ihr. Da lächelte sie und setzte sich.

„Du, bring' mir die Kleine mit, wenn du wiederkommst!"

Elisabeth nickte. Sie nickte Gertrud Gewährung ihrer Bitte und bestätigte in ihrem Innern eine Vermutung, die sie schon lange gehabt. Sie wußte, daß Gertrud um eines Mannes willen Schwester geworden war. Und der Mann ist Maler und lebt hier, sagte sie sich.

Dieser Schwager von Schwester Lilly könnte ein Freund von ihm sein, dachte Gertrud. Oder ihre Schwester eine Freundin der Frau! Sie könnten .... Gertrud lächelte. Sie könnten sich auch gar nicht kennen; höchstens dem Namen nach oder vom Sehen! Und dann? — —

Gertrud fühlte plötzlich eine grenzenlose Leere in ihrer Brust. Seit drei Jahren bin ich nun schon hier und habe nichts von ihnen gehört! Nur

Digitized by Google

die Bilder, die er ausgestellt hatte, konnte ich sehen dann und wann! Und nun plötzlich sollte ich von ihm erfahren? Plötzlich?

Sie schüttelte den Kopf. Schwester Lilly wird seinen Namen kennen, ein paar von seinen Bildern vielleicht, weiter nichts! Weiter nichts? Gertrud fühlte ein feines Schwingen in ihrem Innern. Es war wie ein Ahnen des Schicksals.

An jenem Abend schlief sie lange nicht ein. Anderen Morgens, als sie aufwachte, marterte sie der Gedanke, daß nur durch wenig Schritte von ihr getrennt ein Mensch sei, der den Mann kannte, den sie liebte. Der Gedanke war wie ein Nesselstrauch, an den sie immer wieder zaghaft rührte und sich kleine ätzende Wunden schuf.

Am späten Nachmittag, als sie fertig war im Operationssaal, wollte sie hinaufgehen nach Frauen sechs. Sie trat unter die Türe, die in den Männergarten führte und kehrte um. Ich könnte noch Tupfer zurecht machen, sagte sie sich. Als sie die Tupfer gemacht hatte, ging sie in ihr Zimmer und nahm eine Handarbeit und dachte an das Bild von ihm, das sie vor ein paar Tagen in der Sezession gesehen hatte.

Es war eine nackte weibliche Gestalt im Tannenwald. Ob seine Frau ihm dazu Modell gestanden hat? Seine Frau? Natürlich! Wie schön sie dann sein muß! Wie schön! Schön, ja! Aber weiter

Digitized by Google

nichts? — Weiter nichts? — — Gertruds Gedanken rührten mit eifersüchtigen Fingern an dem Schleier, der ihr die Frau verhüllte.

Die kleine Schwester Lilly hat sie sicher schon gesehen, dachte sie und sprang vom Stuhl auf und ging ein paarmal im Zimmer umher und setzte sich dann wieder.

Wie man wohl von ihr spricht? Ob sie ein guter Mensch ist? Er nannte sie gut in jenem letzten Brief, den er mir schrieb. ‚Sie ist so namenlos gut und die Mutter meiner Kinder ist sie,‘ schrieb er. Die Mutter seiner Kinder! Wie sie wohl sind, seine Kinder? Vielleicht kennt Schwester Lilly sie auch!

Gertrud stand auf und ging in den Operationssaal und machte sich da zu schaffen, bis die Abendbrotglocke läutete.

Nach dem Abendbrot ging sie zurück in ihr Zimmer und blieb dort allein. Sie nahm ein Buch vor und zwang sich zum Lesen. Sie las ein paar Seiten und erfaßte den Sinn nicht und fing von neuem an und meisterte ihre Gedanken.

Um elf Uhr legte sie sich schlafen.

Sie schlief noch nicht lange, als sie geweckt wurde durch ein Klopfen an der Tür.

„Eine Operation, Schwester!“

Da sprang sie hastig aus dem Bett und kleidete

Digitized by Google

sich an. Fünf Minuten später war sie im Operationssaal.

Grelles Licht stach ihr in die Augen. Sie sah Menschen und hörte Stöhnen. Auf dem Operationstisch lag ein Mann. Gertrud sah Kleider, die in Fetzen hingen, und Blut.

„Er ist überfahren worden, da sehen Sie," sagte der Wärter und deutete auf den Leib des Kranken.

Gertrud nickte und neigte sich zu seinem Gesicht. Da sah sie, daß er bewußtlos war. Sie atmete auf und ging an den Apparat, darin die Instrumente gekocht wurden. Sie füllte das Becken mit Wasser und zündete die Gasflamme an. Dann nahm sie den Rost, auf dem die Instrumente ausgebreitet wurden, ging zum Schrank und wählte aus, was ihr nötig schien. Als sie das Becken zudeckte, trat der Arzt in den Saal.

„Nun?" Er sah auf den Verletzten, den der Wärter vorsichtig auszuziehen begonnen hatte.

Er betrachtete die Wunde, während Gertrud die Waschgefäße füllte.

„Nette Bescherung," sagte er, krämpelte sich die Ärmel auf und begann sich die Hände zu waschen. Er drehte die Sanduhr um, die über dem Waschtisch hing. Gertrud reichte ihm eine Bürste und Seife.

Der Wärter hatte den Kranken ausgezogen.

Digitized by Google

Er rückte auf ein Zeichen von Gertrud einen Glastisch dicht neben den Operationstisch. Sie griff mit den Fingerspitzen in einen Korb und nahm ein paar Tücher heraus, die sie über die Glasplatte breitete.

Sie legte Binden zurecht, Jodoform, Watte und Gaze. Sie füllte ein paar Schüsseln mit Lysolwasser und begann dann auch ihre Hände zu waschen.

Sie bürstete ihre Finger und wandte sich an den Arzt. „Kann die Nachtwache nicht noch helfen bei der Operation?“ fragte sie.

„Nein! Die hat ohnehin genug zu tun! Aber, Wärter! Sehen Sie doch einmal nach. Ich glaube, es hat heute abend eine Schwester Probewache. Die kann kommen! Lernt gleich was!“

Der Wärter ging und kam mit Schwester Lilly zurück.

„Was soll ich tun?“ fragte sie und schaute sich mit scheuen Augen um.

„Warten,“ sagte Dr. Gramann. Er bürstete noch immer seine Hände im Seifenwasser. In der Sanduhr über dem Waschtisch rannen die letzten Sandkörnlein herab. Die vorgeschriebenen fünfzehn Minuten waren um, und der Arzt hob seine Hände und tauchte sie in eine Schüssel mit Lysolwasser, die bereit stand. Darin bürstete er ohne Hast weiter: fünf Minuten lang.

Digitized by Google

Schwester Gertrud aber rief Lilly zu sich. Sie hatte ein feines Prickeln im Nacken gefühlt, als sie die, an die sie so oft gedacht hatte den Tag über, eintreten sah. Aber das hatte nur eine Sekunde gewährt; — nun gab sie ihre Anweisungen sehr ruhig und sehr klar.

„Die beiden Schalen mit Tupfern und Watte da drüben halten Sie bereit während der Operation. Ich habe auch eine Schüssel mit Lysolwasser zurechtgestellt. Die halten Sie zuerst. Sie stellen sich rechts vom Tisch auf und halten die Schüssel so, daß der Arzt hinein greifen kann. Nicht zu tief und nicht zu hoch, damit er sie nicht mit den Fingern berührt. Wir dürfen nachher nämlich nur noch sterile Dinge berühren, Dr. Gramann und ich."

Die Sanduhr über Gertruds Waschbecken lief ab. Da hob sie die Hände wie zuvor der Arzt und bürstete sie in einem Gefäß mit Lysolwasser weiter. Sie horchte nach dem Apparat, in dem die Instrumente kochten. Das Wasser quirlte und zischte.

Sie horchte nach dem Kranken. Der lag regungslos und noch immer ohne Bewußtsein. Aber jeder Atemzug, den er tat, war ein Seufzer.

Dr. Gramann hatte seine Hände nun auch die vorgeschriebenen fünf Minuten lang in Lysolwasser gebürstet. Er rief nach einer Schürze.

Digitized by Google

Der Wärter griff mit den Fingerspitzen in einen Kessel, nahm eine weiße Schürze heraus und band sie dem Arzt um. Dann nahm dieser eine Mütze und setzte sie sich vorsichtig, ohne das Haar zu berühren, auf. Zuletzt band ihm der Wärter die Schnurrbartbinde um. Er preßte die Lippen zusammen dabei und hob sich auf die Zehenspitzen.

Der Arzt aber neigte sich und betrachtete die Wunde.

„Wasser!" Lilly eilte mit der Schüssel, auf die Gertrud schweigend gedeutet hatte, herbei. Gertrud warf einen Tupfer hinein und legte andere Tupfer bereit. Dann ließ auch sie sich eine Schürze umbinden. Sie nahm die Instrumente aus dem Becken und breitete sie auf dem Glastisch aus: Messer, Schieber, Pincetten. Zuletzt noch allerlei Dinge für den Notfall: Löffel, Scheren usw.

Als dies geschehen, stand sie ein paar Sekunden lang ohne sich zu bewegen. Sie schaute auf das Gesicht des Kranken. Das war noch immer totenblaß; und jeder Atemzug, den der Mann tat, war ein Seufzer. Aber Gertrud sah, daß er nichts fühlte von dem, was um ihn her vorging. Kein Zucken ging über seinen Körper, als der Arzt seine Wunde berührte.

Die war nicht sehr groß, aber der Leib war unheimlich angeschwollen. Dr. Gramann hatte

Digitized by Google

infolgedessen auf eine Verletzung des Darmes geschlossen.

Er hatte die Wunde untersucht und gewaschen und machte nun eine hastige Bewegung. Gertrud gab Lilly ein Zeichen, die Schüssel zu entfernen. Die gehorchte. Sie wandte sich ab vom Operationstisch und hörte im selben Augenblick ein Wort, bei dem sie ein Zittern überflog.

„Ein Messer!" hörte sie.

Als sie sich wieder dem Kranken zuwandte, sah sie das Blut, das über seinen Leib rieselte. Sie sah Blut an Dr. Gramanns Händen und sah, wie in Gertruds Hand ein Instrument nach dem andern aufblitzte. Es war bald stumpf, bald spitz. Gertrud nahm es vom Tisch und reichte es dem Arzt, ohne daß ein Wort fiel. Sie nahm es, reichte es, nahm ein neues. Ein Instrument nach dem andern blitzte auf in ihrer Hand.

Aber Lilly sah plötzlich nicht mehr das Instrument. Sie sah nur noch die Hand. Sie sah wie wunderbar schmal und fein diese Hand war. Sie sah wie stumm und sicher sie war.

Der Arzt griff in die klaffende Wunde des Kranken. Lilly wandte sich schaudernd ab. Als sie eine Weile später wieder den Mut fand zu schauen, sah sie nur noch Gertruds Hände. Die waren nun auch blutig und preßten sich hart gegen

Digitized by Google

die Wunde. Und dennoch schienen sie wie das Mitleid so weich.

Lilly sah diese Hände und verlor alles Grausen. Es war ihr plötzlich, als folge sie einer heiligen Handlung.

Sie sah nicht, was vorging. Sie sah nur, daß Gertruds Hände sich hoben von der Wunde. Sie sah, daß abermals Instrumente blinkten. Es ward ein Hin und Her von Instrumenten. Eine schweigende Hast lag in dem Hin und Her. Etwas Stumpfes blitzte auf. Etwas Spitzes. Gertruds Hände reichten. Gramanns Hände griffen. Gertruds Hände griffen. Gramanns Hände reichten. Dann hörte die Hast auf.

„Lysolwasser!" rief Dr. Gramann. Lilly wollte laufen, um es zu holen; aber der Wärter brachte es schon. Er hielt es dem Arzt hin. Gertrud warf einen Tupfer hinein und noch einen zweiten.

Dr. Gramann wusch das Blut vom Leib des Kranken, und als er das getan hatte, sah Lilly eine geschlossene Wunde.

Sie sah es und sah es im nächsten Augenblick nicht mehr, denn die Wunde wurde mit Gaze bedeckt. Watte kam darüber, und dann begann Gertrud den Leib des Kranken mit einer Binde zu umwickeln. Sie wickelte und wickelte und steckte das Ende mit einer Sicherheitsnadel fest.

Digitized by Google

Als das geschehen war, zog sie mit dem Wärter zusammen dem Kranken ein Hemd an.

Dr. Gramann war an den Waschtisch getreten. Er bürstete sich das Blut von den Fingern und trocknete sich die Hände ab.

„Das war was, Schwester!" sagte er und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, auf der ihm der Schweiß stand.

Gertrud nickte.

Der Arzt aber trat an den Kranken heran. Er beugte sich über sein Gesicht. „Rufen Sie mal Schwester Dora," sagte er zu Lilly.

Die ging und kam mit der Nachtwache zurück.

„Der Kranke kommt auf Nummer eins," sagte der Arzt. „Sie oder die junge Schwester bleiben bei ihm sitzen und flößen ihm ab und zu etwas Kognak ein! Ich hoffe, daß er nun bald zu Bewußtsein kommt."

Schwester Dora sagte, daß sie Lilly bei dem Patienten lassen wolle und von Zeit zu Zeit nachschauen werde.

Die Wärter hoben die Bahre auf. Dora öffnete ihnen die Tür. Lilly schloß sie.

Dr. Gramann und Schwester Gertrud blieben allein im Saal.

Die hatte inzwischen die blutige Gaze und die blutige Watte in einen Kübel geworfen. Sie hatte sich das Blut von den Fingern gewaschen und be-

Digitized by Google

gann nun die Instrumente zu putzen. Sie hatte sie in eine Schüssel mit Lysolwasser gelegt und bürstete das Blut weg, das daran klebte.

Sie bürstete und sah auf ihre Finger dabei. Wie schlank und flink sie sind, dachte sie und freute sich.

„Es ging doch famos heute," sagte sie zu Dr. Gramann, der ihr zuschaute. Ihre Stimme hatte einen hellen Klang.

„Ja, wirklich! Wenn wir ihn nun auch noch durchbrächten!"

„Nun, das werden Sie doch!"

„Hoffentlich! Hoffentlich!" Dr. Gramann gähnte.

„Gehen Sie zu Bett!" sagte Gertrud und lachte.

„Ja! Ich hab' den Schlaf doch dieses Mal redlich verdient! Aber Sie? Sind Sie gar nicht müde!"

„Noch nicht! Es wäre auch übel. Ich muß erst meine Instrumente in Ordnung bringen!"

„Wollen Sie danach noch einmal nach dem Kranken sehen?"

„Gerne."

Da sagte ihr Dr. Gramann Gute Nacht und ließ sie allein.

Sie bürstete ihre Instrumente und kochte sie noch einmal. Sie summte irgend eine kleine Melodie vor sich hin, während sie das tat. Aber langsam begann die Einsamkeit auf ihr zu lasten.

Digitized by Google

Sie nahm die Instrumente aus dem Apparat und drehte das Gas aus. Alsobald verstummte das Zischen des Wassers und Gertrud fühlte die Stille.

Sie tauchte die Instrumente in Alkohol und trocknete sie sorgfältig ab. Sie rieb und rieb, bis keine Spur von Feuchtigkeit mehr an ihnen war und räumte sie dann in den Schrank.

Drei Uhr war längst vorüber als sie den Operationssaal verließ und hinauf stieg zu dem Kranken.

Der war noch nicht zum Bewußtsein gekommen.

Lilly saß bei ihm. In der Dämmerung sah Gertrud ihre ängstlichen Augen.

„Sie müssen nicht so bange sein," sagte sie und ging. Sie fröstelte und fühlte, daß ihre Füße schwer waren wie Blei. Sie ging in ihr Zimmer und lag kaum im Bett, als sie auch schon in tiefen Schlaf fiel.

Drittes Kapitel

Seit jener Nacht trug Lilly eine tiefe Bewunderung für Gertrud im Herzen, und als zwei Tage später Elisabeth sie Abends bat, sie zu Schwester Gertrud zu begleiten, jubelte sie laut auf. Sie zog sich eine frische Schürze an

Digitized by Google

und brachte vor dem Spiegel ihr Haar in Ordnung und hörte gar nicht, was Elisabeth mit der Nachtwache über die Schwerkranke sprach, die sie auf der Station hatten.

„Sie wird wahrscheinlich sterben," sagte Elisabeth zur Nachtwache. „Darum, wenn sie nach mir verlangt, rufen Sie mich!"

Schwester Helene versprach es zu tun. Elisabeth nahm ihr Strickzeug und ging mit Lilly ins Haupthaus hinüber.

Gertrud gab den beiden Schwestern die Hand und schob ihnen Stühle hin.

Elisabeth setzte sich. „Ich bin müde," sagte sie. Lilly aber sah sich erstaunt im Zimmer um. „Man glaubt ja gar nicht im Krankenhaus zu sein! So schön ist es hier!"

„Nicht wahr! Ich dachte mir schon, daß es Ihnen hier gefallen würde," nickte Elisabeth und rollte ihr Strickzeug auf.

Gertrud lächelte. „Ich richtete es mir nach meinem Geschmacke ein! Ich konnte es ja, weil ich ein Zimmer für mich allein habe!"

Lilly sah von der kleinen Kopie von Böcklins Pieta, die über Gertruds Bett hing, fort nach dem Schreibtisch. Ein Fliederstrauß stand darauf. Aber über den Fliederstrauß hinweg sah sie hinauf zu zwei Landschaftsskizzen an der Wand.

Digitized by Google

„Was haben Sie da für famose Sachen," sagte sie und suchte den Namen des Malers auf den Bildern und fand ihn nicht.

„Es sind zwei Partien am Genfer See, die ich sehr liebe! Ein Freund von mir malte sie!" erklärte Gertrud.

„Der konnte was, Ihr Freund!"

„O ja! Er konnte was!" Gertrud lächelte ein feines höhnisches Lächeln. „Er konnte was!"

„Konnte? Ist er — —? Er ist doch nicht tot?" fragte Lilly. Ihr Herz war warm von Mitleid. Ein wenig Neugier war auch in ihr. Sie ahnte eine unglückliche Liebe, um deretwillen Gertrud Schwester geworden war. Das wäre so romantisch, dachte sie.

„Er ist tot," sagte Gertrud.

Elisabeth hob die Augen zu ihr auf, als sie das sagte. „Tot!" Sie bewegte ein paarmal leise den Kopf. Tot natürlich! Gertrud gehört doch nicht zu denen, die ein Mann verschmäht! Sie hatte ein bitteres Lächeln auf den Lippen.

Gertrud sah Elisabeths Gesicht nicht. Sie sah nur Lillys Gesicht und lächelte. „Lassen wir die Vergangenheit," sagte sie. „Erzählen Sie uns lieber von der Welt, Schwester Lilly. Wir hören so gerne von dem, was da draußen geschieht, gelt Elisabeth?"

Die nickte.

Digitized by Google

„Übrigens hörte ich vor ein paar Tagen, daß Sie einen Schwager haben, der Maler ist! Stimmt das? Und wie heißt er denn? Vielleicht kenne ich ihn! Ich meine Bilder von ihm!"

„Das tun Sie gewiß! Er hat ja ausgestellt in der Sezession. Und ich sah Sie neulich in dem Saal, in dem seine Sachen hängen!"

„Das kann sein! Ich war ein paarmal dort!" Gertrud fühlte ein leises Schwirren unter der Haut, während sie sprach. „Wie heißt er denn?" fragte sie noch einmal.

„Karl Wetter," sagte Lilly.

„Karl — Wetter!" Gertruds Gesicht wurde leichenblaß. Sie wandte sich rasch ab von Lilly. Sie setzte sich und legte die Hand über die Augen. Sie fühlte, wie die Hand zitterte.

„Karl — Wetter ist Ihr Schwager," sagte sie und hob den Kopf nicht. „Der Name, ja, ja! — Ich entsinne mich! Aber das Bild! Das Bild!"

„Ein Rückenakt im sonnigen Tannenwald!"

„Ja, richtig! Ein Rückenakt im sonnigen Tannenwald," wiederholte Gertrud. Ich muß etwas wie freudiges Erinnern in den Ton legen, sagte sie sich. Und sie wollte ihre Stimme gängeln. Aber es gelang ihr nicht. Unsicher, wie Kinder, die geführt sein müssen, waren ihre Worte. Sie hörte ihren taumelnden Klang und sie nahm alle Kraft zusammen.

Digitized by Google

„Ich entsinne mich gut!“ Das war der rechte Ton. Ein wenig zu hoch vielleicht. Aber nur ein ganz klein wenig.

„Es war ein wundervoller weiblicher Akt! Blond. Eine schöne Frau, das Modell!“

Das Modell? Das Wort, das sie selber gesprochen, klang an Gertruds Ohr. Sie erfaßte den Sinn und wurde plötzlich still. Sie setzte sich gerade auf im Stuhl und hob den Kopf.

„Ihre Schwester war wohl das Modell?“ fragte sie.

Lilly schaute sie ein wenig befremdet an, dann nickte sie lächelnd. „Ja, Maria stand ihm Modell!“

„Wie schön muß sie sein!“

„Nicht wahr!“ Es ging ein heller Schein über Lillys Gesicht. „Wunderbar schön ist sie! Ich darf es sagen, obwohl ich ihre Schwester bin! Aber sie ist nicht nur schön! Das — doch, für Karl ist das wohl die Hauptsache. Ich glaube, der hätte sie nicht gerne, wenn sie nicht so schön wäre!“

„Er hat sie wohl sehr gerne?“

„O ja! Natürlich!“ Lilly hielt einen Augenblick inne. „Ich denke wenigstens, daß er sie sehr gerne hat! Er hat nämlich seine Launen! Aber das liegt daran, daß er Künstler ist, sagt Maria. Maria entschuldigt nämlich immer alles! Sie ist ja so gut!“

„Und mir, wissen Sie, ist sie alles gewesen bis jetzt. Ich verlor meine Eltern früh. An meinen

Digitized by Google

Vater erinnere ich mich gar nicht. Mutter starb vor sechs Jahren! Ein paar Tage nach Marias Hochzeit starb sie. Und seitdem war mir Maria alles: Mutter, Schwester, Freundin! Alles, alles!"

„Aber warum gingen Sie nun weg von ihr?" fragte Gertrud und strich ihre Schürze zurecht. Sie hörte, wie Elisabeths Stricknadeln klirrten, und das tat ihr weh. Sie empfand jeden Laut wie einen Stich.

„Ich — —!" Lilly wurde rot. „Ich bin nämlich heimlich verlobt," sagte sie.

„Verlobt!" Elisabeth legte ihr Strickzeug auf den Tisch. „Sie sind verlobt?"

„Und werden dann noch Schwester?" fragte Gertrud.

„Ja! Mein Verlobter ist Mediziner! Und noch können wir nicht heiraten! Zwei Jahre dauert es mindestens noch! Darum riet Maria mir, die Krankenpflege inzwischen zu lernen!"

„‚Die Liebe ist nicht alles in der Ehe,' sagte sie. ‚Es kommen Zeiten, wo der Mann einen Kameraden braucht, einen tapfern Kameraden, und wenn die Frau dann dieser Kamerad sein könnte, das wäre gut,' meinte sie!"

„Einen Kameraden! Ja, ja! Ihre Schwester ist ihrem Manne wohl solch ein Kamerad?"

„Nicht genug, glaub' ich! Sie war wenigstens oft traurig darüber. Und sie studierte Kunstgeschichte

Digitized by Google

und nahm heimlich Malstunden. Aber es ist eben für sie so namenlos schwer, weil er Künstler ist."

„Ja, ja!" Gertrud warf den Kopf in den Nacken. „Einem Künstler zu folgen, das ist schwer! Da muß man selbst etwas davon in sich haben, oder es gelingt einem nicht! Mit aller Mühe nicht!"

„Wie traurig," sagte Lilly. „Da bin ich nur froh, daß ich einen gewöhnlichen Sterblichen kriege! Aber für Maria, wie traurig!"

Gertrud fühlte etwas wie Schadenfreude. Ich hätte ihm folgen können, sagte sie sich. Sie gedachte jener Tage, da sie mit ihm zusammen war am Genfer See. Damals hatte sie den ganzen quellenden Reichtum ihrer Seele gefühlt! Damals in den ersten Tagen ihrer Liebe!

Aber war ich nicht damals ein anderer Mensch? Ich war anders als je zuvor, als je nachher!

Nachher, freilich! — —

Was bin ich selber denn? Ich war ein Dilettant in tausend Dingen! Und heute bin ich Krankenschwester. Krankenschwester! Das Wort hängte sich an ihre Seele wie Blei und riß sie zu Boden.

„Sie hat doch sonst so viel, Ihre Schwester," sagte sie zu Lilly. „Sie ist schön, sagten Sie, und gut und hat den Mann, den sie liebt."

„Ei freilich, aber ich wünsche ihr eben alles!"

Da hob Gertrud den Kopf und sah Lilly an. Weiß sie von mir, dachte sie. Hat ihre Schwester

Digitized by Google

sie mir auf den Hals geschickt; um von mir . . .? Was könnte sie denn von mir wollen? Der Mann gehört ihr doch! Ich hab' ihn ihr nicht genommen! Sie hat alles und ich habe nichts! Sie ist um ihn Tag für Tag! Sie hat — —

„Hat Ihre Schwester nicht Kinder?" fragte sie Lilly.

„Ja, zwei! Ein Bub' und ein Mädel!"

„Dann hat sie doch alles," sagte Gertrud und wandte sich an Elisabeth. „Wir hätten auch gerne so was zum Liebhaben, gelt Lisbeth?"

Die errötete. „O," sagte sie und wehrte mit den Händen und lächelte ein wehes Lächeln.

Gertrud biß sich auf die Lippen.

„Du nicht! Du hättest nicht gerne Kinder?" fragte sie.

„Ach Gertrud, wer sagt denn so etwas! Ich bin doch nicht verheiratet! Und werde wohl auch nie heiraten!"

„Ja, freilich, freilich! Und ich?"

Elisabeth und Lilly standen schweigend. Sie fühlten beide, daß hier ein Mensch nach dem Zweck seines Daseins fragte. Und Elisabeth spürte ein leises Zittern in ihrem Blute.

Da klopfte es. Die Nachtwache kam und bat Schwester Elisabeth ihr zu folgen. „Die Frau mit der Bauchfellentzündung verlangt nach Ihnen!"

Digitized by Google

„Ich komme," sagte Elisabeth. Sie war rasch aufgesprungen vom Stuhl und ging mit Schwester Helene.

Gott sei Dank, daß man doch noch Kranke hat, die nach einem verlangen! dachte sie dabei. Gertrud blieb mit Lilly allein.

Sie hat Kinder; aber ich? ich? Warum hat sie alles und ich nichts! Nichts als die Sehnsucht nach Ruhe?

Und selbst die nimmt sie mir!

Nimmt sie mir? Gertrud schüttelte den Kopf. Wollte ich wirklich ruhig werden, fragte sie sich.

Warum kam ich denn hierher? Gerade hier in diese Stadt? — —

Es war eine kleine Stille in ihr. Und danach überhasteten sich ihre Gedanken.

Ich wollte seine Bilder sehen! Ich wollte seinen Namen hören! Weiter nichts! Und ich tat doch auch nichts! Ich blieb hier verborgen im Krankenhaus! Ich hätte ihm in den Weg treten können! Ich tat es nicht.

Ich — wartete! Wartete? Auf was?

Gertrud hatte plötzlich einen Blick getan in die tiefen Dunkelheiten ihrer Brust. Wie durch einen Spalt hatte sie hinein gesehen.

Ich wartete! Auf was wartete ich?

Sie wußte keine Antwort.

Digitized by Google

Ob ich wohl zu ihm gegangen wäre, wenn ich von ihrem Tod gehört hätte? Sie wußte nicht, wie sie zu dieser Frage kam. Eine feine Kälte aber stieg ihr im Rücken hinauf bis zum Nacken. Sie zuckte zusammen und sah sich im Zimmer um und sah Lilly.

Die hatte scheu beiseite gestanden, ohne sich zu rühren. Sie machte dieselben Augen wie damals, als Margarete ihr so stolz von ihrer Krankheit erzählt hatte und von ihren vielen Operationen.

„Ach," sagte Gertrud und versuchte ein Lächeln. „Ich vergaß Sie ganz! Verzeihen Sie!"

Da schluchzte Lilly laut auf.

„Was ist Ihnen, Kleine, um Gottes willen?" Gertrud trat an sie heran. Sie legte ihre Hand auf Lillys Schulter.

„Sie, Sie sollen nicht reden, wenn Sie traurig sind! Sie sollen sich nicht bezwingen, weil ich hier bin! Wenn ich ja auch nicht weiß, was Ihnen fehlt! Sie brauchen sich deshalb doch nicht zu einem Lächeln zu zwingen. Zu so einem Lächeln!"

„Aber Kleine!" Gertrud streichelte Lillys Haar. „Kleine, Kleine!" Sie schwieg und besann sich, was sie sagen könne.

Lilly aber ergriff ihre herabhängende Hand und führte sie an die Lippen.

„Was tuen Sie?" Gertrud stieg das Blut in die Stirn.

Digitized by Google

„Ach, ich habe Sie so lieb! Und ich bewundere Sie so! Sie sind so geschickt und so ruhig. Ich sehe Sie immer vor mir, wie Sie assistierten bei der Operation! Sie sind auch so schön, und sind unglücklich!“

„Kleine, Kleine!“ sagte Gertrud und suchte nach ein paar lieben Worten und fand keine.

Wenn ich ihr etwas sein könnte, dachte sie. Wenn ich ihr helfen könnte die erste schwere Zeit im Krankenhaus zu ertragen!

Sie fühlte eine unendliche Zärtlichkeit. Aber sie kämpfte sie hinab.

Wenn es nicht ihre Schwester wäre! sagte sie sich.

Es war ein Schrei nach Ruhe in ihr.

Ich weiß ja nun, daß er eine Frau hat, die ihn liebt und die nur lebt für ihn! Ich weiß, daß ich ihn nicht glücklicher machen würde als jene! Ich will nicht mehr warten. Ich will vergessen!

Gertrud nahm die Hand von Lillys Schulter und ging zum Schreibtisch. Sie holte eine Bonbonniere aus einem Gefach und hielt sie ihr hin.

„Hier, bitte! Sie sehen mir aus, als ob Sie Süßigkeiten liebten!“

Lilly wurde rot. Sie wischte die letzten Tränen aus den Augen und griff zu. Was hab' ich ihr nur getan? Warum ist sie plötzlich so ganz anders, dachte sie und suchte Gertruds Blick. Die aber ver-

Digitized by Google

mied es sie anzusehen. Sie holte ihr Album herbei und zeigte ihr ihre Photographien.

Und dann kam Schwester Elisabeth.

„Nun, was war?“ fragte Gertrud.

„Sie ist gestorben!“

Lilly sprang vom Stuhl auf. Sie war bleich im Gesicht. „Schwester Elisabeth,“ sagte sie, „ist es wahr?“

„Es war vorauszusehen!“ meinte die.

„Und sie ist tot —! tot?“

„Ja!“

„Und? — —“

„Nun?“

„Ich weiß nicht!“ Lilly setzte sich. Elisabeth setzte sich auch. Sie griff nach ihrem Strickzeug und sprach mit Gertrud über die Operation, die man an der Verstorbenen vorgenommen hatte. Sie sprachen eine kleine Weile noch, dann sagte sie der Freundin gute Nacht und ging mit Lilly in ihr Zimmer.

Gertrud war allein. Sie trat an den Tisch und sah die Bonbonniere, die dort stand. Sie legte die Hand darauf.

Wie weh ich der Kleinen getan hab' damit, dachte sie. Gutes, kleines Ding! Sie suchte so ängstlich meine Augen! Und wie sie mir die Hand gab, als sie hinaus ging vorhin! Sie hoffte auf ein freundliches Wort!

Digitized by Google

Sie wird noch oft vergebens hoffen! — — —

Oder sollte ich fortgehen von hier? Ganz fort! Warum denn gleich fort! Ich kann sie doch meiden!

Meiden? Sie könnte übermorgen schon ihre zweite Probewache wachen müssen mit mir! Ich könnte sie auch als Lehrschwester in den Operationssaal bekommen! Meiden! Gertrud schüttelte den Kopf.

Aber ich fort? Wohin? Sie wußte keinen Ort. Es war ihr, als ob sie nur hier, gerade hier in dieser Stadt leben könne!

Wäre es auch nicht feige, grenzenlos feige, wenn ich ginge? Ist es nicht schon feige, daß ich die Kleine so schlecht behandle? Bin ich meiner so wenig sicher?

Viertes Kapitel

Gertrud sah Lilly kaum acht Tage lang. Sie mied sie nicht absichtlich; aber sie vertrat ihr auch nicht den Weg. Da geschah es, daß auf der schwarzen Tafel im Schwesterzimmer, darauf die Nachtwachen angezeigt wurden, zum ersten Male Lillys Name stand.

Diphtheriewache — Schwester Lilly, stand auf der schwarzen Tafel.

Digitized by Google

Lilly las ihren Namen und ging zur Oberschwester und sagte ihr, daß sie sich fürchte, die Wache zu übernehmen.

„Sie hatten doch schon eine Probewache im Diphtheriesaal?"

„Ja! Aber es waren damals keine Schwerkranken da!"

„Heute wird's wohl auch nicht schlimm sein!" Die Oberin wandte sich an Gertrud, die nicht weit von ihr stand. „Hatten Sie Tracheotomien gestern und heute?" fragte sie.

„Ja! Gestern zwei, heute eine!"

Da machte die Oberin ein bedenkliches Gesicht. Gertrud aber trat hinzu, legte die Hand auf Lillys Schulter und sagte: „Wenn Sie erlauben, Frau Oberin, wache ich die erste Hälfte der Nacht mit ihr!"

„Wenn Sie im Operationssaal keinen allzuschweren Tag haben, morgen!"

„Es wird schon gehen!"

„Dann ist mir's recht!" Die Oberin wandte sich einer andern Schwester zu. Lilly aber faßte Gertruds Hand. Das Blut stieg ihr heiß in die Stirne. „Ich danke Ihnen, Schwester Gertrud," sagte sie. „Ich danke Ihnen, daß Sie so gut zu mir sind!"

„Aber ich bitte Sie! Es ist mir eine Freude!" sprach Gertrud und lächelte. Es war ein leises Schwingen unter ihrer Haut. Warum habe ich nun

Digitized by Google

das wieder getan? fragte sie sich und gab Lilly die Hand.

„Auf Wiedersehen heute abend um neun Uhr!“

Lilly nickte. Sie rannte von Gertrud fort, die Treppen hinab. Sie lief durch den Männergarten und lief die Treppen nach Frauen sechs hinauf. Und ein Jubel war in ihr.

Sie mag mich doch! Sie mag mich doch! dachte sie in einem fort.

Am Abend um neun Uhr betrat Lilly den Diphtheriesaal, und eine Weile später kam Gertrud. Sie kam in Filzschuhen.

Die Lampe inmitten des Saales war grün verhängt. Breite Schatten wuchsen aus den Winkeln auf und lagerten über den Wänden. Die Betten standen im Dämmerlicht. Die Kinder in den Betten schliefen. Sechs Kinder waren es. Zwei davon atmeten trocken und keuchend und schwer. Der Atem der vier andern war ein feines Zischen. Man hatte ihnen den Luftröhrenschnitt gemacht, und sie atmeten durch die Kanüle, die ihnen danach eingesetzt worden war.

Gertrud ging von einem Bett zum andern. Sie ging ohne Laut. Nur dann und wann knisterte ihr Kleid.

Lilly stand am Tisch, den die Stationsschwester unter die Lampe gerückt hatte und horchte ängstlich auf die Atemzüge der Kinder. Sie wartete, ohne

Digitized by Google

sich zu rühren, bis Gertrud die Runde um die Betten gemacht hatte und zu ihr trat.

„Es ist nur ein Kind, auf das wir sehr achten müssen! Das hier im mittelsten Bett!“ Sie zeigte mit der Hand und setzte sich und schwieg. Auch Lilly schwieg. Nur die Atemzüge der Kinder klangen durch die Stille. Vor dem breiten Fenster des Saales war eine schwarze Nacht.

Gertrud wickelte leise eine kleine Handarbeit auf. Sie begann zu sticken. Lilly saß still und horchte auf die Atemzüge der Kinder. Sie saß ganz im Schatten. Gertrud, ihr gegenüber, saß halb im Lichtkreis unter der Lampe. Ihre Stirn schimmerte weiß, und auf ihren Händen lag das Licht.

Plötzlich erklang ein leiser Ruf.

Lilly sprang vom Stuhl auf. Gertrud hob das Gesicht. „Es kam aus dem Bett neben der Türe!“

Lilly ging hin. Sie beugte sich über das Kind. Das Kind schlief. Es lag mit geschlossenen Augen. Ganz still lag es. Nur sein Atem ging schwer. Eine geraume Weile horchte Lilly. Gertrud saß mit vorgerecktem Kopf.

„Es ist nichts,“ sagte sie endlich. „Vielleicht ein Traum!“

Leise kehrte Lilly zu ihrem Platz zurück. Sie ging auf Filzschuhen. Als sie sich setzte, knitterte das Baumwollkleid.

Digitized by Google

Und wieder saßen sich die beiden schweigend gegenüber. Eine ganze Weile.

Es entstand eine Bewegung in der Luft. Die Schwestern hoben die Köpfe und schauten nach der Seite, von der sie kam. Die Tür hatte sich geöffnet. Die Schwester der Diphtheriestation stand auf der Schwelle.

„Ich wollte noch einmal nach der kleinen Klara sehen; denn die stirbt sicher heute nacht," sagte sie und trat an das mittelste Bettchen.

„Fürchtet Dr. Stettner es?" fragte Gertrud.

„Er sagte nichts Bestimmtes! Aber das Kind ist so hübsch! Die hübschen Kinder sind mir noch immer gestorben."

„Gott hat schöne Engelchen lieber als häßliche!"

„Wenn Gott die Menschen so wie sie sind zu Engeln machte!"

„Tut er das nicht?"

„Nein! Er verklärt den Leib!"

„So! Und bei diesem Prozeß werden dann auch die Häßlichen schön?"

„Ich glaube, Sie spotten, Schwester Gertrud," sagte Dora vorwurfsvoll.

„O nein!"

„Man sagt, Sie glauben weder an Gott noch an Himmel und Hölle!"

„Sie wollen mich doch jetzt nicht bekehren?"

Gertrud stand auf. Sie trat an ein Bett,

Digitized by Google

darin das Kind mit rasselndem Atem lag. Sie winkte Lilly zu sich. „Wenn Sie ein Kind so atmen hören, dann tun Sie wie ich!“ Sie nahm den Einsatz aus der Kanüle und reinigte ihn mit einer Feder, die in Lysolwasser lag. Vorsichtig, wie sie das Röhrchen herausgenommen, setzte sie's wieder ein. Das Kind war nicht wach geworden dabei.

Schwester Dora war unterdes noch einmal an das Lager der kleinen Klara getreten und hatte auf sie herabgesehen.

„Solch ein schönes Kind sah ich noch nie!“

„Beruhigen Sie sich doch, Schwester Dora, wir lassen ihm nichts geschehen.“

„Was wollen Sie machen? Und schließlich! Ich hatte schon mal fast ein ebenso schönes. Als es tot war, kam die Mutter. Sie vergoß keine Träne. ‚Es hat's jetzt gut,‘ sagte sie.“

„Die Frau glaubte an den Himmel!“

„Das mag schon sein! Wie ich sie nun aber fragte: ‚tut's Ihnen nicht leid?‘ ‚Doch, doch! Arg leid,‘ sagt sie, ‚aber ich hab' noch sechse daheim.‘ Und sie ging ganz befriedigt von dannen.“

„Arme Frau!“ sagte Gertrud.

Lilly machte erstaunte Augen. Sie begriff Gertrud nicht. Auch Schwester Dora begriff Gertrud nicht. Und leise, wie sie gekommen war, schlich sie sich aus dem Saal hinaus.

Digitized by Google

Lilly und Gertrud blieben allein. Sie saßen einander gegenüber und schwiegen.

Plötzlich räusperte Lilly sich. „Die Frau, von der Schwester Dora sprach, es klang doch, als hätte sie ihrem Kinde den Tod gewünscht. Und der Wunsch . . ." Lilly hielt mit Sprechen inne. Gertrud hatte die Augen zu ihr erhoben.

„Und der Wunsch ist doch Sünde, wollten Sie sagen, wie?"

Lilly nickte.

„Kleine, ich bitte Sie, richten Sie nicht wie Schwester Dora! Wissen Sie, aus was für Leiden, aus welcher Not dieser Wunsch kam?"

Lilly schüttelte den Kopf.

„Dann richten Sie nicht!" Gertrud stand auf und trat an das Bett der kleinen Klara. Die hatte sich herumgeworfen in den Kissen, und setzte sich auf. Sie saß ganz gerade und öffnete den Mund, als könne sie dadurch besser Luft bekommen, und schloß ihn wieder, ohne daß ein Hauch über die Lippen kam. In der Kanüle rasselte der Schleim.

Gertrud nahm den Einsatz aus der Kanüle und federte ihn aus. Das Kind aber öffnete aufs neue den Mund und schloß ihn und öffnete ihn wieder. Seine Nasenflügel bebten. Die Lippen waren blau und rissig. Seine Augen waren weit offen. Sie waren starr und glänzend wie Perlmutter und es schien, als wollten sie aus den Höhlen hervorquellen.

Digitized by Google

Gertrud versuchte mit allerlei künstlichen Mitteln dem Kinde das Atmen zu erleichtern. Lilly stand dabei. Sie krampfte die heißen Finger um den Bettpfosten.

„Bringen Sie den Spreeapparat in Gang," rief Gertrud ihr zu. Ihre Stimme war heiser.

Lilly tat wie ihr befohlen. Gertrud hüllte das Kind in Wachstuch. Die Feuchtigkeit sprühte durch die Luft. Und in der wasserdurchsetzten Luft ward dem Kinde das Atmen langsam leichter.

Seine Augen verloren ihre Starrheit. Sie wurden tiefblau und still und flüssig wie das Wasser eines Sees und klar wie heiliges Licht. Die Schwestern sahen, wie die Schönheit in den Augen wuchs. Ein Zittern überkam sie. Und Lilly faltete die Hände wie zum Gebet. Sie sprachen nicht. Sie bewegten sich nicht. Sie standen ganz still und schauten.

Über das Kind aber kam die Müdigkeit. Es neigte das Köpfchen zur Seite und schloß die Augen.

Da stellte Lilly den Apparat ab. Gertrud schälte das Kind aus dem Wachstuch, an dem die Wassertropfen hingen. Sie bettete sein Köpfchen auf die Kissen. Und alsobald schlief es ein.

Die Schwestern standen noch eine Weile, dann kehrten sie an den Tisch zurück. Sie gingen lautlos und setzten sich, ohne zu reden. In Lillys Augen

Digitized by Google

stiegen Tränen auf. Sie waren heiß und rollten langsam an ihren Wangen hinab.

Und die Stunden vergingen. Von Zeit zu Zeit stand Gertrud auf und federte einem Kinde die Kanüle aus; auch Lilly tat es. Ein Kind verlangte nach Wasser, und sie gab ihm zu trinken.

Die Stunden vergingen. Mitternacht war vorüber. Es hatte schon eins geschlagen am nahen Kirchturm; da fragte Lilly, ob Gertrud nun nicht zu Bett gehen wolle.

„Ich will noch eine Stunde warten," sagte sie.

Die Stunde verging. Die kleine Klara lag und schlief ganz ruhig. Zischend kam ihr Atem aus der Kanüle.

„Es scheint alles gut," sagte Gertrud. Sie horchte nach jedem einzelnen Kinde. „Alles gut! Ich glaube, Sie haben nichts zu fürchten für den Rest der Nacht, Schwester Lilly." Aber sie blieb doch noch eine halbe Stunde. Und als die vorüber war, blieb sie immer noch. Sie wartete bis es drei Uhr schlug vom Kirchturm. Dann ging sie eilend und fröstelnd in ihr Zimmer.

Lilly blieb allein im Diphtheriesaal. Sie hatte Gertrud bis zur Türe begleitet und ging nun von einem Bett zum andern. Dabei fühlte sie ein Schwirren unter ihrer Haut. Es war wie ein inneres Zittern. Das zischende und keuchende Atmen der Kinder beängstigte sie.

Digitized by Google

Die Nacht vor dem Fenster lockerte sich auf. Der Himmel wurde fahlblau. Lilly betrachtete ihn einen Augenblick; dann trat sie an den Tisch. Sie setzte sich und stand gleich wieder auf und sah nach der Uhr: Zehn Minuten nach drei erst! Wie die Minuten krochen seit Gertrud weg war!

Sie lief vom Tisch ans Fenster und wieder zurück an den Tisch, und stand dort und horchte auf das Atmen der Kinder.

„Wenn's doch erst sechs Uhr wäre!" Der Schweiß stand auf Lillys Stirn. Sie sah auf das Bett, in dem die kleine Klara lag. Sie sah wie sich das Kind bewegte, wie es sich aufrichtete.

„Herrgott!" Ihre Finger begannen zu zittern. Sie griff nach dem Einsatz und löste ihn aus der Kanüle und reinigte ihn mit der Feder, und schob ihn wieder ein.

Dann sah sie in des Kindes Gesicht. Sie sah, daß seine Augen wieder starr waren und aus den Höhlen quollen. Sie sah, daß sich der Mund öffnete und sich schloß und sich wieder öffnete, ohne daß ein Hauch, ohne daß ein Laut über die Lippen kam.

Sie packte das Kind in Wachstuch und setzte den Spreeapparat in Gang. Die feinen Wasserstäubchen sprühten durch die Luft. Das Kind aber warf den Kopf zurück. Es krampfte die Finger in

Digitized by Google

das Wachstuch und zerrte und zerrte daran. Das Wachstuch knirschte. Es knirschte lauter.

In den Augen des Kindes war etwas Seltsames. Es war etwas wie ein Schrei darin. Lilly zitterte, als sie es sah.

Das Kind aber breitete die Arme aus unterm Wachstuch. Es zerrte und riß bis es herabfiel. Dann stand es auf. In seinem langen rosa Kittel stand es kerzengerade im Bett und reckte die Arme gegen Lilly.

Aus der Kanüle kam ein lautes Rasseln. Der Mund des Kindes öffnete sich und schloß sich. Die Nasenflügel bebten.

Lilly fühlte das Schwirren unter ihrer Haut. Sie fühlte, daß ihre Stirn kalt wurde. Aber sie griff nach dem Kinde. Sie nahm es auf den Arm und schlug eine wollene Decke um seinen Leib. Durch die Decke hindurch fühlte sie die Glut, die dem kleinen Körper entströmte.

Das Kind aber fuhr mit der Hand durch die Luft. Es versuchte zu sprechen und konnte keinen Ton hervorbringen. Da formte es ein Wort mit den Lippen. Lilly las es. „Laufen?" fragte sie. Das Kind nickte. Und Lilly begann mit ihm durch den Saal zu laufen.

Ein feines Wassersprühen war in der Luft. Ein Zittern war in Lillys Leib, während sie lief und lief. In ihren Armen hielt sie das Kind. Das

Digitized by Google

trug das Köpfchen hoch aufgerichtet; aber die Augen waren starr und quollen hervor. Der Mund öffnete sich und schloß sich. Die Nasenflügel bebten; und die Löckchen klebten an der feuchten Stirn.

Hastig arbeitete die kleine Brust. Die Luft, die aus der Kanüle drang, wurde trocken und heiß.

Und Lilly lief mit dem Kinde auf und ab. Sie beobachtete der Reihe nach den Atem der schlafenden Kleinen und lief dann wieder, lief und lief.

Durch das breite Fenster drang das erste blasse Morgengrauen.

Lilly lief und lief.

Plötzlich aber stand sie still. Das Kind in ihren Armen hatte mit den Zähnen geknirscht. „Rrrrack, rrrrack!“ Seine dünnen Finger krampften sich um Lillys Hals. Seine Augen weiteten sich. Sie drehten sich hin und her in ihren Höhlen.

Dann warf das Kind den Kopf in den Nacken. Sein Leib bäumte sich.

„Klärchen! Klärchen!“ Lilly preßte das Kind an sich. Ihre Lippen preßten sich auf seine trockenen, rissigen Lippen.

„Klärchen! O Gott!“ Der Schweiß stand auf Lillys Stirn. Es war ihr, als ob all ihr Blut erstarre. Sie fühlte das Zucken der Kinderlippen auf den ihren. Sie fühlte das Zucken des kleinen ringenden Leibes an ihrer Brust.

„Klärchen!“ Des Kindes große Augen standen

Digitized by Google

unbeweglich, starr, glasig. Die Ärmchen, die sich fest und heiß um Lillys Hals geschlungen hatten, sanken schlaff herab.

Lilly stand reglos. Eiskalt war es unter ihrer Haut. Leblos lag das Kind in ihrem Arm.

Da ein Ruck. Ein leises Dehnen. Eine letzte Regung ging durch den kleinen Leib. Die stark angespannten Nerven und Muskeln erschlafften, und leblos lag das Kind wieder, stumm und kühl in Lillys Armen.

Es war tot.

Lillys Nerven flogen. Ihre Hände zitterten.

Die kleine Klara war ganz, ganz still.

Fünftes Kapitel

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück wartete Gertrud auf Schwester Dora und fragte nach der kleinen Klara.

„Sie ist natürlich gestorben! Ich hatte es ja vorher gesagt! Es wäre das erste schöne Kind gewesen, das ich durchgebracht hätte!"

„Sie? So starb es Ihnen, und nicht in der Nacht!" fragte Gertrud.

„Es starb in der Nacht. In den Armen der jungen Schwester!"

Digitized by Google

„In Schwester Lillys Armen?“ Gertrud wurde bleich.

Warum bin ich nicht die ganze Nacht über aufgeblieben, dachte sie. Wer weiß, ob nicht am Ende das Kind zu retten gewesen wäre? Ob ich es nicht hätte retten können? Herzmassage zur rechten Zeit noch! Künstliche Atmungen!

Gertrud hatte Lilly von all diesen letzten Versuchen den Diphtheriekranken zu retten gesprochen. Aber in der Aufregung konnte sie das leicht vergessen haben. Sie hat ja den Tod zum erstenmal erlebt, soviel ich weiß!

Armes kleines Ding! Was mag sie ausgestanden haben? Und das Kind im Arm! Wer weiß, wie lange sie's herumgetragen hat, und ob sie sich gründlich desinfiziert hat hinterher?

Eine große Sorge um Lilly wachte plötzlich auf in Gertrud.

Hätte ich mich doch nicht erboten, mit ihr zu wachen! Nun fühle ich mich verantwortlich!

Verantwortlich? Unsinn! Was geht sie mich an? Mag sie tun, was sie will! Meine Gefälligkeit soll mir nicht zur Kette werden!

Gertrud ging hinab in den Operationssaal und machte sich dort allerlei kleine Geschäfte. Aber sie fand keine Ruhe.

Ich sollte doch wohl einmal rasch nach ihr

Digitized by Google

sehen! Wenn sie sich nicht genug desinfiziert hätte, vielleicht wäre es noch Zeit!

Sie ging hinauf nach Frauen sechs und traf dort Lilly im Begriff das Badezimmer zu putzen. Sie trug eine große blaue Schürze und hatte rote Backen. Als sie Gertrud sah, trocknete sie sich ihre Hände ab und strich sich die Haare aus der Stirn.

Gertrud fragte sofort nach dem Tod der kleinen Klara. „Sie trugen das Kind herum? Und wie lange?" fragte sie.

Lilly stand ihr Rede, soweit sie vermochte. Sie berichtete auch von dem Kuß, den sie dem Kinde gegeben hatte in ihrer Aufregung.

Gertrud schüttelte den Kopf. „Wenn Sie nun auch Diphtherie bekämen!"

Lilly lächelte ungläubig.

Gertrud aber ging schweren Herzens davon. Warum habe ich mich erboten, mit ihr zu wachen, wiederholte sie sich immer wieder. Sie fühlte, daß tief in ihrer Brust, da wo die ersten Anfänge des Atems sich bilden, ein Zittern war.

Was Gertrud befürchtet hatte, traf ein.

Zwei Tage nach dem Tod der kleinen Klara spürte Lilly heftige Schmerzen im Halse. Sie wurden stärker in der Nacht und am folgenden Morgen konnte sie nicht aufstehen.

Schwester Elisabeth machte ihr einen nassen Umschlag und riet ihr zu schlafen. „Ich kann mich

Digitized by Google

nicht viel um Sie kümmern," sagte sie, „und wenn Sie schlafen, merken Sie die Einsamkeit nicht!"

Aber Lilly konnte nicht schlafen. Sie sah, wie die ersten Sonnenstrahlen zum Fenster herein kamen und die Blumen auf dem Brett streiften. Die rote Blüte des Geranienstocks leuchtete. Die weißen Margueritenblättlein ertranken im Licht; nur ihre gelben Herzen gleißten.

Was für ein schöner Tag, dachte Lilly. Wie schön muß es da in Marias Garten sein! Sie sah auf die Margueriten und auf die leuchtende Blüte der Geranie. Dann sah sie nach dem Fuchsienstock, der im Schatten stand, und zählte seine Blüten. Drei Blüten zählte sie und eine Knospe und seufzte. Die ganze Armut ihres Daseins im Krankenhause kam ihr zum Bewußtsein.

Bei Maria blüht der Rhododendron, dachte sie und schloß die Augen.

Draußen vor der Zimmertür wurden Schritte laut. Lilly horchte auf. Sie reckte den Kopf ein wenig, aber sie ließ ihn gleich wieder sinken. Es waren die Patienten aus dem Saal, die auf Pantoffeln auf und ab gingen. Sie hörte ihre flüsternden Stimmen.

Gleich werden sie sich wieder auf die Bank am Fenster, dicht neben die Tür des Privatzimmers setzen und werden schwatzen und lachen bis Frau Roller klingelt oder Schwester Elisabeth sie hört!

Digitized by Google

Lillys Finger wurden heiß, während sie das dachte. Wenn man krank ist und nichts tun kann und so allein daliegen muß; es ist schrecklich!

Sie wünschte sich bei Maria zu sein, und dabei kamen ihr die Tränen.

Draußen klingelte es.

Nun ist Frau Roller nervös geworden, dachte Lilly.

Gleich darauf hörte sie Schritte, die an ihrem Zimmer vorübereilten. Sie erkannte Schwester Elisabeths Stimme.

Vielleicht kommt sie vom Privatzimmer aus zu mir, dachte sie und horchte nach dem Flur.

Es verging eine lange Weile. Lilly fühlte die Schmerzen in ihrem Hals. Dann hörte sie abermals Schwester Elisabeths eiligen Schritt. Es kam näher und näher. Sie hörte ihn an der Tür. Sie hörte wie er sich entfernte und wie er verhallte.

Schwester Gertrud sähe gewiß öfter mal nach mir, dachte sie. Und sie besann sich, wie es möglich sei, daß Gertrud das Leben im Krankenhause ertrug, drei Jahre schon.

Sie schüttelte den Kopf. Ob sie gar nichts mehr hofft vom Leben? Daß man überhaupt dahin gelangen konnte, wenn man schön war wie Gertrud!

Lilly fühlte wie die Schmerzen in ihrem Hals heftiger wurden. Es wurde ihr eng in der Kehle, ganz eng. Es war zum Ersticken.

Sie richtete sich in den Kissen auf und da es

Digitized by Google

nicht besser wurde, sprang sie aus dem Bett. Sie lief bis in die Mitte der Stube, da schwindelte ihr und ihre Füße wurden schwer. Taumelnd kehrte sie in ihr Bett zurück.

Als sie zu denken vermochte, fiel ihr die kleine Klara ein. Wie muß das Kind gelitten haben, dachte sie und war glücklich, ihm die letzte Erleichterung noch verschafft zu haben.

Elisabeth schaute am Morgen zweimal rasch bei ihr ein. Sie brachte ihr frisches Gurgelwasser und ermahnte sie zur Geduld.

Am Mittag, während die Patienten im Saal schliefen, saß sie einen Augenblick bei ihr auf dem Bettrand und lächelte über ihre Klagen.

„Es ist gar kein Unglück, daß Sie krank sind," sagte sie. „Sie ahnen gar nicht, was Sie dabei für die Pflege lernen! Ich, wenn ich je eine gute Krankenpflegerin geworden bin, verdanke es nur der Zeit, da ich selbst am Typhus schwerkrank darnieder lag!

Man bekommt da ein feines Verständnis für den Kranken, für das, was er leidet, und für das, was ihm wohl oder wehe tut!"

Lilly nickte. Aber sie dachte, Elisabeth habe doch wohl nicht so viel Verständnis dafür, denn sonst käme sie öfter zu ihr. Sie dachte nicht daran, daß Elisabeth allein auf der Station sei und ihre Arbeit mitverrichten mußte.

Digitized by Google

Der Nachmittag wurde ihr lang im Bett. Sie hatte gehofft, daß Gertrud sie besuchen würde. Aber Stunde auf Stunde verging; es wurde Abend und Gertrud kam nicht.

Die wußte von Lillys Krankheit. Sie hatte auch nicht viel zu tun am Nachmittag. Und sie blieb doch in ihrem Zimmer.

Es muß ein Ende haben, sagte sie und blieb.

Beim Abendbrot erfuhr sie von Elisabeth, daß Lilly fiebere.

„Es sollte mir leid tun für dich, wenn die Sache bedenklich würde," sagte sie. Sie sah, wie blaß und abgearbeitet Elisabeth war, und riet ihr, sich früh zu Bett zu legen.

„Wenn es geht," sagte die.

Ich will ihr morgen, bevor die Ärzte kommen, ein wenig helfen, dachte Gertrud, suchte die Nachtwache auf und bat sie, um fünf Uhr an ihre Tür zu klopfen.

Als sie nach neun Uhr in ihr Zimmer trat, fiel ihr Elisabeths: „Wenn es geht!" ein.

Wenn die Kleine Fieber hätte, die Liesbeth bliebe natürlich auf, die Nacht über! Und sie ist so zart! Gertrud fühlte, wie ihre Hände heiß wurden. Dennoch zögerte sie einen Augenblick, ehe sie nach Frauen sechs hinaufstieg. Ich hoffe, die Kleine schläft, dachte sie und glitt leise wie ein Schatten durch die Tür in das Zimmer, das fast dunkel war.

Digitized by Google

Schweſter Eliſabeth hatte das Gas herabgeſchraubt und verhängt. Sie ſaß ganz ſtill im Winkel neben der Kommode. Das Strickzeug lag vor ihr auf dem Tiſch.

Gertrud machte ihr ein Zeichen zu ſchweigen und ſah zu Lilly hinüber. Die hatte ſie ſofort erkannt. Sie öffnete die Augen und lächelte.

„Sie kommen doch noch!“ ſagte ſie mühſam. Sie lag mit glühenden Backen und heißen Fingern und litt.

Gertrud fühlte einen Schmerz in der Nähe des Herzens. Sie trat an Lillys Bett, fühlte ihren Puls und ſtrich ihr übers Haar.

„Verſuchen Sie zu ſchlafen,“ ſagte ſie und ging zu Eliſabeth.

„Wir können ſie nicht allein laſſen,“ ſprach ſie.

„Ich war bereits entſchloſſen, auf zu bleiben!“

„Dacht ich mir doch! Aber das darf nicht ſein! Du biſt morgen wieder allein auf der Station!“

„O!“ Eliſabeth lächelte ein mutiges Lächeln. „Ich bin kräftiger als ich ausſehe.“

„Ich weiß! Aber zunächſt legſt du dich zu Bett! Ich bleibe hier bis Mitternacht! Schlafe du bis dahin.“

Da kleidete ſich Eliſabeth aus, ohne ein weiteres Wort zu ſagen. Gertrud ſetzte ſich auf ihren Platz und ſah zu Lilly hinüber. Eliſabeth ſchlief bald ein.

Digitized by Google

Lilly lag still bis gegen Mitternacht. Danach sank das Fieber, aber die Schmerzen im Hals wurden heftiger. Sie saß meist aufrecht im Bett.

„Ich — bin — noch — so — jung — Schwester Gertrud!" sagte sie einmal.

Und Gertrud streichelte sie und tröstete sie. „Es wird schon besser werden, nur Geduld."

Aber die Schmerzen wurden immer heftiger. Der Atem ging immer schwerer.

Da holte Gertrud das Heilserum, das Elisabeth zurecht gestellt hatte, und machte Lilly eine Injektion.

Die biß die Lippen zusammen und hielt den Stich aus ohne Schrei. Und Gertrud klopfte ihr auf die Schulter und lobte sie und sagte ihr, daß es nun besser würde.

Aber Lilly glaubte es nicht. Sie nickte zwar mit dem Kopf und versuchte ein Lächeln; aber sie glaubte es nicht.

Sie dachte an Maria und an ihren Verlobten dachte sie. Ich hatte ihm versprochen, vorsichtig zu sein. Und nun bin ich noch nicht vier Wochen hier und habe mich schon infiziert!

Sie krampfte die Hände ineinander. Wenn ich nun stürbe! Wenn ich stürbe, fern von Maria! Ohne daß Maria eine Ahnung hat, daß ich krank bin!

Lilly reckte die Hand aus nach Gertruds Hand und streichelte sie. Sie sagte nichts. Das Sprechen

Digitized by Google

tat ihr weh. Und noch ist es ja nicht so weit, dachte sie.

Und sie lag eine ganze Weile und lauschte nach innen, um zu hören, wann es so weit wäre. Sie war ganz still. Nur dann und wann wurde etwas wach in ihr, das sagte: ich bin noch so jung! so jung! Aber es war keine Bitterkeit in dem Gedanken.

Ich glaube, das Schöne liegt hinter mir. Es war das Leben bei Maria! Was noch kommen würde! — Sie roch plötzlich den Äther, mit dem Gertrud ihr die Haut abgerieben hatte vor dem Stich, und sie sah das schmerzentstellte Gesicht der kleinen Klara, kurz ehe sie gestorben war.

Das Leben ist anders, als ich mir's bei Maria im Garten geträumt, dachte sie und schloß müde die Augen.

Nur einmal noch möchte ich Maria die Hand drücken und Paul und Karl.

Sie tastete nach Gertruds Hand und drückte sie. Sie saß noch immer aufrecht und atmete keuchend und schwer.

Nach ein Uhr erst bekam sie ein wenig Ruhe. In ihr aber war es schon längst ganz still geworden.

„Schlafen möchte ich, schlafen, schlafen," sagte sie. Aber es dauerte lange, ehe sie das Liegen aushalten konnte. Immer wieder mußte sie sich aufsetzen, um leichter atmen zu können.

Digitized by Google

„Und ich bin so müde!“

Endlich schlief sie ein. Gertrud lauschte noch lange auf ihren Atem. „Die Injektion hat doch gewirkt,“ sagte sie befriedigt und trat an Elisabeths Bett. „Ich gehe nun; aber du kannst ruhig liegen bleiben; es ist alles gut!“

Elisabeth nickte, und Gertrud ging in ihre Stube.

Nach jener Nacht wurde es besser mit Lilly. Die Schmerzen ließen nach und Atemnot stellte sich nicht wieder ein. Sie schlief in den Nächten. Und viele Stunden des Tages schlief sie.

Ihre Liebe für Gertrud aber war noch gewachsen seit jener Nacht. „Ihr, ihr allein danke ich mein Leben,“ sagte sie beständig. Und einmal, da Gertrud ihr die Hand gab, küßte sie die Hand.

„Sie sollen das nicht,“ sagte Gertrud.

Lilly aber schüttelte den Kopf und streichelte leise ihre Finger.

Gertrud ging. Nun muß ich fort von hier, sagte sie sich. Sie wußte, daß Lilly daheim erzählen würde von ihr. Sie wird erzählen von der Nacht im Diphtheriesaal und von der andern Nacht, da ich bei ihr war. Sie hat mir das Leben gerettet, wird sie sagen.

Gertrud lächelte. Wie oft sagt man von uns: Sie hat mir das Leben gerettet! Und schließlich tut man seine Schuldigkeit und weiter nichts!

Sie hat mir das Leben gerettet, wird aber auch

Digitized by Google

Schwester Lilly sagen. Und sie wird meinen Namen nennen. Karl wird meinen Namen hören! Ein leises Schauern ging durch Gertruds Leib. Sie sah plötzlich des Mannes Gesicht. Sie sah seine Augen.

Gertrud Arnold heißt die Schwester? Sie hat dunkle Augen und dunkles Haar. Sie ist schön, sehr schön sogar! Und sie ist hier, hier im Krankenhaus?

Lilly aber würde mit dem Kopfe schütteln. Sie war hier, würde sie sagen. Nun aber ist sie fort, kein Mensch weiß wohin.

In Gertruds Augen kam ein harter Glanz. Ich wollte dir das nicht antun, Karl Wetter, sagte sie. Es kam alles fast ohne meinen Willen; aber nun freut es mich!

Ich freue mich, daß dir einmal noch mein Name ins Ohr klingt! Ich freue mich, daß du siehst, daß ich nicht zerbrochen bin an dir!

Nicht zerbrochen? — Aber wenn ich nun fort bin, irgendwo, wo du nicht bist, wo ich kein Bild mehr sehe von dir; wo ich nicht mehr hoffen, nicht mehr warten kann?!

Gertrud hatte sich im Frauenhause aufs Treppenfenster gesetzt. Sie hatte hinweggesehen über die Bäume des Gartens. Sie sah die Kastanien, die bereits verblühten. Sie sah, daß die verblühenden Blüten grau waren und vom Regen zerfetzt und sie litt unter dem Anblick.

Digitized by Google

Sie wandte den Kopf und sah die Treppe hinab.

Es kam gerade eine Dame vom Männergarten herein. Gertrud sah ein weißes Kleid und weiße Schuhe. Die Dame hob den Kopf. Und Gertrud erschrak. Es war ein Zittern in ihrer Brust und in ihren Händen.

Die Dame kam näher. Gertrud sah ihr Gesicht. Es war fein geschnitten, und seltsam standen zu der hellen Haut und dem hellen Haar ein paar dunkle geschwungene Braunen.

Gertrud fühlte, daß ihre Kehle rauh wurde.

Die Dame aber betrat die Stufe am Fenster und blieb stehen.

Vor Gertruds Augen war ein Flimmern.

„Verzeihen Sie, Schwester," sagte die Dame, „bin ich hier richtig auf dem Wege nach Frauen sechs?"

„Ja," sagte Gertrud. „Noch zwei Treppen!" Ihre Stimme war heiser und sie räusperte sich. „Aber — —."

Die Dame hatte sich bedankt für die Auskunft und wollte weitergehen. Nun blieb sie stehen und sah zu Gertrud auf.

„Sie wollen gewiß zu Schwester Lilly?" fragte die.

„Allerdings!"

„Ich erkannte Sie an der Ähnlichkeit!"

„Und Lilly ist nicht hier oben?"

„Doch! Aber sie ist nicht ganz wohl, seit einigen Tagen!"

Digitized by Google

„Lilly?“ Maria wurde bleich. „Deshalb schrieb sie nicht! Aber wie kommt das! Und was ist es denn?“

„Es ist nicht gefährlich, gnädige Frau; aber ...“

„Was fehlt ihr?“ Maria legte bittend die Hände ineinander und schlug ein paar wunderbar klare Augen zu Gertrud auf.

Da erzählte die. Sie räusperte sich noch einmal und erzählte dann sehr vorsichtig. Sie sagte, daß gar nichts mehr zu fürchten sei für Lilly. „Aber da ich weiß, daß Sie Kinder haben, gnädige Frau, möchte ich Sie bitten, heute und morgen noch nicht zu ihr zu gehen!“

Maria hörte still zu.

„Sie sind gewiß Schwester Gertrud,“ fragte sie.

„Die bin ich!“

„Lilly schrieb mir von Ihnen! Ich weiß, wie gut Sie zu ihr sind! Und weil Sie es für richtig halten, werde ich umkehren! Bringen Sie ihr diese Blumen!“ Maria reichte Gertrud den Strauß, den sie trug. „Es sind die ersten Rosen aus unserem Garten! Wenn Sie ihr das sagen wollen! Sie liebt den Garten so sehr! Und bringen Sie ihr meine Grüße! Sagen Sie ihr, um der Kinder willen ...“ Maria griff nach dem Taschentuch. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen. Dann faßte sie noch einmal Gertruds Hand und hielt sie fest in der ihren.

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen, daß Sie so gut sind gegen das kleine Ding," sagte sie. „Es braucht viel Liebe. Und als unsere Mutter starb, war es dreizehn Jahre!"

Maria wandte sich und ging die Treppe hinab.

Gertrud sah ihr nach. Sie fühlte eine Schwäche in allen Gliedern. Sie mußte sich setzen.

Wie schön sie ist, dachte sie. Und ihre Stimme! Gertrud empfand den Duft der Rosen in ihrem Schoß. Wie der Duft dieser Rosen, so ist ihre Stimme! sagte sie.

Eine heilige Stille breitete sich aus in ihrem Herzen. Es war darin wie in einem Dom, durch den, lange nachdem das Hochamt vorüber, noch leise der Duft des Weihrauchs zieht.

Plötzlich aber wuchs etwas in ihr auf, das die Feierstimmung zerstörte.

Diese Frau wollte er verlassen um meinetwillen? fragte sie. Und ein grelles Lachen stieg auf in ihrer Kehle.

Verlassen? Niemals! Aber ich, ich hab' es geglaubt! Ich habe darauf gewartet bis heute!

Gertrud wußte es plötzlich ganz klar, daß sie darauf gewartet hatte.

Wie hätte ich denn sonst das Leben ertragen? Wie hätte ich stille sein können und sicher und heiter?

Ich glaubte an seine Worte! Du bist der Mensch, der einzige auf der ganzen Welt, der zu

Digitized by Google

mir gehört und zu dem ich gehöre! Gertrud hörte diese Worte, die Karl ihr einmal gesagt, ganz deutlich. Sie empfand sie, wie einen körperlichen Schmerz.

Daran glaubte ich, ha ha ha! Ich Narr glaubte daran! Und ich war so sicher! Ich spürte keine Ungeduld, so sicher war ich!

In Gertruds Brust zerriß etwas. Es war ihr, als ströme aus ihrem Herzen alles Blut. Die Hülle allein blieb. Es blieb ein stumpfer, schlaffer Muskel.

Sie stand auf und stieg die Treppe empor nach Frauen sechs.

Sie betrat noch einmal das Stübchen, in dem Lilly lag. Sie brachte ihr die Blumen und erzählte ihr von der Begegnung, die sie auf der Treppe gehabt. Sie richtete alles aus, was Maria ihr aufgetragen hatte. Sie vergaß nichts.

Dann ging sie in den Operationssaal. Sie kochte Seide und kochte Catgut. Sie hatte gesehen, daß der Vorrat auf die Neige ging. Sie verband ein paar Patienten und schaffte wieder Ordnung im Saal.

Als die Abendglocke läutete, ging sie hinauf ins Speisezimmer. Sie nahm ihren Platz ein neben der Oberin und antwortete auf ihre Fragen. Sie hatte Brot und Butter und Wurst auf dem Teller, aber sie aß nicht.

Digitized by Google

Sie ging in ihr Zimmer und saß dort lange angekleidet auf dem Bett ohne sich zu rühren. Sie legte sich endlich schlafen. Sie schlief und wachte auf am andern Morgen und sah den grauen Tag. Sie kleidete sich an und ging in den Operationssaal. Sie wischte Staub und bereitete alles vor für die Operationen.

Die Ärzte kamen. Sie assistierte. Sie war ruhig und sicher. Sie lächelte, als der Geheimrat einen Witz machte.

Am dritten Tag nach ihrer Begegnung mit Maria fragte sie sich erst, warum sie denn noch lebe.

Warum?

Weil er doch am Ende die Wahrheit gesprochen hat!

Sechstes Kapitel

Als Maria von ihrem Besuch im Krankenhaus heim kam, traf sie ihren Mann zum Ausgehen gerüstet.

„Wie schön, daß du schon da bist," rief er. „Da kannst du mit mir gehen ins Meisental!"

„Aber zuvor laß mich noch rasch nach Bubi sehen," bat Maria.

„Dem geht's gut," sagte Karl und faßte sie unterm Arm. „Es wird sonst zu spät, und da

Digitized by Google

ich dich nun mal habe!" Er beugte sich zu ihr herab und küßte sie. „Du siehst ganz besonders gut aus heute! Deine Backen sind so rosig wie sie selten waren in der letzten Zeit!"

Maria hörte auf des Mannes Worte mit gefälliger Anmut. Sie hielt den Kopf ein wenig geneigt.

Karl sah die feine Linie ihres Nackens. „Wie schön du heute wieder bist," sagte er noch einmal.

Maria aber hob die Augen zu ihm auf. „Interessiert es dich gar nicht, von Lilly zu hören?" fragte sie.

„Ei freilich, freilich! Erzähle doch! Sie riecht schon nach all diesen Krankenhausgerüchen, wie?"

„Pfui, Karl!"

Er lachte. „Dachte ich mir doch!"

Als nun aber Maria von Lillys Krankheit erzählte, wurde er ernst. „Diphtherie, daran starb doch das Kind, bei dem sie neulich wachte!"

„Allerdings! Aber die Gefahr soll vorbei sein bei Lilly!"

„Das sagte dir die Schwester?"

„Ja!"

„Und der Arzt?"

„Ich ging nicht zum Arzt!"

„Ja aber, mein Gott . . ."

„Karl, du sahst die Schwester nicht! Es war jene Schwester Gertrud, weißt du, von der Lilly schrieb!"

Digitized by Google

„Die so tüchtig sei und so schön, und die so famose Aquarelle in ihrem Zimmer hat?"

„Ja die!"

„Ist sie wirklich so schön?"

„Ja! Ich war auch überrascht!"

„Und wie? Beschreibe doch!" Karl fühlte eine unerklärliche Ungeduld. Er vergaß Lilly und ihre Krankheit und bat nur: „Beschreibe doch!"

„Das ist schwer," sagte Maria.

„Die Hauptsache!" drängte Karl.

„Das sind wohl ihre Augen! Große dunkle Augen mit Brauen darüber, die sich fast begegnen, und mit langen Wimpern; so!" Maria zeigte mit den Fingern.

Karl lachte. Er lachte unnatürlich laut. „So!" Er spannte seine Finger weiter als Maria es ihm vorgemacht hatte, und spannte sie immer mehr auseinander. „Mit solchen Wimpern, hahaha!"

„Du bist albern, Karl," sagte die Frau.

„Hast recht," bestätigte er und wurde ernst. Er ging eine kleine Weile schweigend neben Maria her.

„Und sie hat dich also auch so begeistert wie Lilly," begann er endlich wieder.

„Begeistert? Ich war überrascht! Es empfing mich eine Schwester Pförtnerin, die geradezu abstoßend war. Dann sah ich im Hof zwei andere Schwestern, blasse, erbärmliche Geschöpfe. Zuletzt begegnete ich ihr. Das war natürlich ein Unterschied!"

Digitized by Google

„Und sie lebt unter diesen Menschen, Tag für Tag! Und im Krankenhaus!"

„Ja!"

„Und viele Jahre schon?"

„Drei Jahre, glaub ich!"

„Was für eine endlos lange Zeit! Was geht alles drauf darin! Schönheit und Kraft und Jugend!"

Karl fühlte ein tiefes Weh in seiner Brust. Er zweifelte nicht mehr, daß die Schwester Gertrud seine Gertrud Arnold war.

Er dachte an die Zeit, da er sie kennen gelernt hatte.

Ich glaubte, ich müsse zu Grunde gehen, wenn ich sie nicht besitzen könnte, damals! Und nun?

Ich möchte sie wiedersehen! Ja! Aber sonst?

Warum hat sie keinen anderen geheiratet? Karl ballte die Faust. All die glühende Schönheit sollte sie einem anderen geben! Und warum denn nicht? Ist es nicht besser, als daß alles ungenossen verwelke?

Nein! Nein! Tausendmal besser, daß alles verwelke. Ich, ich oder keiner!

Karl tastete an Marias Arm hinab. Seine tastenden Finger waren heiß.

Ich, ich oder keiner? Ja, ja; aber ich? Karl sah Maria von der Seite an. Er sah die feine Linie ihres Nackens und er sah ihr Profil. Und ein heißer Wunsch stieg plötzlich in ihm auf.

Digitized by Google

Wenn ich beide, beide haben könnte, dachte er. Seine heiße Hand auf Marias Arm zitterte. Mit der anderen griff er in die leere Luft.

Beide? Unsinn! Unsinn!

Aber wenn sie nun Freundinnen würden! Wenn Gertrud und Maria Freundinnen würden!

Freundinnen? Karl schüttelte den Kopf über den Gedanken; aber er spann ihn weiter.

Wenn sie Freundinnen würden und eines abends in der Dämmerung zusammensäßen und Gertrud erzählte von ihrer Liebe! Sie würde erzählen von ihrem verlorenen Leben, von ihrer Schönheit, die ungenossen verblüht.

Und Maria würde — was würde Maria denn? Ein Lachen zerriß Karls Brust. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Bin ich verrückt? fragte er sich; verrückt! Er zwang seine Gedanken gewaltsam zurück aus der Vergangenheit und aus den Träumen und hob den Kopf und sah sich um.

Sie schritten gerade über eine kleine Waldwiese, die Maria liebte, auf den Kiefernwald zu, der jenseits lag. Karl sah in die Stämme hinein, die braunrot und kerzengerade standen, und zögerte im Schreiten und blieb endlich stehen.

Er sah wie über den Kronen der Kiefern schwer und grau der Himmel hing. Es war eine breite Wolke, die lastete förmlich auf den Kronen.

Digitized by Google

Über dem Hügel, rechts von den beiden, ſtand die Sonne. Sie war gerade aus den Wolken gekommen. Ihre Strahlen fielen ſchräg. Sie ſtreiften den Stamm der Birke droben am Hügel; der gleißte wie Silber; und am Birkenſtamm vorbei glitten ſie mitten hinein in das Geſtämme der Kiefern.

Rote Lichter blitzten auf an den Stämmen. Ein Stücklein Moos leuchtete wie Smaragd. Ein anderes gleißte wie Gold. Es war ein farbiges Hüpfen und Tanzen und Flimmern auf dem Boden und zwiſchen den Stämmen. Über den Kronen aber hing die ſchwere graue Wolke!

Karls Augen waren weit offen.

„Wenn ich das malen könnte, Maria," ſagte er. „Das malen!" Er breitete die Arme aus als wollte er das Bild faſſen.

Er ließ ſie ſinken und ſeufzte. Die Wolke hatte die Sonne verſchluckt, und unter den Kronen der Kiefern war es tot.

Karl aber wandte den Blick nach innen und ſah, daß er das Bild in ſich trug. Da war er glücklich.

„Sieh," ſagte er zu Maria, „wie töricht es iſt, zu klagen, daß nicht alles ewig währt. Warum ſoll es denn ewig währen? Das Bild von vorhin? Es währte kaum eine Minute, und wir haben es genoſſen und können es immer wieder genießen, denn von nun an iſt es in uns.

Digitized by Google

Es ist mein, von nun an!"

„Und du kannst es malen!"

„Ach was, malen! Daran mag ich jetzt nicht denken! Ich wünsche sogar, daß ich's niemals male! Denn, wahrhaftig! Ich würde mir nur die Erinnerung damit verderben!"

Maria lächelte. Er wird es doch zu malen versuchen! Und er wird ein schönes Bild schaffen; ein wunderbar schönes Bild, dachte sie. Sie sagte es nicht.

Karl sah ihr Lächeln und verstand es nicht. Er glaubte, daß sie nur mit dem Munde lächle und daß ihre Seele daheim sei bei den Kindern. Das tat ihm weh. Ein spöttisches Wort drängte sich auf seine Lippen; aber er verschwieg es. Er sah Marias Nacken, der so fein und anmutig war, und verschwieg es.

Wozu sie kränken, sie ist so schön, dachte er. Und wie er das dachte, fiel ihm Gertrud ein.

Die ist auch schön! Und dennoch könnt' ich sie kränken!

Warum?

Weil sie sich wehren könnte und weil sie auch nicht duldete, daß etwas zwischen uns sei. Sie duldete kein verschwiegenes Wort! Und das Erlebnis am Genfersee, ihr hätte ich's nicht verheimlichen können. Ihr hätte ich alles sagen müssen und danach wäre ich entweder zu ihr zurückgekehrt, oder wir wären voneinander gegangen.

Digitized by Google

Voneinander gegangen? Karl schüttelte den Kopf. Niemals wären wir voneinander gegangen! Sie sah ja in meine Seele wie in ihre eigene! Sie war stumm, wenn ich stumm war.

Sie fühlte, wenn ich davor zitterte, irgend etwas zu malen; denn sie sah das Bild, das ich in der Seele trug, in der eigenen Seele.

Siebentes Kapitel

Lilly war genesen, und eines Morgens früh um sechs Uhr betrat sie mit Schwester Elisabeth wieder den Krankensaal.

Ihre Wangen waren rosig und ihre Augen hell, so daß Berta Freudenreich, die seit drei Tagen auf der Station war, behauptete, sie sähe aus wie die „Elisabeth" im Trompeter von Säckingen.

Margarete empfing sie mit der Nachricht, daß sie am folgenden Tage operiert werde.

„Sie schneiden mir den Leib auf," sagte sie und versuchte die Freude, die sie empfand bei dem Gedanken, unter einem betrübten Gesicht zu verbergen. „Den Leib schneiden sie mir auf, und da weiß man doch nicht wie es wird!"

Lilly bestätigte das und sah bekümmert aus.

Margarete aber dachte, daß sie übermorgen wieder eine Schwerkranke sein würde. Alle müssen

Digitized by Google

dann Rücksicht auf mich nehmen, dachte sie. Und nach drei Tagen bekomme ich besonderes Essen! Ei mit Kognak zum zweiten Frühstück! Und abends eine Morphiumspritze! Der Geheimrat gibt mir die Hand. Die Nachtwache sitzt bei mir am Bett, und wenn ich stöhne und nicht schlafen kann, muß sie hinüberlaufen zum Doktor, muß ihn wecken und fragen, ob ich noch einmal Morphium bekomme.

Aber nicht nur die Kranken, auch Dr. Gramann, als er zur Morgenvisite auf die Station kam, begrüßte Lilly freudig.

„Sie haben sich prächtig erholt," sagte er, „aber machen Sie uns nun nicht wieder solche Geschichten! Was soll denn ohne Sie werden hier oben!"

Lilly wurde rot. Sie sah auf Schwester Elisabeth, die mit gesenktem Kopfe neben ihr stand und an ihrer Schürze herumstrich. Und sie freute sich, als ihr am Nachmittag Maria einen Strauß brachte, den sie Elisabeth schenken konnte.

„Er war eigentlich für Schwester Gertrud bestimmt," sagte Maria. „Ich wollte ihr nämlich heute noch einmal danken für das, was sie an dir tat."

„Das kannst du auch ohne Blumen," versicherte Lilly und führte ihre Schwester in Gertruds Zimmer; das war leer.

„Schwester Gertrud wird im Operationssaal sein," sagte Lilly und ging, um zu sehen, ob sie

Digitized by Google

Sie dort fände und kam eine kleine Weile später mit ihr zurück.

„Verzeihen Sie meinen Anzug, gnädige Frau," bat Gertrud und deutete auf die große weiße Schürze mit den bis über die Ellenbogen aufgekrempelten Ärmeln. „Wir sind aber mitten in der Arbeit!"

„Eine Operation?" fragte Maria und wurde bleich.

Gertrud lächelte. „Nein! Wir putzen bloß!"

Da lächelte auch Maria und sagte dann, wie dankbar sie Gertrud sei für ihre Nachtwache bei der kleinen Schwester.

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau! Es ist da gar kein Verdienst von mir! Ich wußte, daß meine Freundin wachen wollte, und da sie angegriffen war und viel Arbeit hatte, sprang ich für sie ein!"

„So!" Maria errötete und senkte den Kopf.

Gertrud sah es. Sie sah, wie fein ihr Nacken war und wie anmutig ihr gesenkter Kopf. Sie fühlte den Duft ihrer Seele. Sie fühlte, wie hart sie ihren Dank zurückgewiesen hatte. Sie fühlte, wie weh ihr das tat.

Man sollte immer nur leise mit ihr reden, dachte sie. Sie ist so fein wie ein Schmetterling! Ein harter Griff, und der Duft ist weg!

Sie fühlte all das in der kleinen Stille, die entstanden war, und suchte nach einem gütigen Wort. Aber Lilly kam ihr zuvor.

Digitized by Google

„Schwester Elisabeth hätte niemals getan was Sie taten," sagte sie voll glühender Bewunderung.

„Sie bildet es sich wenigstens ein, Schwester Gertrud! Lassen Sie ihr diesen Glauben," bat Maria.

„Wenn ich damit nicht einen prächtigen, aufopfernden Menschen um das, was ihm gebührt, betröge! Und wenn irgend ein Verdienst von mir dabei wäre!"

„Sympathie wird einem oft unverdient!" sagte die schöne Frau demütig.

Da reichte ihr Gertrud die Hand. „Ich danke Ihnen," sagte sie und schaute ihr in die Augen und erschrak. Die Augen waren klar wie die Träne klar ist, die ein Mensch in der Stille weint. Wie die Träne, die ein Lächeln ist über bitteres Weh, waren die Augen.

Was muß die Frau gelitten haben, dachte Gertrud, und ich — wartete!

Ich wartete und wartete! Und wenn ich heute noch lebe, so ist es, weil ich wartete!

Gertruds Lippen zitterten. Wenn ich etwas tun könnte für sie, irgend etwas! Ich möchte vor ihr niederknien und ihre Füße küssen. Ich möchte ihre Füße waschen mit meinen Tränen!

Ich möchte, daß sie in den Armen des Todes läge und daß ich ringen dürfte um ihr Leben.

Ich würde ringen, bei Gott!

Digitized by Google

Ich wollte des Tags mir keine Ruhe gönnen und keinen Schlaf bei der Nacht.

Gertruds Lippen zitterten.

Maria reichte ihr die Hand. „Wir halten Sie auf, Schwester Gertrud! Aber vielleicht, wenn Sie ein paar freie Nachmittagstunden haben, besuchen Sie uns einmal! Mit oder ohne Lilly! Wir werden uns sehr freuen! Mein Mann und ich. Es interessierte ihn sehr, von einer Kunstfreundin unter Krankenschwestern zu hören!"

Gertrud neigte schweigend die heiße Stirne und preßte ihre Lippen auf Marias Hand.

„Ich danke Ihnen," sagte sie und geleitete sie zur Tür. Sie öffnete und stieß auf den Wärter, der eben anklopfen wollte.

„Eine Verletzung, Schwester," sagte er.

„Ich komme!" Gertrud gab Maria noch einmal die Hand und folgte dem Wärter in den Operationssaal.

Dort lag der Kranke schon auf dem Tisch und die Ärzte wuschen sich.

Gertrud kochte die Instrumente. Sie legte Watte und Gaze zurecht. Sie füllte ein paar Schüsseln mit Lysolwasser, und trat immer wieder an den Kranken heran, der wimmernd lag in seinen Schmerzen.

„Ein bißchen Geduld! — Bald, bald ist es besser!"

Digitized by Google

Sie fragte die Ärzte, ob der Patient narkotisiert würde, und holte auf ihr „Ja" die Maske und den Äther herbei.

Sie träufelte Äther in die Maske und hielt sie dem Kranken vor den Mund.

„Tief atmen," bat sie. „Tief atmen!" und griff nach des Mannes Puls. Sie horchte auf die Schläge und horchte auf den Atem. Sie träufelte Äther in die Maske und horchte wieder.

Die Ärzte kamen und untersuchten die Wunde.

Gertrud sah nach, ob der Patient bewußtlos war. Sie hob das Lid in die Höhe und sah, daß das Auge starr und glasig war.

„Er ist weg!" sagte sie zu den Ärzten und träufelte abermals Äther in die Maske.

Bei der Sache bleiben! Nur jetzt bei der Sache bleiben, dachte sie und horchte auf den Atem des Mannes und achtete auf seinen Puls.

Ein Menschenleben hängt jetzt von meiner Aufmerksamkeit ab! Ein Menschenleben!

Sie fühlte in ihrer Brust den feinen Hohn, der antwortete auf diesen Schrei und flehte abermals: Ein Menschenleben! Ein Menschenleben!

Sie träufelte Äther in die Maske. Sie horchte auf den Atem des Kranken. Sie achtete auf seinen Puls.

Die Operation dauerte nicht lange; aber Gertrud schien es eine Ewigkeit. Sie war bei der

Digitized by Google

Narkose vorsichtig wie noch nie und fürchtete doch jeden Augenblick, daß der Atem des Patienten aussetze.

Als alles vorüber war, sah sie den Menschen für dessen Leben sie gezittert hatte. Sie sah, daß er ein Krüppel war.

Die Wärter trugen ihn hinaus und die Ärzte folgten der Bahre. Gertrud blieb allein und ein Lächeln verzerrte ihre Lippen.

Das Schöne zertreten und Krüppel retten, das ist bei Gott menschenwürdiges Tun! sagte sie und begann aufzuräumen im Operationssaal.

Lilly hatte währenddessen mit ihrer Schwester im Stübchen gesessen und hatte sie dann an die Türe gebracht. Als sie von dort zurückkehrte, begegnete sie den Ärzten, die aus dem Operationssaal kamen.

„In zehn Minuten sind wir auf Frauen sechs, um die Margarete zu verbinden," rief ihr Dr. Gramann zu.

Da lief sie durch den Männergarten und lief die Treppe im Frauenhause hinauf und sagte es Schwester Elisabeth.

Die bereitete alles vor und bat Lilly unterdes die Temperaturen der Kranken zu notieren.

Lilly nahm den Griffel, aber zweimal schrieb sie eine falsche Zahl an die Tafel und mußte korrigieren.

Digitized by Google

Ich darf jetzt nicht daran denken, sagte sie sich, und dachte doch immer wieder an das, was Maria ihr gesagt hatte und was ihr Sorgen schuf.

Die Ärzte kamen.

Lilly stand mit schlaffen Armen und raffte sich auf und sagte: „Ich darf nicht daran denken!"

Sie fingen an zu verbinden.

Lilly sah zu und sah nichts. Und einmal, als Dr. Gramann etwas forderte, mußte Elisabeth es ihr wiederholen, ehe sie verstand, und tat was sie sollte.

„Sie ist wohl noch ein bißchen angegriffen," sagte der Arzt zu Schwester Elisabeth ehe er ging.

„Ich werde sie gleich zu Bett schicken!"

Dr. Gramann nickte befriedigt.

Elisabeth tat wie sie gesagt hatte. Und Lilly gehorchte. Sie fühlte selbst, wie zerstreut sie war. Wenn ich es Elisabeth erzählen könnte. Wenn ich ihren Rat hören könnte! dachte sie. Aber sie sah, wie beschäftigt die war und ging in ihr Zimmer.

Sie setzte sich aufs Bett und faltete die Hände im Schoß und sah vor sich hin.

Sie saß still bis die Dämmerung hereinbrach. Da zündete sie die Lampe an, kleidete sich aus und legte sich nieder.

Sie wartete auf Elisabeth. Sie wartete und wartete. Die Zeit schlich langsam. Sie wartete.

„Ich muß sie doch fragen, ob es schlimm ist mit Maria," sagte sie. Fragen. Fragen — —

Digitized by Google

Sie hob den Kopf aus den Kissen. Da sah sie eine weiße Gestalt am Fenster und erschrak.

„Schwester Elisabeth!“ schrie sie.

„Ja!“ antwortete die weiße Gestalt und kam näher. Es war Elisabeth. Im Nachtkleid trat sie an Lilly heran.

„Sie schliefen, als ich herein kam,“ sagte sie und setzte sich auf den Bettrand.

„Ich,“ Lilly war sehr verwundert. „Und dabei habe ich große Sorgen!“ Maria erzählte mir, ehe sie fortging heute, daß sie in den letzten Tagen schon ein paarmal merkwürdige Schwindelanfälle gehabt habe. Erst einen rasenden Schmerz im Kopf. Dann ein Flimmern und Drehen vor den Augen. Dann Bewußtlosigkeit. Das alles dauert freilich nur ein paar Minuten, und sie meint daher es könne nicht schlimm sein. Mich aber machte es namenlos bange!“

„Ihre Schwester soll zum Arzt gehen!“ sagte Schwester Elisabeth und machte ein ernstes Gesicht.

Lilly schaute sie erschreckt an: „Wissen Sie was es sein kann, Schwester Elisabeth?“

Die zuckte die Achseln.

„Denken Sie daß es gefährlich sein könnte?“

„Ich denke, daß Ihre Schwester zum Arzt gehen sollte!“ Schwester Elisabeth fuhr bei den Worten leise mit der Hand über Lillys Haar.

Digitized by Google

„Sie denken, daß es schlimm ist!“ sagte die ganz bestimmt.

„Ich? Wie kommen Sie darauf?“

Da nahm Lilly ihre Hand. „Wenn die Hand streichelt,“ sagte sie. Elisabeth schloß die Augen und neigte die Stirn. Ein wehes Lächeln war auf ihren Lippen.

„Seien Sie nicht böse,“ bat Lilly.

„Nein, nein! Nur . . .“ Mit ihren dünnen Fingern strich sie an ihrer Schürze herum. Sie dachte an den Morgen und an das, was Dr. Gramann zu Lilly gesagt hatte, während sie daneben stand.

Lilly dachte plötzlich auch daran, und sie legte ihre Hand auf Elisabeths Hand.

„Warum sehen auch Sie nur die Krankenschwester in mir?“ fragte Elisabeth.

„Weil, weil Sie eine so großartige Krankenschwester sind, deshalb wohl,“ sagte Lilly und legte den Arm um ihren Leib.

Da lachte Elisabeth ein hartes Lachen.

Lilly erschrak darüber. Sie hatte nicht geglaubt, daß solch ein Lachen in ihrer Kehle sei.

Sie war immer still und freundlich. Sie sprach leise und lachte leise. Sie war nie heftig und war nie zärtlich. Nur dann und wann, wenn es schlimm stand um eine Kranke, fuhr sie mit der Hand über ihr Haar oder über ihre Hände und tröstete sie mit leisen, freundlichen Worten.

Digitized by Google

„Schweſter Eliſabeth, Schweſter Eliſabeth, was iſt Ihnen?“ fragte Lilly. Sie rückte näher an Eliſabeth heran und fühlte plötzlich, wie ihr Körper glühte.

„Ich will zu Bett,“ ſagte Eliſabeth und löſte Lillys Arm von ihrem Leibe.

„Nein, nein! Ich laſſe Sie nicht! Sie müſſen mir ſagen, was Ihnen fehlt!“

„Nichts!“

„Doch!“ Lilly packte Eliſabeth ein in ihre Bettdecke und ſtreichelte ſie. Sie ſtreichelte ihr Haar und ihre Wangen und ſprach nicht.

Eliſabeth ſchloß die Augen. Sie lauſchte auf das Koſen von Lillys Händen und zitterte vor Glück. Was iſt ſie doch lieb, die Kleine, dachte ſie. Lieb und gut! Und ihre Hand iſt weich! Weich wie ihr Herz iſt ihre Hand!

Sie ſaß mit geneigtem Kopf und gebeugtem Rücken.

Plötzlich aber richtete ſie ſich ſtraff auf. Mit zitternden Fingern umkrampfte ſie Lillys Hände am Gelenk und zwang ſie auf die Decke.

Bin ich ſchon ſo weit gekommen, daß ich wie ein Hund dankbar bin für eine mitleidige Zärtlichkeit?

Sie hatte an eine Frau gedacht, die vor Monaten bei ihr auf der Station war.

Es war eine Frau geweſen mit leeren Augen, in Lumpen und Schmutz. Und ſie war hinter ihr

Digitized by Google

hergeſchlichen, um ihr zu helfen, wie ſie ſagte. Eliſabeth aber wußte, daß ſie es nur tat, um ein Lächeln zu erhaſchen oder ein freundliches Wort. Zweimal hatte ſie ihr den Rockſaum geküßt.

Und abends, wenn ich ihr die Hand gab? Eliſabeth legte ihre Finger in die Augen. Die brannten. Sie ſah das Geſicht des elenden Weibes, und ſie hätte aufſchreien mögen vor Qual. Abends, wenn ich ihr die Hand gab nach der Andacht, wie allen andern, da ging das Glück über ihr Geſicht.

Eliſabeth ſtand von Lillys Bett auf.

Soweit bin ich denn doch noch nicht gekommen, dachte ſie und legte die Hände, nach denen Lilly greifen wollte, auf den Rücken.

„Sind Sie mir böſe wegen Dr. Gramann," fragte Lilly. „Ich kann doch nichts dafür!"

„Nein, Sie können nichts dafür! Sie können nichts dafür, daß Sie gerade gewachſen ſind und ein hübſches Geſicht haben! Sie können nichts dafür, daß Sie noch jung ausſehen in Ihrer Jugend, während ich! — Oder glauben Sie mir, daß ich kaum zwei Jahre älter bin als Sie?"

„Kaum zwei Jahre älter?"

„Sehen Sie!" Eliſabeth lächelte. „Sie hielten mich für dreißigjährig mindeſtens!"

„Weil Sie ſo ruhig ſind und ſo vernünftig und tüchtig!"

Digitized by Google

„Das war ich mit sechzehn Jahren schon! Ich wußte damals schon, daß ein Mensch mit einem Buckel nicht jung sein darf!“

„Schwester Elisabeth!“ Lilly sprang auf und trat an Elisabeth heran und schmiegte ihren Leib an den ihren.

„Lassen Sie mich!“ befahl die hart und ging zu Bett.

„Ich weiß, was ich bin und was ich leiste! Ich brauche kein Mitleid! Dr. Gramann soll doch einmal versuchen, mit Ihnen allein die Station zu führen, wenn es ohne Sie nicht geht!“

Lilly wurde rot. Sie stand auf bloßen Füßen allein mitten im Zimmer.

Elisabeth lag mit heißem, zuckendem Leibe. Sie legte die Hand auf das Herz und zwang ihren zitternden Atem zur Ruhe. „Legen Sie sich schlafen, Schwester Lilly, morgen früh um fünf Uhr müssen wir aufstehen,“ sagte sie und drehte den Kopf nach der Wand.

Am andern Morgen, als Lilly Staub wischte im Privatzimmer, nahm sie ihr das Tuch aus der Hand. „Ich will das besorgen,“ sagte sie, „schreiben Sie Ihrer Schwester unterdes, damit sie nicht zögert, zum Arzt zu gehen!“

Lilly sah auf und sah ihr Gesicht. Es war still und freundlich, wie jeden Tag.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Der erste heiße Sonnenstrahl ging Karl Wetter ins Blut, und es begann ein Zittern in ihm. Es war ein Zittern, wie es in der Luft ist, wenn die Sonne warm wird.

Ruhelos lief er umher. Nur unter freiem Himmel konnte er leben; und es gab Nächte, da schlief er im Walde. Er legte sich ins Gras und schaute wie die Sterne kamen. Am Morgen hing der Tau in seinen Haaren, wie er in den Halmen der Gräser hing.

Malen konnte er nicht, solange alles in ihm zitterte; aber er wartete auf den Tag. Er wartete und formte an dem Bild, das er in sich trug. Er sah, was er schaffen wollte, in köstlichster Vollendung, und es war ihm, als müsse er weinen vor Glück.

Er wartete auf die Stunde, da seine Hand fest würde, den Pinsel zu führen. Die Stunde kam. Und von da an saß er in seinem Atelier und malte.

Er malte, bis sein Hirn leer war und die Hand müde. Dann ruhte er, oder er lief in den Wald.

Er aß, er schlief, er arbeitete, er lief. Er lebte, als sei er allein auf der Welt. Maria war der einzige Mensch, den er sah.

Sie sorgte für ihn. Ganz still bereitete sie ihm

Digitized by Google

alles. Sie gehörte zu ihm und sie war da. Ihre stille Nähe war ihm wie die Luft, in der er atmete. Sie wußte das und lächelte und hatte keinen Wunsch, es zu ändern.

Sie hatte Lillys Brief empfangen und gelesen.

„Sobald ich wieder einmal die Schmerzen habe, werde ich zum Arzt gehn," antwortete sie ihr, und nahm sich vor, es zu tun.

Aber als die Schmerzen wieder kamen, ging sie doch nicht zu ihm.

„Ich kann jetzt nicht! Denn wenn es etwas Ernsthaftes wäre, dann müßte ich es Karl sagen! Ich müßte ihn aus seinem Glück reißen. Und das darf ich nicht!"

Sie neigte die Stirn vor dem Glück des Mannes, das sie nicht war.

Und sie tröstete sich und spottete über ihre Ängstlichkeit. Es ist gewiß nichts Gefährliches, gewiß nicht! sagte sie sich.

Und dann hörten die Schmerzen auf.

Sie wartete darauf von einem Tag zum andern; aber sie waren verschwunden.

Da ging sie in ihrem Glück zu Lilly und sagte ihr, daß alles wieder gut sei.

Die Kraft der Sonne wuchs. Die Erde begann stumpf zu werden unter ihrer Glut.

Nur die Luft zitterte.

Digitized by Google

Der Juni ging vorüber und der Juli. Karl arbeitete langsamer und langsamer, und in den ersten Tagen des August kam die Schlaffheit auch über ihn.

Er lief nicht mehr so viel. Schon lange hatte er wieder damit begonnen, Maria vorzulesen, des Abends.

Am Tage lag er viele Stunden im Schatten eines Baumes und träumte.

Er rührte sich nicht und war schweißbedeckt. Er träumte von Gertrud.

Es ist mir leid um ihre Schönheit, entschuldigte er sich vor sich selbst.

Eines Abends fragte er Maria: „Liebst du Schwester Gertrud?"

Sie lächelte: „Das hab' ich dir doch schon oft gesagt! Es ist mir leid, daß sie uns nicht besucht!"

„Ja, das ist schade," sagte er und schwieg. Und schwieg eine lange Weile und fragte plötzlich: „Könntest du wohl ertragen, meine Liebe mit einer andern Frau zu teilen!"

„Deine Liebe mit einer andern Frau teilen?" Marias Augen wurden starr. „Wie kommst du auf so eine Frage? Wie? —"

Er legte seine Hand auf die ihre.

„Beruhige dich! Ich dachte plötzlich, ob so etwas wohl möglich wäre!"

Digitized by Google

„Du dachteſt plötzlich . . .“ Maria ſprach die Worte mechaniſch vor ſich hin. Ihre Gedanken tappten im Dunkeln.

„Nun ja!“ Karl fühlte die Glut in ſeiner Stirn.

„Du fragteſt mich nach Schweſter Gertrud vorhin!“

„Es kam mir die Idee zu einem höchſt trivialen Bild: eine Nonne im Frühling. Ich würde ſo was gewiß nie malen! Na aber, die Idee war da! Ich ſuchte alſo nach einer ſchönen Nonne! Da fiel mir Schweſter Gertrud ein.“

„Und von Schweſter Gertrud kamſt du auf jene andre Frage!“

„Pfui, Maria!“ ſagte Karl. Er wurde rot und ſprang vom Stuhl auf.

Da wurde auch Maria rot und ſenkte beſchämt die Stirn. „Vergib mir, Karl,“ bat ſie.

„Liebes, Dummes!“ Er küßte ſie. „Ich habe nicht gedacht, daß du mißtrauiſch werden könnteſt und . . . und eiferſüchtig!“

„Ach Karl, ſag' nicht ſo! Aber weißt du, es war ſo merkwürdig! Und dann, was meinteſt du damit, als du fragteſt ob ich deine Liebe wohl teilen könnte mit einer andern Frau?“

„Was ich damit meinte!“ Karl räuſperte ſich. Er ſetzte ſich auf den Tiſch und ſchaute zum Fenſter hinaus.

„Da muß ich dir eine Geſchichte erzählen,“ ſagte er. „Rudolf Reichard erzählte ſie mir vor

Digitized by Google

ein paar Tagen. Er hat einen Freund, Name tut nichts zur Sache, er hat einen Freund, der eine sehr nette Frau hat, hübsch, gut erzogen, liebenswürdig, kurz alles. Er hat ein Töchterchen von dieser Frau. Die Frau liebt ihn. 'ne glückliche Ehe mit einem Wort! Da kommt eine Freundin der jungen Frau ins Haus. Nicht so schön, nicht so liebenswürdig; aber Rasse. Die beiden verlieben sich. Die Frau merkt die Sache und, Einzelheiten weiß ich nicht; aber jedenfalls schlägt sie der Freundin vor, den Mann mit ihr zu teilen."

„Und die Freundin?"

„Geht auf den Vorschlag ein!"

„Und die Frau erträgt das!"

„Sie erträgt das! Sie liebt den Mann zu sehr, um sich von ihm trennen zu können! Sie liebt die Freundin zu sehr, um ihr Unglück zu wollen!"

„Und erträgt das!" Maria war totenblaß geworden.

„Sie hat doch ein Kind, sagtest du!"

„Ja!"

„Warum nimmt sie denn dann ihr Kind nicht, und geht!"

„Weil sie den Mann zu sehr liebt!"

Maria schüttelte den Kopf. „Das versteh' ich nicht!" sagte sie.

„Ich ja auch nicht," sagte Karl. „Darum eben fragte ich dich!"

Digitized by Google

Seit jenem Tage schämte er sich, Maria in die Augen zu schauen.

Er lief wieder häufiger in den Wald und lag dort irgendwo allein und malte sich aus, wie es sein würde, wenn Gertrud einmal sein Haus beträte.

Sie ist gut zu Lilly! Warum ist sie gut zu Lilly? Sie hat eine Nacht mit ihr gewacht, und als Lilly krank war, da hat sie wieder eine Nacht gewacht um ihretwillen! Um ihretwillen!

Tat sie das wohl um ihretwillen?

Karl fühlte wie ihm das Blut in die Stirne stieg. Lilly ist ein liebes Ding, sagte er, und vielleicht ... Aber sie wußte, daß Lilly Marias Schwester war! Sie wußte, daß sie meine Schwägerin war! Meine Schwägerin!

Sie wußte das und tat was sie tun konnte für sie! Aber liebt sie mich deshalb noch?

Wenn sie mich liebte, dann würde sie Lilly meiden. Das Zusammensein mit ihr wäre ihr unerträglich!

Oder nicht?

Oder will sie mir vielleicht zeigen, daß ich ihr gleichgültig geworden sei? Vielleicht!

Aber wenn sie mir das zeigen will, dann soll sie doch in unser Haus kommen! Warum kommt sie denn nicht in unser Haus?

Digitized by Google

Karl sprang auf. Er lief eine Strecke Wegs und nahm sich vor nicht mehr an Gertrud zu denken.

Aber er zwang seine Gedanken nicht.

Wenn sie zu uns käme und Marias Freundin würde! Karls Leib glühte.

Marias Freundin, ach! Er schloß die Augen und fühlte das starke Fluten seines Blutes. Eine Weile stand er still.

Dann dachte er an den Tag, da er Maria von dem Mann mit den zwei Frauen erzählt hatte. Er sah ihr blasses, entschlossenes Gesicht. ‚Die Frau hatte doch ein Kind,' hörte er sie sagen.

Und er lachte. „Bin ich verrückt, verrückt?" fragte er sich und schlug sich mit der Faust vor die Stirn.

Aber die Gedanken ließen ihn nicht.

Sollte es nicht möglich sein, daß zwei Frauen einem Manne gehören?

Er kam heim und blätterte in einem Buche und fand die Geschichte vom Grafen von Gleichen.

Er las sie einmal und zweimal und dreimal. Und das Glück kam über ihn.

Er reckte die Hände in die leere Luft und schloß sie, als ob er etwas greife.

„Beide, beide! Ich werde beide halten!" sagte er und preßte den Kopf in das Buch.

Maria ist blond und kühl. Gertrud ist schwarz und heiß, sagte er. Schwarz und heiß! Ihr Leib

Digitized by Google

ist nicht so weiß wie Marias Leib! Er ist mattgelb wie Elfenbein! Sicher ist er wie Elfenbein! Ihre Arme sind nicht so voll wie Marias Arme. Sie sind straff und dünn und stark und mattgelb wie Elfenbein.

Ich möchte Spangen um diese Arme legen! Goldene Spangen mit Granaten darin!

Karl lief im Atelier umher. Er lief und stand endlich still am Fenster. Er sah in den Garten hinab. Dort spielten die Kinder. Ihre weißen Kittelchen schimmerten zwischen den Bäumen.

„Die Frau hatte doch ein Kind," hörte er plötzlich wieder Marias Stimme.

„Ein Kind, nun ja! Was tut das!" Er sagte es ganz laut.

„Warum nahm sie denn ihr Kind nicht und ging?" Karl war es, als sähe er Maria. Sie wandte ihm den Rücken. Den Kopf hatte sie gesenkt. Eilig schritt sie vorwärts. Rechts und links an der Hand hielt sie die Kinder. Sie liefen neben ihr her, immer weiter von ihm fort. Er sah nur noch ihre weißen Kittelchen zwischen den Bäumen.

„Da nimmt sie ihre Kinder und geht," sagte er und ein Schluchzen erschütterte seine Brust.

Und wenn ich sie opferte? Sie und die Kinder! Wenn ich sie opferte für Gertrud?

Das Blut stieg ihm in die Schläfen.

Digitized by Google

Wenn ich nur einmal, einmal Gertruds Leib sehen könnte! Wenn ich sie einmal haben könnte! Eine Nacht nur! Eine Nacht!

Eine Nacht? Und was dann?

Der Mann lachte hart. Und da er keine Ruhe fand allein, ging er hinab zu Maria.

Er trat laut bei ihr ein. Sie hob erschreckt den Kopf. „Was ist?" fragte sie.

Er sah ihr Gesicht und sah daß es blaß war. Er sah ihre Augen und sah etwas darin, das ihm Schmerz bereitete. Sie schienen ihm so fremd, diese Augen. Es war ihm, als sähe er sie zum erstenmal.

„Was ist dir?" fragte er.

Sie hörte das nervöse Prickeln in seiner Stimme und lächelte.

„Nichts ist mir," sagte sie. „Du aber konntest wohl nicht arbeiten?"

„Nein!"

„Es ist heute so heiß!"

„Und die Hitze brütet dumme Gedanken aus!"

„Dumme Gedanken?" Maria hob zärtlich den Kopf. Ihre Hände lagen im Schoß.

Karl sah die Hände. Maria trug ein schwarzes Voilekleid. Auf dem dunkeln Stoff lagen ihre Hände. Sie lagen müßig und schön wie weiße Rosen.

„Wie schön deine Hände sind, Maria," sagte Karl.

Digitized by Google

„Und wie faul!“ lächelte Maria und nahm die Handarbeit, die vor ihr auf dem Tischchen lag, auf.

Karl wandte sich ärgerlich ab. „Ich laufe noch ein bißchen,“ sagte er und ging.

Sie nickte und schaute ihm durchs Fenster nach. Sie sah ihn durch den Garten laufen. Sie sah seinen jungen, starken Schritt und fühlte ein Zittern in ihren Knien.

Vor einer halben Stunde hatte sie zum ersten Male seit Wochen wieder den Schmerz im Kopfe gespürt. Er war heftiger gewesen und hatte länger angehalten als früher. Sie mußte eine ganze Weile bewußtlos gewesen sein, und sie fühlte sich noch immer todmüde.

Er aber sah nur, daß meine Hände schön sind, dachte sie. Sie sah wie der Mann hinter den Bäumen des Gartens verschwand und die Tränen kamen ihr.

Wenn er mich doch in die Arme genommen hätte! Wenn ich mich hätte ausweinen können an seiner Brust!

Eine schwere Schwüle, wie sie in der Luft liegt vor dem Gewitter, war in ihr. Und wie irrende Vögel flattern unter einer dunkeln Wolke, flatterten ihre Gedanken.

Er hatte nichts zu bedeuten, der Schmerz von vorhin! Er kam einmal noch und kommt nun nicht wieder. Er kommt nicht wieder! Nicht wieder!

Digitized by Google

Drei Tage später kam er wieder. Dieses Mal befiel sie das Übel in Karls Gegenwart.

Der erschrak. Er erschrak noch mehr als er von Maria erfuhr, daß der Anfall nicht der erste war, und ging sofort zum Arzt. Er ging mit gesenkter Stirn und wollte sie heben und senkte sie nur um so tiefer.

Ich habe doch nichts getan! sagte er sich. Daß sie es mir verschwieg ist doch nicht meine Schuld! Wahrlich es ist nicht meine Schuld! Man sah ihr auch gar nichts an! Sie sah aus wie stets.

Er kam zum Arzt. Er erzählte ihm, was er wußte. Seine Kehle war ihm trocken dabei. Wie im Beichtstuhl kam er sich vor.

Eine Stunde später hatte Dr. Bremer Maria untersucht. Er hatte ein bedenkliches Gesicht gemacht und den Wunsch geäußert einen Chirurgen zu Rate zu ziehen.

„Meinetwegen! Meinetwegen!" hatte Karl gesagt. Bremer ist ein Schwarzseher; vom Chirurgen werden wir erfahren, daß die Sache nichts zu bedeuten hat! dachte er.

Der Chirurg aber, es war Geheimrat Böhme, der Oberarzt des städtischen Krankenhauses, konstatierte einen Tumor im Gehirne. „Und da bleibt eine Operation als einzige Rettungsmöglichkeit!"

Karl wollte das nicht glauben. „Sie war doch gesund bis gestern," wiederholte er beständig.

Digitized by Google

Der Geheimrat verneinte.

„Und wenn auch nicht," sagte er endlich, „deshalb braucht es doch nicht gleich ein Tumor zu sein! Deshalb braucht doch nicht gleich eine Operation die einzige Rettungsmöglichkeit zu sein! Es kann doch irgend eine Art Migräne sein!"

Der Geheimrat schüttelte mitleidig lächelnd den Kopf. Er war seiner Sache sicher.

Karl aber, da er sah, daß er ihn zu keiner andern Aussage zwingen konnte, telegraphierte an einen berühmten Professor.

Der kam. Er untersuchte Maria. Er unterhielt sich mit ihr. Er konferierte mit dem Geheimrat und mit dem Hausarzt. Er sprach lange mit ihnen und bestätigte was sie gesagt hatten.

„Eine Operation ist die einzige Rettungsmöglichkeit," sagte auch er. Und zwar müsse sie so bald als möglich vorgenommen werden. Er teilte es Maria mit, und die war damit einverstanden. Sie beruhigte Karl und sagte, daß sie in zwei Tagen ihre Vorbereitungen getroffen haben könne.

„Wir dürfen Sie also übermorgen früh im Krankenhaus erwarten?" fragte der Geheimrat.

„Ja!"

Karl aber fuhr entsetzt dazwischen. „Ins Krankenhaus? Nein, nein! Sie soll nicht ins Krankenhaus!" Er war blaß bis in die Lippen.

Digitized by Google

„Die Sache geht im Hause nicht zu machen," sagte der Professor.

„Und ich freue mich aufs Krankenhaus! Schwester Gertrud und meine kleine Lilly sollen mich dort pflegen," sprach Maria. Sie lächelte still und streichelte die Hand ihres Mannes.

Dem war es, als hätte ihn etwas gepackt und schleife ihn vorwärts.

Schreien! Sich wehren! Sich stemmen!

Was nützte es! Das was ihn gepackt hatte, war stark und groß und dunkel. Es hatte Riesenhände und eine Stimme, die dröhnte, wenn sie sein Schreien verlachte.

Schreien? Sich wehren? Sich stemmen?

Was nützte es.

Maria ordnete am selben Tage noch und an dem darauffolgenden in ihrem Hausstand alles, als ob sie nicht wiederkehren werde; aber sie glaubte an ihre Genesung.

Sie sprach es zuversichtlich aus, als Lilly sie aufsuchte am Tag vor der Operation.

Sie ging mit ihr durchs ganze Haus und stieg endlich hinab in den Weinkeller und holte eine Flasche Sekt.

„Wir wollen heute noch einmal vergnügt sein," sagte sie.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Neun Uhr war längst vorüber, als Lilly an jenem Abend am Tor des Krankenhauses stand und läutete.

Kreischend flog das Glockenzeichen durch die Nacht, und Lilly erschrak.

Sie hatte in ihrer Brust den feinen, zitternden Klang der Sektgläser, die aneinander klangen, bewahrt. Hell, wie helles Lachen, war der Klang in ihrer Brust. Sie stand in der Nacht und fühlte es nicht. Aber das Glockenzeichen erklang. Die Nacht bebte bei dem schrillen Schrei. Und Lilly empfand die Dunkelheit. Sie kroch leise an ihr herauf und packte sie an den Schultern und legte sich schwer auf ihren Kopf und beugte ihn herab.

Der Pförtner schloß das Tor auf. Es knarrte in den Angeln. Lilly eilte ins Haus, als verfolge man sie, und floh in Gertruds Stube.

Sie traf Gertrud nicht allein. Elisabeth war bei ihr. Die Schwestern wußten noch nichts, und als Lilly berichtete, erschraken sie beide.

„Eine Gehirnoperation!" sagte Elisabeth und nickte ein paarmal langsam mit dem Kopf. Sie dachte an die verschiedenen Kranken, die sie nach Gehirnoperationen gepflegt hatte.

Frau Müller! — die starb! Die kleine Toni — starb! Die Luise Spieß — starb!

Digitized by Google

Sie hob den Kopf und sah mitleidig zu Lilly hinüber.

Die fühlte den Blick.

„Maria! Maria! Sie wird sterben! O Gott! O Gott!“ schrie sie auf.

„Aber Schwester Lilly!“ Elisabeth legte ihr Strickzeug auf den Tisch und stand vom Stuhl auf.

Gertrud preßte die Hand auf Lillys Schulter. „Kleine,“ sagte sie und ihre Stimme war voller Zuversicht, „Ihre Schwester wird gesund! Sie wird gesund, glauben Sie mir! Ich werde sie gesund pflegen!“

„Sie!“ Lilly wandte sich und faßte Gertruds Hände. Sie zog sie an ihre Lippen und küßte sie.

„Sie werden sie pflegen! So hat es Ihnen der Geheimrat gesagt! So ist es doch möglich! Ich dachte schon; aber nun, nun; wenn Sie sie pflegen! Wenn Sie bei ihr sind!“

„Ich?“ Gertrud horchte plötzlich auf. „Ich Ihre Schwester pflegen?“

„Nun ja, Sie sagten doch eben!“

„Ich?“ Gertrud fuhr sich mit der Hand über die Augen. Als sie von Marias Krankheit gehört hatte, war es still in ihr geworden. Still, wie gesegnetes Land am Sonntag morgen, wenn Glockengeläute darüber hinzieht, war ihre Seele geworden und hatte ihr tiefstes Fühlen ausgeatmet, ohne daß sie sich dessen bewußt ward.

Digitized by Google

Lillys Worte erst weckten sie auf. „Ich Ihre Schwester pflegen," sagte sie und schüttelte den Kopf und sah zu Elisabeth hinüber. „Hier, Elisabeth! Die wird sie pflegen, gesund pflegen! Ich? Ich habe doch meinen Operationssaal! Und da bin ich unentbehrlich! Der Geheimrat hat sich schon so an mich gewöhnt, daß er mich wirklich nicht entbehren kann! Aber im Operationssaal, bei der Operation ihrer Schwester, da werde ich tun was in meiner Kraft ist! Vielleicht muß ich die Narkose machen; dann will ich achtsam sein wie noch nie! Das schwör ich Ihnen!"

„Ich glaub' es ja! Ich glaub' es, aber vorhin," Lilly umspannte Gertruds Hände, „vorhin sprachen Sie von Pflege," sagte sie. „Und Maria wünscht es so sehr. Sie sagte es mir, ehe ich ging noch; aber ich — —" Mit einem scheuen Blick auf Elisabeth schwieg Lilly plötzlich.

Die aber hob den Kopf. „Wenn Frau Wetter so sehr wünscht, daß du sie pflegst, Gertrud, will ich Frau Oberin bitten mich in den Operationssaal zu schicken unterdessen."

„Nein, nein, Elisabeth! Du weißt doch wie lange ich schon im Operationssaal arbeite! Der Geheimrat hat sich an mich gewöhnt inzwischen!"

„Das wohl! Aber ich selbst war auch über ein Jahr Operationsschwester."

„Ich weiß! Ich weiß! Es ist auch nicht des-

Digitized by Google

halb. Es ist — — Auf eurer Station, siehst du, ist doch ein Privatzimmer frei; da ist es doch selbstverständlich, daß du mit der Kleinen zusammen ihre Schwester pflegst!"

„Wenn man nicht von mir gepflegt sein will?"

Gertrud sah Elisabeths Gesicht und wurde blaß. Sie faßte ihre Hand und streichelte sie.

Lilly stand abseits. Sie ward glühend rot vor Scham.

„Sei mir nicht bös," bat Gertrud die Freundin.

„Nein, nein! Ich weiß ja, du verstehst mich!"

„Ich verstehe!" Gertrud neigte die Stirn und es entstand eine kleine Stille. Plötzlich aber schluchzte Lilly laut auf. Die Schwestern wandten sich nach ihr um.

„Aber Kleine," sagte Gertrud und faßte sie bei der Hand. „Ruhe! Ruhe!"

Lilly wollte sprechen; aber sie konnte nicht und schluchzte nur um so heftiger.

Da legte Elisabeth den Arm um sie. „Wir wollen hinauf gehn in unser Zimmer," sagte sie. „Sie müssen zu Bett, Schwester Lilly! Sie sind krank von der Aufregung!"

Sie gab Gertrud die Hand und ging mit Lilly fort.

Gertrud blieb allein. Sie stand mitten im Zimmer und sah auf die Türe, aus der Elisabeth die wankende kleine Schwester geleitet hatte. Sie

Digitized by Google

ſah den Arm, den ſie um ſie gebreitet hatte. Sie ſah wie zart und feſt zugleich dieſer Arm ſtützte, und ſie ſchüttelte den Kopf.

„Keine unter uns iſt eine Schweſter wie Eliſabeth," ſagte ſie. „Und ſie gehen achtlos an ihr vorüber und begehren mich!"

Mich? Ein leiſes Schauern ging über Gertruds Haut. Sie ſtand mit geſchloſſenen Augen und dachte an den Wunſch, den ſie einmal gehabt:

Ich möchte, daß ſie in den Armen des Todes läge, und daß ich ringen dürfte um ihr Leben!

Sie hörte wie die Worte, die ſie einmal geſprochen hatte, wieder aufſtiegen in ihrer Bruſt. Sie waren wie ein paar Hände, die ſich hoben und falteten zum Gebet.

„Ich möchte, daß ſie in den Armen des Todes läge, und daß ich ringen dürfte um ihr Leben!" flüſterten ihre Lippen. Sie bebten und zuckten und ſchloſſen ſich.

Gertrud fühlte eine tiefe Stille. Es war die tiefe Stille der Erfüllung, die über ſie gekommen war.

Sie ſah das Leben, als ob es ohne Rätſel ſei. Und ſie lächelte darüber, wie über den Scherz eines Zauberers. Wie ein vielfach verknüpfter Faden hatte es vor ihr gelegen, und da ſie ihn aufnahm, war er glatt und glitt durch ihre Finger wie ein Spiel.

Sie lächelte.

Digitized by Google

Aber aus der Stille in ihrer Bruſt ſtieg plötzlich ein Zittern auf. Es zog weitere und immer weitere Kreiſe. Es durchſchütterte ihre ganze Geſtalt. Sie mußte ſich ſetzen.

„Ich werde ſie pflegen, ja, ja!“ ſtammelte ſie. „Ich werde ſie pflegen, auch wenn er kommt! Auch wenn er dabei iſt, werde ich tun, was ich tun muß! Und wenn er zärtlich zu ihr iſt, werde ich an die Wand rücken und werde lautlos ſtehen wie ein Schatten!

Ich werde ſehen, wie er ſie ſtreichelt und wie er ſie küßt. Wie er ihre Finger küßt und ihren Mund! Ich werde hören, wie er liebe Worte zu ihr ſagt, liebe, liebe Worte und werde ſtehen wie ein Schatten!

Gertrud preßte die Hand gegen das Herz.

„Ich werde ſtehen wie ein Schatten! Wie ein Schatten werd' ich ſtehen,“ wiederholte ſie und fühlte den ſtarken Schlag ihres Blutes.

Zehntes Kapitel

Am andern Tag um ein Uhr war Maria Wetter operiert.

Gertrud hatte aſſiſtiert wie gewöhnlich; aber ihr Geſicht war bleicher geweſen als gewöhnlich. Und häufiger als gewöhnlich hatte ſie die

Digitized by Google

Augen erhoben zu den Ärzten und versucht in ihren Mienen zu lesen.

Es muß schlimmer sein, als sie erwartet haben, hatte sie einen Augenblick lang gefühlt, und ein Zittern war in ihre Finger gekommen. Sie hätte fast ein falsches Instrument gereicht.

Dr. Gramann, der die Narkose übernommen hatte, hatte nur selten aufschauen können zu den Ärzten. Er hatte sehr vorsichtig sein müssen; denn der Puls der Patientin ging schwach.

Er hatte ein ärgerliches Gesicht gemacht. „Daß ich gerade Narkose machen muß!" hatte er gedacht. Diese kolossal interessante Operation, und man sieht so gut wie nichts davon!

Wenn Dr. Gramann mehr sehen könnte, hatte Gertrud gedacht. Er hätte mir Auskunft gegeben nachher.

Und nun war alles vorüber.

Die Geschwulst war herausgelöst. Die Ärzte wechselten ein paar Worte über die Lage des Tumors.

Herrgott, wenn man doch wüßte, wo der Sitz der einzelnen Zentren im Gehirn ist, dachte Gertrud.

Sie schob die Instrumente beiseite und reichte Verbandzeug.

Dr. Gramann nahm der Kranken die Maske vom Munde.

Der Geheimrat hatte Gaze aufgelegt und Watte. Gertrud wollte ihm die Binde reichen.

Digitized by Google

„Machen Sie das! Sie verstehen es besser als ich, Schwester!“ sagte er. Und während Gertrud mit heißen Fingern den Verband fertig anlegte, traten die Ärzte an die Waschgefäße.

Sie schwiegen.

Schweigend wuschen sie sich die Hände. Ihre Gesichter waren still und feierlich.

Gertruds Hände zitterten. Es ist schlimm! Schlimmer als sie dachten! sagte sie sich.

Die Ärzte trockneten sich die Hände ab. Sie sprachen noch immer nicht.

Die Wärter kamen mit der Bahre.

Vorsichtig legte Gertrud mit Dr. Gramann zusammen die Kranke darin nieder.

„Vorsichtig tragen!“ sagte der Professor zu den Wärtern.

„Zu Befehlen!“ Der eine stand stramm. Dann hoben sie die Bahre auf.

Gertrud raffte die Tücher, die umherlagen, zusammen. „Sie übernehmen ja die Pflege, Schwester Gertrud,“ sagte der Geheimrat.

Der Professor sah sie an: „Achten Sie sehr genau auf alles! Auf Respiration, Puls. Und vor allem: achten Sie darauf, ob sie sich bewegt!“

„Ich verstehe nicht ganz! Darf sie keine heftigen Bewegungen machen, oder soll ich nur darauf achten, ob sie sich überhaupt bewegt?“

Digitized by Google

„Sie darf keine heftigen Bewegungen machen, denn es könnten sonst leicht Erschütterungen geschehen! Aber auf alle Fälle: beobachen Sie!"

„Ja, Herr Professor!"

Schwester Elisabeth kam in den Operationssaal.

„Ich werde nun hier bleiben! Geh du hinauf!" Sie knöpfte Gertrud die große, weiße Operationsschürze auf und half ihr beim Ausziehen.

Dann ging Gertrud.

Sie lief eilend die Treppen nach „Frauen sechs" hinauf und kam mit den Trägern zugleich oben an.

Sie öffnete ihnen die Tür ins Krankenzimmer und half ihnen, die Patientin im Bett nieder zu legen.

Sie deckte die Kranke zu und griff nach ihrem Puls.

Die Wärter hoben die Bahre auf und gingen. Sie hatten einen lauten, festen Tritt.

Gertrud empfand die Schritte der Wärter als Schmerzen. Sonst gingen sie doch auf Filzschuhen, dachte sie.

Sie hielt den Puls der Kranken; aber sie fühlte keine Schläge. Es war ein Prickeln in ihren Fingerspitzen. Das allein fühlte sie.

„Ruhe! Ruhe!" sagte sie und zwang sich. Da fühlte sie den Puls.

Eins — zwei — drei — vier — —

Die Zimmertür ging leise auf.

Digitized by Google

Über Gertruds Rücken ging es wie das Streicheln einer Geisterhand. Wieder fühlte sie den Puls nicht mehr. Sie fühlte nur ein Schwirren unter ihrer Haut. All ihre Nerven waren in Schwingung. Es war ihr, als ob sie nichts mehr von dem was zu ihr gehörte in der Gewalt hätte. Aufgelöst, zerflatternd, in tausend wesenlose Stäubchen zerflatternd, kam sie sich vor.

Sie sah den Mann, der leise herantrat ans Bett, und die junge Schwester, die neben ihm ging, wie durch einen Nebel.

Aber plötzlich sank der Nebel. Die Frau soll ich pflegen! Der Mann soll fühlen, daß meine Liebe zu ihm tot ist!

„Wie geht's?" fragte Karl Wetter. Seine Stimme war heiser. Lilly schluchzte auf.

Karl legte den Arm um sie. „Sei ruhig," sagte er. Seine Kehle war ihm wie ausgetrocknet.

„Es ist alles gut," sagte Gertrud. Sie fühlte noch immer den Puls der Kranken.

Karls Blick glitt über das aufgedunsene Gesicht Marias hin und haftete auf dem schweren Verband, unter dem ein paar blonde Haare hervorkamen.

„Wo kann ich die Ärzte sprechen," fragte er.

„Schwester Lilly wird es Ihnen zeigen!"

Karl sah noch einmal zu Maria hinüber. „Komm," sagte er dann zu Lilly.

Digitized by Google

Die aber trat an Gertrud heran. Sie faßte ihre Hand und preßte ihre Lippen darauf und ihre tränenüberströmten Wangen: „Schwester Gertrud! Schwester Gertrud!“

„Führe mich zu den Ärzten!“ sagte Karl und griff nach dem Ärmel ihres Kleides.

„Geschieht unterdessen hier nichts?“ fragte Lilly mit bangen Augen.

„Nein. Es ist alles gut vorüber gegangen!“

Da verließen die beiden das Zimmer. Karl nahm den Eindruck von Marias aufgedunsenem Gesicht und dem verbundenen Kopfe mit.

„Schrecklich, schrecklich,“ sagte er, als er mit Lilly über den Flur schritt.

Gertrud blieb allein mit der Kranken.

Ein interessanter Fall, oder ein sehr gefährlicher Fall muß es sein, sagte sie sich, sonst würden die Ärzte nicht so lange zu verhandeln haben!

Es regte sich ein freudiges Bewußtsein der Verantwortlichkeit in ihr. Ein gefährlicher Fall! Sie ballte die Faust, und ein Lächeln kam auf ihr Gesicht. Ein gefährlicher Fall, und ich werde es zwingen! Ich werde sie gesund pflegen!

Sie sah auf die Kranke nieder, ein paar Sekunden lang. Maria lag noch immer bewußtlos; aber ihre Atemzüge waren lauter geworden. Sie hatte die Lippen geöffnet, und die narkotische Luft, die sie ausatmete, strömte ins Zimmer.

Digitized by Google

Ich bin doch ganz still, dachte Gertrud plötzlich. Ganz still! Es ist mir nicht banger zu Mute als sonst, wenn ich eine Schwerkranke zu pflegen hatte! Meine Liebe zu ihm stört mich nicht!

Sie sah nach der Tür bei dem Gedanken. Er war furchtbar ruhig! Aber sein Gesicht war fahl. Sein Gesicht? Ich habe sein Gesicht ja gar nicht gesehen! Und ich dachte gar nicht, daß er da sei. Er war mir wie ein Fremder. Ja, wie ein Fremder war er mir! Und da bilde ich mir ein! Aber ich liebe ihn ja gar nicht mehr! Es ist tot in mir. Tot und still!

Die Minuten gingen. Mehr und mehr füllte die narkotische Luft das Zimmer. Und Gertrud öffnete das Fenster.

Lilly kam, sah nach Maria und ging.

Dann kam Geheimrat Böhme. Er kam allein. Der Professor war bereits auf dem Wege zur Bahn. Karl Wetter begleitete ihn.

„Wie geht's?" fragte der Geheimrat.

„Der Puls ist gut!"

„Schön, schön! Und sonst?"

Gertrud sah zu dem alten Herrn auf. „Es ist schlimmer, als Sie dachten, Herr Geheimrat," sagte sie.

Der Arzt nickte. „Bei Gott, es ist schlimmer!"

„Und?"

Digitized by Google

„Hm — —. Sie sahen ja bei der Operation! Der Tumor grenzte unmittelbar an die Bewegungszentren! Und die Lage! Für das Leben ist da nicht zu fürchten; aber . . ."

„Herr Geheimrat, Sie meinen — — es könnte — —, sie könnte gelähmt bleiben?"

„Das ist zu fürchten!"

„Gelähmt!" Gertrud stand reglos. Sie fühlte den Blick, mit dem Karl über Marias aufgedunsenes Gesicht hingegangen war und über den Verband. Karl! Karl! dachte sie und zitterte. Vor ihren Augen wurde es Nacht. Tränen lösten sich aus ihren Wimpern und rollten an ihren Wangen hinab.

„Ach ja, Schwester!" Der Geheimrat tat einen tiefen Atemzug. „Es ist furchtbar! Als wir es sahen, ich sage Ihnen! Einfach wieder zunähen, den Dingen ihren Lauf lassen, dachte ich! Professor Mann gestand mir, er hätte auch einen Augenblick daran gedacht!"

„Und warum haben Sie's denn nicht getan?"

„Ja, das ist es, Schwester! Es lag nun doch mal in unserer Macht, ihr das Leben zu erhalten."

„Solch ein Leben!"

„Ja, das ist es! Die arme junge Frau! Und der Mann! der Mann vor allem! Denn, wissen Sie, bei der Paralyse wird es da kaum stehen bleiben. Professor Mann meint auch . . . nach und nach, sie wird nach und nach wohl — verblöden!"

Digitized by Google

„Verblödden?“ Gertrud wurde blaß. Sie umkrampfte des Geheimrats Hand am Gelenk.

Der trat einen Schritt zurück: „Schwester!“

Gertrud fuhr sich über die Stirn. „Ja, ja! Ich — Herr Geheimrat, verzeihen Sie, ich . . .“ Sie schluckte ein paarmal hintereinander. „Ich . . .“ Ihre Stimme wurde heiser; „aber warum, Herrgott, warum haben Sie denn . . . warum haben Sie dann nicht einfach wieder zugenäht?! Warum haben Sie den Dingen nicht ihren Lauf gelassen?! Warum . . . warum haben Sie sie nicht lieber gemordet, Herr Geheimrat?!“

„Schwester!“

Der alte Herr wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Die Kranke lag noch immer reglos. Sie atmete laut die narkotische Luft aus.

„Schwester, Schwester, Sie wissen nicht, was Sie sagen!“

„Ich weiß sehr wohl was ich sage!“ Gertruds Augen waren weit und groß. Ihr Gesicht, in dem das Blut heiß aufgestiegen war, wurde still und blaß. Ihre Hände nur zitterten. Und mit diesen zitternden Händen griff sie aus den Medikamenten, die auf dem Tische standen, ein Fläschchen heraus.

„Hier ist Morphium!“ sagte sie. „Haben Sie Erbarmen!“

Der Geheimrat wich zurück.

Digitized by Google

In Gertruds Wangen aber stieg abermals das Blut. „Haben Sie Erbarmen!“ wiederholte sie! „Geben Sie ihr! Befehlen Sie mir, daß ich ihr gebe! Ich gebe ihr genug, genug daß sie einschläft und nie mehr erwacht!“

„Schwester!“ Der Geheimrat war dem Taumeln nahe. „Schwester!“

Er konnte nicht weiter sprechen. Er mußte Luft schöpfen.

„Schwester Gertrud,“ sagte er endlich, „wissen Sie auch ... Wissen Sie, was Sie da ... Wissen Sie, daß Sie, daß wir da einen ... einen Mord begehen?!“

„Mord?!“ Gertruds Augen flammten. „Ist das nicht der einzige Dienst, den wir der armen Frau noch erweisen können, und ... und ...“ Sie sprach nicht weiter. Sie fuhr mit der Hand an die Stirne.

„Und dem Manne!“ hatte sie sagen wollen. Aber wie sich das Wort auf ihre Lippen drängte, da hatte sie plötzlich das Entsetzen gepackt.

Einen Dienst dem Manne? Vor Gertruds Augen senkte sich's wie ein Schleier. Ein Dienst dem Manne? Sie ließ die Hände schlaff herabfallen. Dem Manne! Und ich? Ich wollte? Ich wollte sie morden! Ich? Ich?!

Der Geheimrat empfand etwas von der Erschütterung, die in ihr vorging. Er legte die Hand auf ihre Schulter.

Digitized by Google

„Na, na! Ist Ihnen klar geworden, was Sie da tun wollten?"

Gertrud nickte zweimal langsam mit dem Kopfe. Ihre Augen starrten ins Leere. Und ich, ich wollte sie morden! dachte sie in einem fort.

Geheimrat Böhme griff nach dem Puls der Kranken. Er zog seine Uhr hervor, schaute darauf nieder, und während er immer noch den Kopf schüttelte vor Verwunderung über Schwester Gertrud, zählte er: „Eins — zwei — drei — vier —

Die Kranke lag in tiefem, narkotischem Schlaf. Sie lag ganz still, nur ihr Atem ging laut und gleichmäßig durch die Stube.

Eine Weile beobachtete sie der Arzt. Dann wandte er sich an Gertrud, die ihre Erregung hinabgekämpft hatte und mit bleichem, stillem Gesicht dastand.

„Sie sind jetzt wohl zur Vernunft gekommen, wie?" fragte er.

Gertrud nickte.

„Na ja! Und ich kann mich auf Sie verlassen? Ich kann Ihnen die Kranke anvertrauen?"

„Ja!"

„Sie werden nichts tun, wozu Sie kein Recht haben?"

„Nein, Herr Geheimrat!"

„Nun wohl! Ich kenne Sie ja! Ich weiß, daß man sich auf Sie verlassen kann! Aber ich

Digitized by Google

muß ſagen, ich war ſehr überraſcht von dieſem Ausbruch! Ich habe gar nicht gedacht, daß — —." Der Geheimrat räuſperte ſich und ging.

Er hatte ſeine Verordnungen gemacht und kopfſchüttelnd ging er zur Tür hinaus. Er ſchüttelte den Kopf nicht über die Kranke. Dieſe Schweſter Gertrud! So'n Temperament und Schweſter! — Schade, ewig ſchade! dachte er.

„Sie ſind nun wohl zur Vernunft gekommen?" Die Worte des Geheimrats lagen eine lange Weile in Gertruds Ohren.

„Zur Vernunft gekommen! Was nennt der Mann zur Vernunft kommen?" Sie ballte die Fäuſte: „O, dieſe ganze feige Bande!"

In dem Augenblick ſtieß die Kranke einen Laut aus. Gertrud beugte ſich zu ihr herab. Was würde ich tun, wenn du nicht Karl Wetters Frau wäreſt, dachte ſie dabei.

Maria aber öffnete die Augen. Langſam und ſchwer hob ſie die Lider. In den Augen war noch ein Reſt von der gläſernen Starrheit, die ſie bei der Narkoſe bekommen hatten.

Wenn du nicht Karl Wetters Frau wäreſt, wie würde ich handeln, dachte Gertrud immerfort, während ſie ſich um die Erwachende bemühte.

Sie dachte es den ganzen Nachmittag.

Sie tröſtete die Kranke, die zu ſtöhnen begann und über Schmerzen klagte.

Digitized by Google

Sie tröstete Lilly, die unglücklich war, weil ihre Schwester litt und sie nicht erkannte.

Sie empfing die Verordnungen des Arztes für die Nacht. Sie ging auf Filzschuhen lautlos umher. Sie zündete die Lampe an, als es zu dämmern begann und verhängte sie mit einem grünen Tuche.

Sie rückte sich einen Sessel ans Bett. Sie kontrollierte den Puls der Kranken und ihre Temperatur. Und immerfort dachte sie den einen Gedanken: Wenn sie nicht Karl Wetters Frau wäre, wie würde ich handeln?

Draußen, vor der Stubentür war während des ganzen Nachmittags ein Hin und Her von leisen Schritten. Die Patienten der Station, die aufstehen durften, liefen im Flur hin und her. Die Ärzte kamen. Und Schwester Lilly trat unter die Tür von Zeit zu Zeit.

Nach neun Uhr wurde es still. Im großen Krankensaal lagen die Patienten im Dunkeln. Die Ärzte waren auf ihren Zimmern. Lilly wurde von Gertrud zur Ruhe geschickt.

„Morgen nacht sollen Sie hier wachen, darum versuchen Sie heute zu schlafen," sagte sie.

Und Lilly tat, wie ihr befohlen wurde. Die tägliche Arbeit, die Aufregung und die Tränen hatten sie ermüdet.

Gertrud blieb allein mit der Kranken. Die schlief. Gertrud hatte ihr eine Morphiuminjektion gemacht.

Digitized by Google

Dunkle Schatten lagen in den Stubenwinkeln und über dem Bett. Wie ein schwerer Mantel lagen die Schatten über dem Bett. Nur das weiße Tischtuch, auf dem die Lampe stand, leuchtete. Es war der einzige helle Fleck in der dämmerigen Stube.

Gertrud saß dicht am Bett der Kranken.

„Beobachten Sie genau, ob sie sich etwa bewegt," hatte der Geheimrat gesagt, ehe er gegangen war, am Abend.

Und Gertrud beobachtete. Sie sah und sah und horchte, horchte, horchte.

Die Hände der Kranken lagen schlaff und reglos auf der Decke. Unter der Decke regte sich nichts.

Einmal war es Gertrud, als ob das Linnen knisterte. Sie schrak zusammen. Sie spürte, wie ihr Herz laut und heftig klopfte. Aber es war der Vorhang. Der Nachtwind, der durch das wenig geöffnete Fenster drang, hatte ihn bewegt.

„Drei Tage und drei Nächte werde ich hier wachen und schauen," sagte Gertrud plötzlich halblaut vor sich hin. „Drei Tage! Und — dann?" Der kalte Schweiß trat auf ihre Stirn.

„Wenn es nicht Karl Wetters Frau wäre!"

Karl Wetters Frau? Muß ich, weil ich ihn liebe, grausamer sein gegen ihn und gegen sein Weib, als ich gegen andere Menschen wäre?

Digitized by Google

Gegen andere Menschen? Es drehte sich in Gertruds Kopf wie ein Rad. Was gehen mich andere Menschen an?

Sie dachte an den Entsetzensschrei des Arztes. „Einen Mord! Wissen Sie auch, Schwester, daß Sie da einen Mord begehen wollen?“

Einen Mord? Sie sprang vom Sessel auf. Sie reckte den Kopf und stand kerzengerade.

Ich einen Mord an ihr? Sie gedachte des heißen, ehrlichen Wunsches, den sie gehabt hatte am Abend vorher. „Gesund wollt ich dich pflegen! Wahrlich, das wollte ich! Und wenn ich das nicht darf, mein Gott, wenn ich das nicht darf; als einen Krüppel soll er dich nicht empfangen aus meiner Hand!“

Elftes Kapitel

In der Krankenstube, darin Maria Wetter lag, begann es zu dämmern.

Maria lag reglos mit verbundenem Kopfe. Ihre Augen blickten geradeaus. Sie hafteten an einer Madonna, die an der Wand hing.

Draußen regnete es. Die Tropfen klopften an die Scheiben. Maria zählte die Schläge. Sie zählte bis zehn und fing dann wieder von neuem an. Sie zählte lautlos; kaum daß sie ihre Lippen bewegte dabei.

Digitized by Google

Sie war allein. Gertrud war einen Augenblick hinunter gegangen. Aber sie dachte gar nicht daran, daß sie allein sei. Sie dachte überhaupt nichts. Der Kopf war ihr so dumpf und schwer und sie fühlte sich so müde. Namenlos müde fühlte sie sich.

Sie zählte bis zehn und fing wieder von vorne an. Wieder und immer wieder.

Gertrud kam. Ihre dunklen Augen waren tief umschattet. Ihr Gesicht war sehr bleich.

In der Hand hielt sie ein Fläschchen mit Morphium. Sie hatte es im Operationssaal heimlich frisch gefüllt.

Die Nacht, die langsam hereindämmerte, war die dritte Nacht.

Die Ärzte hatten bereits ihre Abendvisite gemacht. Sie hatten die Köpfe geschüttelt.

Für das Leben der jungen Frau war kaum zu fürchten; aber daß sie gelähmt bleiben würde, war gewiß.

„Herrgott, das dem Manne mitteilen und der Schwester der Kranken!“ Der Geheimrat hatte sich den Schweiß von der Stirne gewischt bei dem Gedanken.

Einstweilen belog man alle beide noch. Bisweilen wohl hatte Gertrud einen Blick von Lilly aufgefangen, der wie ein banges: Was ist? Was verheimlicht ihr mir? aussah. Aber sie war dem Blick mit tausend frohen Zukunftsaussichten begegnet.

Digitized by Google

Ich will ihr den Troſt, der ihr bleiben ſoll, wenn ſie tot iſt, nicht vorweg nehmen, dachte ſie und log und log.

Und wie ſie Lilly belog, ſo belog ſie Karl; aber ſie ſah ihn nicht an dabei, und ſie fühlte, wie ihr Herz klopfte.

Zweimal hatte ſie ihn geſehen in den zwei Tagen, da ſie ihren Entſchluß trug, wie ein heiliges Geheimnis.

In der Stube begann es zu dunkeln. Gertrud zündete die Lampe an und verhängte ſie mit dem grünen Tuche. Dann trat ſie zu Maria ans Bett.

Die ſchlief. Die Regentropfen, die ſo gleichmäßig an die Scheiben geklopft hatten, hatten ſie in den Schlaf geſungen.

Still atmend lag ſie da. Ihre Hände ruhten bleich und reglos auf der Decke.

Leiſer noch als vorher ging Gertrud durch die Stube. Sie machte Lilly, als ſie unter der Tür erſchien, ein Zeichen. Da trat ſie auf Zehenſpitzen herein.

„Warum laſſen Sie mich heute nacht nicht bei ihr wachen?“ fragte ſie leiſe. „Es geht doch alles gut, nicht wahr?“

„Heute nacht wache ich noch, aber morgen ſollen Sie es tun!“

„Iſt denn noch immer Gefahr?“

Digitized by Google

„Gefahr, natürlich. Es ist noch nicht anders wie sonst; aber Sie brauchen keine Angst zu haben! Es ist nur . . . heute . . . heute möchte ich noch einmal wachen. Es ist besser so, glauben Sie mir!“

Lilly schwieg. Schweigend trat sie an das Bett ihrer Schwester. Sie hatte Tränen in den Augen, während sie auf die Kranke herniedersah.

„Meine Maria!“ sagte sie endlich.

Gertrud stand neben ihr. Sie fühlte das wilde Schwingen ihrer Nerven unter der Haut.

Nimm Abschied von ihr! Ja, ja, nimm Abschied! dachte sie; denn wenn ich dich wecken werde, morgen früh — —

Sie sah sich auf Filzschuhen über den Flur schleichen. Sie sah sich eintreten in Lillys Stübchen: Stehen Sie auf, Schwester Lilly, Ihre Schwester ist tot!

Dies Kind aus dem Schlaf schrecken müssen und mit diesem Ruf! Das war furchtbar! Gertruds Kehle schnürte sich zusammen.

Wortlos legte sie die Hand auf Lillys Schulter. Eine kleine Weile stand sie so und zwang sich zur Ruhe.

„Wünschen Sie ihr eine gute Nacht, Kleine,“ sagte sie dann; „aber wecken Sie sie nicht!“ Ihre Stimme war weich.

Da legte Lilly den Kopf an ihre Schulter.

„Ach, Schwester Gertrud, machen Sie mir meine Schwester wieder gesund!“

Digitized by Google

Ein Schluchzen erſchütterte ihre Bruſt. Sie unterdrückte es gewaltſam und ging aus der Stube.

Gertrud ſtand noch lange an Marias Bett. Sie ſtand mit ſchlaff herabhängenden Armen und mit geſenktem Kopf.

Plötzlich jedoch hob ſie den Kopf. Sie hob die Arme und legte die Hände ineinander. Und ſie, die ſchon lange nicht mehr gebetet hatte, faltete die Hände zum Gebet:

„Lieber Vater im Himmel, dir ſoll doch kein Ding unmöglich ſein; kannſt du ſie nicht retten?“

Ihre Augen hoben ſich zur Decke und ſie preßte die gefalteten Hände ans Kinn.

Ihre Seele drängte ſich hin zu dem Unſichtbaren. Und es war ihr, als müſſe ſie eine Antwort bekommen.

„Errette ſie, lieber Gott! Errette ſie! Tu ein Wunder! Ein Wunder!“

Ihre Stimme zitterte. Ihr Körper war heiß. Straff reckte ſie die Arme empor.

Aber es blieb Nacht rings um ſie wie zuvor. Und reglos wie zuvor lag die Frau im Bett. Reglos lag ſie und atmete ſtill.

Da ließ Gertrud die Arme ſinken und ging an den Tiſch, darauf die Lampe ſtand. Sie ging mit müden, ſchweren Schritten. Ihre Füße ſchienen ihr wie von Blei. Sie dachte an die Zuverſicht, die über ſie gekommen war, als ſie von Marias

Digitized by Google

Krankheit erfuhr. Ich war so sicher, daß ich sie gesund pflegen dürfte, sagte sie und lachte höhnisch.

Sie zog ihre Uhr auf. Dabei sah sie auf das Zifferblatt.

„Neun Uhr," sagte sie. „Um fünf Uhr muß ich es getan haben. Also noch acht Stunden Zeit! Acht Stunden! Und wenn in diesen acht Stunden kein Wunder geschieht?" — Sie griff mit der Hand nach dem Morphium. Klar und dünn wie Wasser war die Flüssigkeit.

Die Stunden gingen.

Der Minutenzeiger machte die Runde um das Zifferblatt. Der Stundenzeiger rückte langsam vor. Er stand auf Zehn, auf Elf, auf Zwölf.

Gertrud fühlte den Puls der Kranken. Um Mitternacht war's, da ging er sehr, sehr matt. Kaum daß man die leisen Schläge unter der Haut fühlen konnte. Rasch ging er auch, sehr rasch. Gertrud, die der Schlafenden das Thermometer eingelegt hatte, überzeugte sich alsbald, daß auch das Fieber gestiegen war.

Ein freudiges Aufzucken durchlief ihren Körper. „Wenn sie stürbe, ohne daß ich etwas — — —!"

Auf dem Tischchen neben dem Bett der Kranken stand ein Fläschchen. Eine gelbe, ölige Flüssigkeit war darin: Kampfer.

Wenn der Puls schlapp wird, macht die Krankenschwester eine Kampferinjektion!

Digitized by Google

Marias Puls war sehr schlapp.

Und Gertrud sah nach dem Fläschchen mit der gelben öligen Flüssigkeit; ihre Finger zuckten danach. Der Puls wurde matter, und heftiger war das Zucken in Gertruds Hand.

Eine Injektion vielleicht und das Herz funktionierte wieder besser!

Eine Injektion vielleicht und sie erholte sich! Sie erholte sich! Wozu?! Damit ich nachher —. Nachher — —! Vielleicht aber — — vielleicht ist das das Wunder, um das ich Gott bat! Das Wunder!

Eine grenzenlose Schwäche warf Gertrud auf die Kniee.

Sie lag, am ganzen Leibe zuckend, mit zitternden Knieen und schlotternden Armen. Die Hände hatte sie ineinander gekrampft.

Stockend, lallend kamen Worte über ihre Lippen: „Brauch ich nicht?! Ich nicht! Lieber Gott! Erbarmst du dich! Brauch ich nicht! Ich nicht?!"

Lange lag sie an der Erde. Im Bett lag die Kranke reglos, fiebernd und mit mattem ersterbendem Pulsschlag.

Auf der Uhr rückten die Zeiger. Der Minutenzeiger machte die Runde um das Zifferblatt. Der Stundenzeiger rückte langsam vor.

Ein Uhr war vorüber, als ein Ruf der Kranken Gertrud aus den Knieen riß.

Digitized by Google

„Durſt!“ Vorſichtig flößte ſie Frau Maria ein wenig kalte Milch ein.

„Danke!“ Maria ſchloß die Augen. „Sie brennen; meine Augen brennen und die Stirn,“ ſagte ſie.

Gertrud tauchte ein Tuch in Eiswaſſer. Sie preßte es aus und legte es Maria auf die Augen.

„Ah, das iſt gut!“

Gertrud aber griff nach Marias Händen, die ſtill auf der Decke lagen. Auch die Hände waren heiß; glühendheiß. Der Puls flog; aber die Schläge waren viel kräftiger als vor einer Stunde.

Gertrud wuſch die heißen Hände der Kranken mit kaltem Waſſer ab. Sie legte ihr ein naſſes Tuch auf die Bruſt. Dann begann ſie die Tücher auf den Augen zu wechſeln. Alle paar Minuten legte ſie ein friſches auf.

Auf der Uhr aber rückten die Zeiger.

Nach drei Uhr ſank das Fieber. Der Puls ging langſamer. Er war kräftiger als je zuvor.

Draußen begannen ein paar Vögel zu zwitſchern. Der ſchwarze Himmel wurde langſam bleigrau. Ein ſchmaler weißer Streifen ſtand über den Dächern, und die Sterne erloſchen.

Gertrud öffnete das Fenſter ein wenig. Die kalte Frühmorgenluft kam ihr entgegen, und ſie erſchauerte.

Vier Uhr. Draußen währte das einſame Zwitſchern der Vögel. Die Kranke ſchlief feſt.

Digitized by Google

Gertrud hatte sich ein Tuch um die Schultern geschlagen. Sie fror und mußte sich bezwingen, daß ihre Zähne nicht klappernd aufeinander schlugen. Ihre Hände waren eiskalt.

Sie trat an den Tisch und löschte die Lampe.

Der sonnenfremde Morgen kam durch das Fenster in die Krankenstube. Sein nüchternes Licht scheuchte die Schatten aus den Winkeln auf. Kalt und bleiern herrschte er in der Stube.

Gertrud fröstelte es in diesem kalten, bleiernen Licht.

Es war halb fünf.

Muß ich es denn tun? Kann ich nicht noch ein paar Tage warten? Freilich kann ich warten! Ich kann warten bis man sie ihm als Krüppel nach Hause schafft!

Über der Erde ging die Sonne auf. Vom Himmel wich die bleiche Starrheit. Er wurde blau. Das Licht in der Stube wurde warm. Der Duft eines ungesehenen Sonnenstrahls zitterte darin.

Gertrud griff nach dem Morphium. Sie griff nach der Spritze. Während Maria stillatmend dalag, führte sie die Nadel ein. Sie machte es geschickt. Das Gesicht der Kranken zuckte nicht, so schmerzlos war der Stich. Sie machte zwei, drei Injektionen hintereinander. Dann zögerte sie einen Augenblick. Noch eine? Sie sah auf Maria herab. Dann machte sie noch eine vierte Injektion.

Digitized by Google

Sie zog die Nadel aus der Haut und reinigte sie sorgfältig. Sie räumte die Sachen weg. Sie war ganz still. Nur das Schwirren der Nerven unter ihrer Haut fühlte sie. Sonst nichts. In ihrem Hirn war es leer, ganz leer.

Sie stellte das Fläschchen mit Morphium auf den Tisch und setzte das Kästchen mit der Spritze daneben.

Dann trat sie zur Kranken ans Bett zurück.

Die lag still wie zuvor.

Gertrud aber griff nach ihrem Puls.

Der ging langsam, langsam und sehr schwach. Er wurde immer schwächer. Oft hatte sie Mühe ihn zu fühlen. Er setzte aus. Eine lange Weile setzte er aus.

Es hat gewirkt, dachte Gertrud und harrte von einem Pulsschlag auf den andern.

Länger und länger wurden die Pausen. Ist das der letzte? — — Oder das? — — Oder das?

Marias Atem wurde schwer. Es kam gurgelnd aus der Kehle.

Gertrud stand mit tiefumschatteten Augen und bleichem Gesicht. Sie sah und hörte alles.

Ein Pulsschlag noch! Ob es der Letzte war? —

Über die Dächer herüber kamen die ersten Sonnenstrahlen in die Stube.

Noch ein Pulsschlag — —

Gertrud fühlte das wilde Schwingen ihrer Nerven. Es war ihr wieder als ob sie nichts von

Digitized by Google

dem was zu ihr gehörte in der Gewalt hätte. Aufgelöst, zerflatternd, in tausend wesenlose Stäubchen zerflatternd, kam sie sich vor.

Und noch ein Pulsschlag! —

Maria öffnete die Augen. Etwas von der Starrheit des Todes war schon darin. Sie wuchs und wuchs und fraß die Qual, zu der sich das letzte Bewußtsein verdichtet hatte.

„Karl! — Hil—de! — —" Ein Zucken lief durch ihren Leib. Der Körper ward ein wenig emporgereckt. Die Hände zuckten, hoben sich, tasteten in die Luft.

Gertrud schrie auf.

Marias Arme fielen schlaff und schwer auf die Decke. Ein Ruck reckte den Körper. Der Atem blieb aus.

Die letzte Blutwelle war zerronnen.

Maria war tot.

Zwölftes Kapitel

Als der Geheimrat am Morgen ins Krankenhaus trat, meldete ihm Dr. Gramann den Tod von Maria Wetter.

Der alte Herr atmete erleichtert auf. „Schließlich war es am besten so! Aber wie kam es?"

„Eine plötzlich eintretende Herzschwäche scheint es, nach dem was Schwester Gertrud mir sagte!"

Digitized by Google

„Schwester Gertrud!“ Der Geheimrat fuhr sich über die Augen. Der Augenblick, da Gertrud ihm das Morphium hingehalten hatte: „Geben Sie ihr, geben Sie ihr genug, genug, daß sie einschläft und nicht mehr erwacht,“ war in seinem Sinn.

Sollte sie den Mut gehabt haben? Die Augen des alten Herrn weiteten sich eine Sekunde lang. Den Mut? Er fühlte ein Zittern, das von den Füßen heraufstieg in seine Hände. Warum habe ich sie in der Pflege gelassen nach jenem Auftritt! Unverantwortlich war das! Unverantwortlich! Er schüttelte langsam den Kopf.

Dann hob er die Augen scheu von unten auf zu Dr. Gramann.

„Rufen Sie mir Schwester Gertrud, Herr Doktor!“

Gertrud kam. Sie war bleich und unter ihren Augen liefen tiefe, schwarze Schatten hin.

„Frau Wetter ist also gestorben?“ Der Geheimrat sah Gertrud forschend an.

Sie begegnete seinem Blick kalt und fest. „Sie ist tot!“

„Wie kam es? Erzählen Sie!“

„Sie starb um fünf Uhr. Um Mitternacht hatte sich hohes Fieber eingestellt. Der Puls wurde schlapp . . .“

„Sie gaben Kampfer?“

Gertrud zögerte. „Nein,“ sagte sie dann und hob den Kopf zum Geheimrat auf.

Digitized by Google

„Hm.“ Der Geheimrat biß sich auf die Lippen. „Es wäre doch am Ende besser gewesen.“

„In diesem Fall?“

Der Geheimrat machte eine kleine verlegene Handbewegung. „Hm. Nun ja! Sie gaben keinen Kampfer; nun ja! Schließlich! Sie mögen recht haben. Bemerkten Sie Krämpfe oder irgend etwas derartiges?“

„Ehe sie den letzten Atemzug tat!“

„So, so! Hm. Kollaps also! — Na, im Grunde — Sie wissen's ja so gut wie ich — im Grunde ist es ein Glück!

Sie aber, Schwester, sehen sehr angegriffen aus! Sie haben wohl ein paar Nächte gewacht?“

„Ja!“

„Dann ruhen Sie heute! Und morgen sind Sie wieder im Operationssaal! Schwester Elisabeth ist ja sehr tüchtig, sehr tüchtig, wirklich; aber ich bin nun mal gewohnt, mit Ihnen zu arbeiten!“

Der Geheimrat gab Gertrud die Hand, und die ging still aus dem Zimmer. Sie hatte noch die Filzschuhe an von der Nacht her.

Der alte Herr sah ihr nach, wie sie leise aus dem Zimmer ging. Wie ruhig sie ist! dachte er dabei und schüttelte den Kopf. So ruhig hätte sie nicht sprechen können, wenn sie ein schlechtes Gewissen hätte! Niemals hätte sie so ruhig sprechen

Digitized by Google

können! Und wie sie mich ansah! Ganz klar und fest. — Sie hat es nicht getan!

Am anderen Tage war Gertrud wieder im Operationssaal.

Sie kam und traf die Vorbereitungen zur Operation. Sie wählte die Instrumente zum Kochen aus und bereitete den Kranken vor.

Der Geheimrat war sehr zufrieden. Er warf einen Blick auf die Instrumente und sah, daß alles was er brauchte da war, und ging und wusch sich.

Bei der Operation assistierte Gertrud. Der Geheimrat hatte nicht nötig ein Wort zu sagen. Sie reichte ihm immer das Instrument, das er brauchte. Rasch und ruhig war sie, nicht ängstlich und nicht hastig. Eine vorzügliche Operationsschwester! Der Geheimrat empfand es mit Behagen. Es war ihm, als hätte er in den letzten Tagen nicht so sicher gearbeitet.

Und alles verlief gut.

Die Ärzte wuschen sich die blutigen Hände und verließen den Saal, um „Visite" zu machen auf den einzelnen Stationen.

Als sie schweigend die Treppe emporstiegen, schüttelte der Geheimrat plötzlich ein paarmal energisch den Kopf: Sie hat es nicht getan! Sie hätte doch nicht so ruhig und sicher instrumentieren können heute! Sie ist doch keine hartgesottene Sünderin! Daß überhaupt noch immer ein Verdacht in mir

Digitized by Google

ist! Man will im ersten Impuls manchmal etwas, das man nach einiger Überlegung sich zu tun hütet! Und sie war doch gleich zur Vernunft gekommen! Ich hätte sie doch sonst nicht in der Pflege gelassen!

Gertrud war allein im Operationssaal. Es sah wüst aus darin. Gertrud sah es zum erstenmal. Sie stand mit schlaffen Armen und sah auf die blutbespritzten Tücher, die umherlagen, und auf die blutige Watte. Sie sah, daß Blut an der Erde war und Blut auf dem Operationstisch. Und ihr schauderte. Sie schloß die Augen und fühlte, wie es ihr eiskalt über den Rücken ging. Dann bückte sie sich jäh und raffte die Tücher zusammen und die Watte.

Sie holte eine Schüssel und legte die Instrumente hinein. Auch die Instrumente waren blutig.

Gertrud goß Lysolwasser darüber und begann sie zu reinigen. Sie bürstete die Schieber, die Pincetten und die Messer.

Wie fein und schmal und scharf diese Messer doch sind, dachte sie und bürstete. Sie bürstete ein Messer, an dem ein Blutstropfen klebte und nicht abgehen wollte. Es war ein harter, brauner Fleck. Und sie bürstete und bürstete.

Es ist doch ganz frisches Blut! Und klebt so fest! und läßt sich nicht wegbringen!

Sie bürstete und bürstete. Als das Messer rein

Digitized by Google

war, nahm ſie eine Pincette. Ein Inſtrument nach dem anderen reinigte ſie, bis keine Spuren von Blut mehr da waren.

Sie ſah auf ihre Arbeit und achtete auf ihre Arbeit.

Wie ruhig ich doch bin, dachte ſie dabei. Wie klar und kühl ich bin! Ich bin bei meiner Arbeit wie immer! Es iſt, als hätte ich nie den Saal verlaſſen, um droben auf Frauen ſechs drei Nächte zu wachen.

Drei Nächte!

Gertrud fühlte plötzlich die Qual dieſer drei Nächte und ſie reckte ſich hoch. Dulde einer, was ich da geduldet habe und ſei ſo klar und ruhig, wie ich bin!

So klar und ruhig?

Sie neigte den Kopf. So klar und ruhig; aber auch ſo leer.

Gertrud war es, als erwache ſie aus einem Traum. Im Traum war ſie ein Rieſe geweſen, ein turmhoher Rieſe. Sie war über die Erde gewandelt mit großen, ſtarken Schritten. Sie war über die Häuſer einer Stadt hingeſchritten, wie man über Kieſelſteine ſchreitet.

Ein Rieſe war ſie geweſen im Traum, und nun war ſie erwacht.

Sie war erwacht und fand ſich wieder als der kleine Menſch, der ſich ſchlafen gelegt hatte.

Digitized by Google

Der Riese schreitet über die Häuser der Menschen hinweg, als wären es Kieselsteine. Er zertritt wohl auch einmal eines, das wacklig ist und morsch und faul.

Gertrud stand mit schlaffen Armen und lauschte auf ein Märchen, das ihr im Ohre klang:

Es war einmal ein armer Mann, dessen Haus war wackelig und morsch und faul. Und der arme Mann begegnete einem Zauberer. Der Zauberer aber war ein Riese. Und der Riese fragte den armen Mann: „Möchtest du wohl sein wie ich? In drei Tagen gehe ich rings um die Erde," sagte er. „Drei Tage geht für mich die Sonne nicht unter, wenn ich will, auch sechs Tage nicht. Jedesmal wenn sie untergeht in dem einen Lande, bin ich schon in dem andern Lande, wo sie wieder aufgeht. Über die Häuser der Städte schreite ich hin wie über Kieselsteine und über die Wälder wie über Moos! Möchtest du wohl sein wie ich?"

Da schlug der arme Mann staunend und bewundernd die Augen auf zu dem Riesen.

„Ich möchte wohl sein wie du!" sagte er.

Und der Riese berührte ihn mit seinem Zauberstab, und alsobald war der arme Mann auch ein Riese.

Er reckte sich und betrachtete sich und staunte ob seiner Größe.

Digitized by Google

Der Zauberer aber ſprach: „Drei Tage ſollſt du Rieſe ſein! Und wenn du die Runde um die Erde machen willſt in den drei Tagen, ſo wirſt du drei Tage lang die Sonne ſehen!“

Da machte ſich der arme Mann, der für drei Tage ein Rieſe war, auf den Weg. Und da er mit den großen, ſtarken Schritten eines Rieſen um die Erde ſchritt, ſah er die Sonne drei Tage lang. Jedesmal wenn ſie unterging in dem einen Lande, war er ſchon in dem andern Lande, wo ſie wieder aufging.

Am dritten Tage war er daheim.

Aber er wußte es nicht. Er ſchritt hin über die Häuſer ſeiner Vaterſtadt wie man über Kieſelſteine ſchreitet. Und er trat auf eines das war alt und morſch und faul.

So alt und morſch und faul war es, daß es zerbröckelte unter ſeinem Tritt, wie die Erdkrume zerbröckelt unter dem Fuß des Landmannes.

Als er jenſeits der Stadt war, trat der Zauberer zu ihm.

„Die drei Tage ſind um,“ ſprach er.

Und der Rieſe, der zuvor ein armer Mann geweſen war, neigte demütig das Haupt: „Ich habe die Sonne nicht untergehen ſehen, drei Tage lang,“ ſagte er, „ich danke dir!“

Der Zauberer ſprach ſeine Zauberformel. Da war der Rieſe ein armer, kleiner Menſch wie zuvor.

Digitized by Google

Aber der Gedanke, daß er drei Tage lang ein Riese gewesen sei, machte ihn glücklich. Und mit leuchtenden Augen ging er heim in seine Vaterstadt.

Er ging durch die Straßen und Gassen. Und er sah die Häuser über die er hinweggeschritten war mit starkem Schritt, und er lächelte. Und er sah die Menschen, die ihm wie Ameisen erschienen waren und lächelte. Er sah ihre kleine hastige Geschäftigkeit und lächelte mitleidig und reckte sich hoch.

Ich war ein Riese drei Tage lang! Drei Tage lang sah ich die Sonne nicht untergehen, dachte er.

Er ging durch die Straßen und Gassen. Und er kam in die Gasse, darin sein Haus lag, sein Haus, das alt war und morsch und faul.

Aber statt des Hauses sah er einen Trümmerhaufen. Und aus den Trümmern tönte ein Wimmern von Menschenstimmen.

„Wer sind die, die da wimmern," fragte der arme Mann.

„Euer Weib und Eure Kinder," sagten die Leute.

„So rettet sie doch!" flehte der arme Mann.

Aber die Leute zuckten die Achseln.

Da bahnte sich der arme Mann einen Weg durch die Trümmer und suchte sein Weib und suchte seine Kinder.

Ihr Wimmern war verstummt, als er sie fand. Sie waren tot. Tot war sein Weib. Und seine Kinder waren tot.

Digitized by Google

Über die Leichen ſeiner Lieben hinweg aber hob der arme Mann die Augen zu denen, die rings um ihn ſtanden: „Wie iſt das Unglück gekommen," fragte er.

„Es ging eine Rieſe hin über die Stadt. Einer von denen, die über unſere Häuſer ſchreiten wie über Kieſelſteine. Der Rieſe trat auf Euer Haus. Und da es alt war und morſch und faul, zerkrümelte es unter ſeinem Tritt, wie die Erdkrume zerbröckelt unter dem Fuß des Landmanns."

„Ein Rieſe war es," ſagte der arme Mann. Und er neigte den Kopf tief herab auf die Bruſt.

Dreizehntes Kapitel

An einem klaren, warmen Tag, als die Sonne unterging, hatten ſie Maria Wetter hinausgetragen auf den Friedhof.

Sie hatten ſie gebettet unter blauem Himmel, während im Weſten, auf die untergehende Sonne und auf die Glut, in das ſie verglühte, eine Wolke ihre harte Hand legte.

Die Wolke war am Abend ein Ungeheuer mit ſchweren Flügeln geworden, die es weiter und weiter ſpannte, und bald, nachdem die Nacht hereingebrochen war, hatte es zu regnen begonnen.

Digitized by Google

Es war ein leiser, träger Regen, und er währte viele Tage.

Lilly war ins Krankenhaus zurückgekehrt und hatte sich eingearbeitet auf der Kinderstation, nach der man sie versetzt hatte. Sie war schon ein paarmal des Abends bei Gertrud im Zimmer gewesen. Sie hatte Karl zum ersten und zum zweitenmal besucht und immer noch regnete es.

Lilly empfand es zwar kaum; aber Karl litt darunter. Er stand am Fenster und sah in den grauen Regen. Die stumpfe, graue Masse der Bäume sah er und den Himmel, der sich stumpf und grau darüber spannte, und alles in ihm schrie nach Farbe. Es schrie in ihm, es zuckte, es zitterte; draußen aber strömte der Regen gleichmäßig, langsam und grau.

Da wandte er sich ab vom Fenster und reckte die Arme aus und rief nach Maria.

Der Ruf verhallte, und Karl hob den Kopf. War draußen an der Tür nicht Knistern von Kleidern und ein leiser, zögernder Schritt?

Er hielt den Atem an. Gleich mußte sich die Tür öffnen! Klirrte nicht schon die Klinke? Knarrte es nicht in den Angeln?

Gleich mußte sich die Tür öffnen und auf der Schwelle würde Maria stehen.

„Störe ich?" Er hörte ihre Stimme. Er sah ihren feinen Kopf, den sie ein wenig geneigt hielt.

Digitized by Google

Er ſah die leiſe Linie ihres Nackens und ihr Profil, und er fühlte eine grenzenloſe Schwäche in allen ſeinen Gliedern.

All dieſe Schönheit war einmal mein, und ich, ich habe ſie nicht halten können!

All dieſe Schönheit war einmal mein und nun — nun — — —

Ein Bild ſtand vor ſeinen Augen. Er wollte es wegwiſchen; aber es haftete.

Zwei Tage zuvor, als ihn die Sehnſucht nach Maria gepackt hatte, war er auf den Friedhof gegangen, hin zu ihrem Grab. Er war durch den grauen Regen gelaufen und war heimgekehrt und trug das Entſetzen in der Bruſt.

Er hatte ihr Grab geſehen. Einen Haufen vom Regen zerzauſter, verblaßter, faulender Kränze hatte er geſehen.

Karl empfand eine körperliche Pein bei dem Gedanken. „Unzählige köſtliche Kränze waren es!“ Er nickte langſam mit dem Kopf. „Maria,“ ſagte er und hob die Hände und taſtete in die leere Luft.

Und vielleicht wäre ſie zu retten geweſen! Wenn ſofort etwas geſchehen wäre, gleich nachdem ſie die erſten Schmerzen gehabt! Wenn ich gemerkt hätte, daß ihr etwas fehlte! Wenn ſie es mir geſagt hätte!

Und warum hat ſie es mir nicht geſagt? — Karl klopfte an ein dunkles Tor mit dieſer Frage.

Digitized by Google

Er klopfte, es tat sich auf, und er sah Mariens Totengesicht. Er sah es, wie er es gesehen hatte am ersten Tag.

Ein feines, ironisches Lächeln lag auf ihren Lippen am ersten Tag. Es schwand und am dritten Tag war ihr Gesicht verschlossen und feierlich.

„Sie war nicht meine Maria am dritten Tag! Sie war eine fremde, kalte Schöne! Aber sie war auch nicht meine Maria am ersten Tag! Meine Maria! — Meine Maria? — — —"

Karl sah sich an Marias Bahre stehen. Er sah, wie er niederschaute auf die Tote.

Der hatten sie die Binde von der Stirn genommen. Sie hatten ihr das Haar gelöst und hatten es rechts und links über die Schulter gelegt, den Sarg entlang.

„Und ich streichelte das Haar! Als ich ihr Gesicht nicht mehr zu berühren wagte und ihre Hände, weil sie waren wie Wachs, streichelte ich noch ihr Haar. Ich streichelte es und fühlte wie weich es war. Weich war es und schön!"

„Schön! — Und ich streichelte es! — —" Karl schloß die Augen. Auf seine Lippen kam ein Lächeln. Es war jenes Lächeln, das der Mensch lächelt, wenn er im kleinen Ding das Große erkennt.

„So lange ich mit ihr lebte, habe ich nur ihr Haar gestreichelt," sagte er. „So lange ich mit

Digitized by Google

ihr lebte, sah ich nur ihre Schönheit! Sie hat mein Leben geteilt sechs Jahre lang! Sie hat mir zwei Kinder geboren! Sie hat teilgenommen an allem, was ich schuf. Mein Glück war ihr Glück! Mein Kummer war ihr Kummer — — — und ich sah nur ihre Schönheit!"

„Sie hat mich zerstreut, wenn ich nicht malen konnte und unglücklich war. Sie war wie die Luft, die man nicht fühlt und ohne die man doch nicht atmen kann, wenn ich malte und Genüge fand in meiner Arbeit! Sie war da und nicht da, wie ich es wollte! Sie kannte mich! — — Aber ich sah nur ihre Schönheit!"

„Die nur sah ich, und das Beste, das Köstlichste, das hat sie mit hinab genommen! Und sie wußte es! Deshalb hat sie das Lächeln auf den toten Lippen gehabt am ersten Tag!

„Sie wußte es; aber ich! Ich!" Karl schlug sich mit der Faust vor die Stirn. Er suchte sich Maria vorzustellen. Er zermarterte sein Gedächtnis. Er hetzte ihr Bild durch tausend Situationen. Es war alles umsonst! Wieder und immer wieder sah er die schöne Frau, die er gesehen hatte, so lange sie lebte. Die schöne Frau und weiter nichts!"

Er suchte ihr Bild viele Stunden lang. Er lief durch den Regen und kehrte heim. Er hatte es nicht gefunden. Er blätterte in seinen Mappen. Er suchte die Zeichnungen, die er von ihr gemacht

Digitized by Google

hatte, hervor und betrachtete sie der Reihe nach und schüttelte den Kopf. Er suchte die Porträtskizzen von ihr unter seinen Ölstudien hervor und schüttelte den Kopf.

Er suchte und fand ein paar Aktentwürfe. Er betrachtete sie und ein höhnisches Lächeln kam auf sein Gesicht: „Ihren Körper konnte ich malen! Ihren Körper!“ Er fühlte eine tiefe Scham, die aufstieg in seiner Seele. Und eine laute Verachtung seiner selbst mischte sich mit der Scham. Sie wuchs mit jedem Tag, an dem er nicht arbeiten konnte. Er sah den unaufhörlichen grauen Regen und fühlte die Leere in seiner Brust und begann zu glauben, daß er nur hatte arbeiten können, weil Maria um ihn war.

In diesem Zustand traf ihn Lilly, als sie zum drittenmal zu ihm kam, und sie kehrte schwer bedrückt zurück ins Krankenhaus. Sie ging zu Gertrud, wie sie immer tat, wenn sie etwas bekümmerte, seit Maria tot war.

Gertrud kam ihr entgegen. Sie sah Tränen in ihren Augen und faßte ihre Hand und streichelte sie. „Was ist denn wieder, Kleine?“ fragte sie. Ihre Stimme war weich. Sie sprach, als spräche sie mit einem kranken Kinde.

„Er verwindet es nicht, Schwester Gertrud!“ sagte Lilly und schluchzte auf.

„Aber Kleine! Er ist doch ein Mann und ein

Digitized by Google

Künſtler!“ Gertrud verſuchte zu lächeln; aber es gelang ihr nicht. Er verwindet es nicht? — Zum erſtenmal fühlte ſie in der Stille ihrer Bruſt ein irrendes Aufſchauern. Er verwindet es nicht?! Sie ſchüttelte den Kopf.

„Es ſind die erſten Wochen, Kleine! Und er kann nicht malen! Wenn er erſt wieder arbeiten wird!“

„Er ſagt, er würde nie wieder arbeiten können!“

„Das denkt er jetzt!“

„Nein, nein! Er ſagt, alles Beſte, was er je geleiſtet hätte, verdanke er Maria!“

„Maria!“ Gertrud wurde blaß.

„Ja, und nun, wo ſie tot wäre, könne er nie wieder etwas ſchaffen! Und das kann doch wahr ſein!“

„Das kann ſein!“ ſagte Gertrud ganz langſam. „Es — könnte — ſein! Aber bei — bei Ihrem Schwager, nein, nein! Es ſind eben noch die erſten Wochen! Und dann der troſtloſe Regen draußen! Sie ſagten doch ſelbſt, wie ſehr er abhängig iſt vom Wetter!“

„Freilich iſt er das! Und dann iſt es auch noch etwas anderes. Er war oft nicht gut zu ihr, als ſie noch lebte. Daran denkt er nun auch, glaube ich. Und das tut ihm weh!“

„Er war nicht gut zu ihr? Er liebte ſie doch!“

„Ja freilich, aber einmal, vor vier Jahren etwa, da muß er — — —“ Lilly wurde rot.

Digitized by Google

Gertrud fühlte das feine Schwirren unter ihrer Haut. „Da muß er?“

„Eine andere geliebt haben!“

„Sagte Ihnen Ihre Schweſter das?“

„Nein, nein! Ich denke nur! Er kam vom Genfer See zurück damals und war ſo ſonderbar! Maria wagte nicht mehr zu reden zuletzt, ſo war er. Er ſchloß ſich in ſeinem Atelier ein. Er malte, und wir wußten nicht was. Und Maria hatte oft verweinte Augen. Ich ſah es und ſtreichelte ſie. Ich wagte nicht zu fragen. Sie aber ſchickte mich weg. In meine Penſion ſchickte ſie mich zurück. Als ich vierzehn Tage fort war, wurde Karl krank. Ich glaube ſchwerkrank. Als ich nach zwei Monaten zurück kam, war er geſund und küßte Maria oft die Hand.

„Wiſſen Sie, an die Zeit vor ſeiner Krankheit denkt er nun gewiß auch. Er denkt daran und möchte gut machen, was er da gefehlt! Und er kann nicht mehr!“

„Er kann nicht mehr!“ Gertrud hob ihre Augen zu Lilly auf. Sie waren groß und dunkel und ſcheu. „Er kann nicht mehr, weil . . . weil . . . .“ Sie hatte die Hände auf die Bruſt gepreßt und würgte an einem Wort, das ihr im Halſe ſaß. „Weil ſie nun tot iſt, kann er nicht mehr!“

„Ja! Und das iſt ſchrecklich, wiſſen Sie! Ich weiß es von mir! Ich denke auch oft an die un=

Digitized by Google

gezogenen Antworten, die ich Maria gab, wenn sie mich tadelte. Und ich möchte sie um Verzeihung bitten und möchte alles wieder gut machen und kann es doch nicht mehr!"

Lilly kamen die Tränen.

Gertrud sah es. Die Kleine kann weinen, dachte sie. Sie kann weinen, weil sie ihr ein paar unartige Antworten gegeben hat; und ich? — — —

Von da an sagte sich Gertrud oft unter der Arbeit, daß Karl hart gegen Maria gewesen sei um ihretwillen.

„Er war hart gegen sie, und ich war schuld! Ich war schuld!" Sie sagte es zehnmal hintereinander und zwanzigmal. Sie arbeitete im Takt nach den Worten; aber es blieb alles tot in ihr. Sie fühlte, daß das Herz in ihrer Brust lag wie eine stumpfe, schwere Last, und einmal hob sie ein Messerchen, das sie gereinigt hatte aus dem Lysolwasser gegen die Brust. Das Wasser rieselte an ihren Fingern hinab. Das Messer war spitz und schmal.

„Und scharf ist es! Sehr scharf!" Gertrud schloß die Augen. Wenn ich es da hineinstieße! Ich würde das Herz treffen! Das schwere Herz! Das würde dann leicht. Wenn das Blut strömte, würde das Herz leicht! Ganz, ganz leicht!

Aber sie griff nach der Bürste. Sie bürstete das Messer und legte es in reines Wasser und bürstete einen Schieber.

Digitized by Google

„Ich muß noch warten," sagte sie. „Erst wenn er sie vergessen hat. Wenn er wieder malen kann, dann erst!"

„Dann? — — — —"

Sie wurde plötzlich glühend rot im Gesicht und hastig griff sie die Worte wieder auf, nach deren Takt sie gearbeitet hatte bis dahin: „Er war hart zu ihr, und ich war schuld! Er war hart, und ich war schuld!"

Sie bürstete und flüsterte: aber sie flüsterte tote Worte.

Vierzehntes Kapitel

Der Regen versiegte. Und ein erster klarer, kalter Tag ging auf über der Erde. Gertrud sah ihn und dachte an Karl. Nun wird er bald wieder arbeiten können, dachte sie. Vielleicht morgen schon! Sie faltete die Hände. Wenn er morgen schon arbeiten könnte!

Ein feines Zittern war in ihr, als sie von Lilly erfuhr, daß sie ihren Schwager besuchen wollte am anderen Tag.

Wenn sie mir erzählen könnte, daß er arbeitet! Sie fühlte ein Schwirren unter ihrer Haut bei dem Gedanken.

Digitized by Google

Anderen Tags, während Lilly fort war, sah sie häufig nach der Uhr. Sie hatte ein großes Stück Gaze zerschnitten und machte Tupfer. Aber sie war nicht so flink wie sonst. Ihre Hände waren heiß, und die Gaze klebte an ihren Fingern. Sie wurde fast ungeduldig. Und Lilly schien ihr endlos lange auszubleiben.

Endlich kam sie. Gertrud legte die Hand aufs Herz. Das flatterte wie ein scheuer Vogel. „Nun," fragte sie.

Lilly schüttelte den Kopf.

„Er malt noch nicht?"

„Nein! Er könne nicht mehr! sagt er!"

„Er könne nicht mehr!" Gertruds Augen wurden stumpf. „Er könne nicht mehr!" wiederholte sie. Nie mehr vielleicht! — — — Und ich? — — Ich wagte — — — —

Sie sah auf ihre Finger herab, und sah daß sie zitterten.

Mit diesen zitternden Fingern tat ich es! — Und wenn er es nun nicht erträgt? Wenn er wirklich nicht schaffen könnte ohne die Frau? Wenn sie — —.

In Gertruds Augen kam ein harter Glanz. Ihre Lippen schlossen sich fest. Warum hat er mich belogen? — —

Dann war eine schwere Stille in ihr. Und wenn er mir nicht gesagt hätte, daß ich zu ihm gehöre?

Digitized by Google

Dann? — — — — Dann hätte ich es doch getan! Ich hätte gewußt, daß sie gelähmt bleiben würde und hätte es getan!

Und sie wäre ja gelähmt geblieben! Niemals wäre sie gesund geworden! Ihr Anblick wäre ihm Qual gewesen! Er hätte ihn nicht ertragen! Er wäre zerbrochen daran! Zerbrochen! Zerbrochen!!

Und nun? — —

Er wird es verwinden! Er muß es verwinden! Es währt nur eine Weile! Vielleicht ein halbes Jahr! Vielleicht noch länger! dann wird er wieder malen können! Besser noch als zuvor! Das, was er jetzt erlebt hat, das wird ihn reifer und größer machen! Reifer und größer! Ja, ja! Gertrud lächelte.

Und wenn ich das erlebt habe, dann greife ich nach dem Messer, nach dem feinen, scharfen Messer im Operationssaal.

Dann? — — Ja!

Aber wenn er mir doch die Wahrheit gesagt hätte, damals?

In Gertruds Brust war ein schrilles Lachen. Sie sah, daß die Hoffnung ein Hund ist, den man mit hundert Fußtritten nicht verscheuchen kann.

Und das Lachen verstummte. Aber die Frage blieb.

Wenn er mir doch die Wahrheit gesagt hätte? Sie lächelte. Dann — — —. Ihre Seele wollte

Digitized by Google

sich öffnen wie eine Blume am Morgen; aber ein Lippengeflüster verwehrte es ihr.

„Wenn die Tote nicht zwischen uns stünde," hatten ihre Lippen geflüstert. Sie hatten es geflüstert wie etwas Auswendiggelerntes!

Wenn die Tote nicht zwischen uns stünde! Die Tote! Sie wiederholte die Worte und wußte was sie sprach. Sie wußte auch, daß sie die Worte sprach, damit sie ihr ans Herz griffen; aber sie fühlte keinen Schmerz. Sie fühlte nur eine große, große Leere.

Lilly hatte von den Kindern gesprochen.

Gertrud hatte Worte gehört.

Sie hatte gesagt, daß die Kinder sie bestürmten mit der Bitte um einen Besuch im Krankenhaus.

Gertrud hatte Worte gehört ohne Sinn.

Lilly schwieg und sah fragend zu ihr auf.

Sie nickte verlegen mit dem Kopf. „Ich bin schrecklich müde heute," sagte sie und legte die Hand an die Stirn.

Da wünschte ihr Lilly „Gute Nacht" und ging.

Die Woche, in der Lilly ihren dritten Besuch bei Karl gemacht hatte, verstrich und eine zweite.

Es ward November; und eines Morgens, als Gertrud zum Fenster hinausschaute, sah sie Schnee.

Digitized by Google

Sie atmete tief. „Schnee! Das reizt ihn vielleicht zur Arbeit!“ Sie kämmte ihre Haare und summte eine Melodie dabei.

„Winterstürme wichen dem Wonnemond,“ summte sie. Sie tat es zum erstenmal, seit Maria tot war.

Am Nachmittag ging sie in den Frauengarten. Auf dem schmalen Pfad, den man gebahnt hatte durch die Mitte des Gartens, ging sie. Rechts und links von ihr dehnten sich die weißen Flächen. Sie sah darüber hin und schüttelte den Kopf. Der Schnee war flockig wie Flaum und duftig wie Blütenblätter. Wie Frühlingsschnee sah er aus. Gertrud fühlte: das malt er nicht, und die Heiterkeit des Morgens wich von ihr. Traurig kehrte sie zurück in ihr Stübchen.

Am Abend jenes Tages begann es wieder zu schneien. Es schneite die ganze Nacht hindurch und den folgenden Morgen; dann wurde der Himmel klar. Der Schnee wurde hart, und als Gertrud am Nachmittag abermals in den Frauengarten ging, knisterte er unter ihren Füßen. Er blinkte in der Sonne wie Stahl. Die Äste der Bäume waren wie aus Eis geformt, und krächzend flatterten ein paar Raben auf.

Gertrud atmete tief. Schwere Banden lösten sich von ihrer Seele. Weit ausgebreitet und frei lag sie vor ihr, stahlhart und still wie die weite

Digitized by Google

Fläche des Schnees, und es war ihr, als ob sie mit Händen danach greifen könnte. Sie fühlte einen Schauer der Erlösung. Er streifte sie und verwehte; und alles blieb in ihr wie zuvor.

Auf ihre Lippen aber kam ein Lächeln: „Das, was ich eben fühlte, das hat er auch gefühlt," sagte sie. Und seine Hand ist stark! Sie hat nach dem Schmerz gegriffen und hat ihn herausgerissen! Sie wußte, daß er zum erstenmal seit Marias Tode wieder gemalt hatte. Und sie erstaunte nicht, als Lilly es ihr zwei Tage später fröhlich verkündete.

„Er malt! Ja, ja!" Sie lächelte.

„Und nicht das allein! Er kümmert sich auch wieder um die Kinder! Er hatte sie mitgenommen, und ich fand sie alle drei auf dem Irenhügel! Hans und Hilde fuhren auf ihren Handschlitten den Abhang hinab. Er saß vor seiner Staffelei. ‚Wenn meine Hände steif sind, nimmt mich Hilde auf ihren Schlitten,' sagte er und dabei waren seine Augen wie früher! Und die Kinder waren so glücklich! Zum erstenmal, seit ich auf der Kinderstation bin, baten sie mich nicht sie mit dahin zu nehmen!"

„Baten sie sonst darum?"

„Immer!"

„Da lassen Sie sie doch einmal kommen! Sie haben ja keine ansteckenden Krankheiten auf der Station!"

Digitized by Google

„Freilich! Aber die vielen kleinen Kranken! Ich fürchte, sie bekommen einen zu traurigen Eindruck!“

„Es sind doch Kinder! Und wenn die Kaffeeglocke läutet, hole ich sie zu mir hierher! Ich gebe ihnen hier ihre Milch! Das ist besser als bei den kranken Kindern! Vor der Lupuselse möchten sie doch wohl Abscheu haben!“

„Wie lieb Sie sind, Schwester Gertrud!“ Lilly drückte ihr die Hand.

Gertrud lächelte das seltsame Lächeln, das sie bisweilen hatte.

Sie besann sich, warum sie die Kinder eingeladen hatte und wußte es nicht. Sie wußte nur, daß sie sie nicht sehen wollte. Es wird ja sonst nur immer noch schwerer, dachte sie und legte die Hand aufs Herz. Immer noch schwerer!

Das schmale, scharfe Messer aus dem Operationssaal fiel ihr ein, und eine Erinnerung an den Erlösungsschauer, den sie im verschneiten Garten verspürt hatte, flatterte durch ihren Sinn.

Das schmale, scharfe Messer, das wäre Erlösung! Und ich wollte doch nur damit warten bis er malen könnte! Bis er malen könnte? Jetzt kann er doch malen! Und ich bin so müde; so müde! Und doch — und doch! — Nahm ich nur ihm allein etwas? Nahm ich den Kindern nicht die Mutter?

Digitized by Google

Sie lächelte das seltsame Lächeln, das sie bisweilen hatte und erhob sich schwer vom Stuhl und geleitete Lilly zur Türe.

Fünfzehntes Kapitel

Die Kinder kamen ins Krankenhaus. Fräulein Wahlen, Karls Hausdame, brachte sie. Der Portier führte sie ins Wartezimmer und meldete Lilly den Besuch. Die Kinder standen unterdessen mit klopfendem Herzen.

Lilly kam. Sie trug ein blaues Kleid, eine weiße Schürze und die weiße Haube. Sie sagte Fräulein Wahlen guten Tag und begleitete sie bis zur Haustüre. Dann nahm sie die Kinder bei der Hand und führte sie in einen großen, hellen Saal.

Viele weiße Bettchen standen in dem Saal, und auf roten Kopfkissen und unter rotbezogenen Decken lagen viele Kinder. Blasse Kinder waren es.

Die meisten reckten sich empor als Lilly mit Hans und Hilde eintrat. Ein paar nur lagen still und teilnahmlos da. An ihren Bettchen führte Lilly die Kinder rasch vorbei, hin zu einem Jungen, der den Fuß im Gipsverband hatte.

„Das ist unser Fritz," sagte sie, „der hat sich ein Bein gebrochen, weil er auf einen zu hohen

Digitized by Google

Baum kletterte, von dem er natürlich herunterfiel, und nun muß er im Bett liegen!"

„Aber wenn ich aufstehen kann, klettere ich wieder," sagte Fritz und lachte mit den Augen.

„Ich mag auch gern klettern," flüsterte Hans und sah scheu zu Fritzens Nachbar hinüber, einem blassen, abgemagerten Jungen, dem Lilly die feuchte Stirn trocknete.

„Kannst du auch turnen," fragte Fritz.

„Ich kann schon ein Rad schlagen!"

„O, ich kann viel mehr! Aber du darfst bei mir bleiben," sagte Fritz.

„Er kommt wieder! Erst muß er den andern Kindern guten Tag sagen," mahnte Lilly und führte Hans und Hilde weiter im Saal umher von Bett zu Bett.

Zur verbrannten kleinen Änne kamen sie. Die lag in einem großen Verband und konnte sich nicht rühren. Ihre dunkeln Augen aber gingen flink über Hildens Kleid. „Was du für eine schöne Schleife hast," sagte sie. „Aber ich hab' ein rotes Kleid! Es ist rot wie eine Kirsche und ist noch ganz neu! Und Spitzen sind daran, und wenn ich gesund bin, muß mir meine Mutter auch so eine Schleife kaufen, wie du sie hast!"

An sechs leeren Betten kamen Hans und Hilde vorbei. Die Kinder, die in diesen Betten schliefen, durften auf sein den Tag über. Sie saßen in der

Digitized by Google

Mitte des Saales am niederen Tisch und betrachteten Bilderbücher. Ein Mädchen von zehn Jahren nur kam Hilde mit einer Puppe auf dem Arm entgegen.

„Ist meine Anne-Marie nicht schön?" fragte sie und hielt sie ihr hin. „Du darfst sie ein bißchen halten, wenn du magst!"

Hilde aber wich scheu vor dem Mädchen zurück und nahm die Puppe nicht, die es ihr entgegenstreckte. Das Mädchen hatte ein furchtbar entstelltes Gesicht. Es war die Lupuselse.

Die Kinder am niederen Tisch waren aufgestanden und ein kleines blasses Mädel zupfte Hilde an der Schleife, kicherte und humpelte ein paar Schritte fort. Hilde aber wandte sich nach ihm um und gab ihm die Hand. „Wie heißt du?" fragte sie und machte noch ganz ängstliche Augen.

Hans war unterdes zu Fritz ans Bett zurückgekehrt; und die beiden spielten schon eifrig mit den Soldaten, die sie auf einem Brett aufgebaut hatten, als die Kaffeeglocke ertönte.

Schwester Lilly verließ mit der Lupuselse und einem großen, zwölfjährigen Jungen, der, die Finger in den Ohren, über einem Buch am Tisch gesessen hatte, den Saal. Gleich darauf trat Gertrud ein. Sie wurde mit Jubel empfangen. Die Kinder kannten alle die Operationsschwester und hatten sie lieb.

Digitized by Google

Gertrud nickte ihnen zu. Sie fuhr Fritzens blassem Nachbar über das Haar und trat dann zu Schwester Anne-Marie und sprach leise mit ihr.

Als Lilly und die beiden Kinder, die mit ihr gegangen waren, zurück kam mit der großen Milchkanne und den Butterbroten, nahm sie Hans und Hilde und führte sie in ihr Zimmer.

Dort war der Kaffeetisch gedeckt und Kuchen stand darauf.

„Mohrenköpfe!“ sagte Hans. Seine Augen strahlten.

„Magst du die?“

„Furchtbar gerne!“

Gertrud hob die Kinder auf die Stühle und band ihnen Servietten um. Sie schenkte ihnen Milch ein und sah zu, wie sie tranken und aßen.

Das Stück Kuchen, das sie sich auf den Teller gelegt hatte, zerkrümelte sie.

Den Kindern schmeckte es. Hans hatte rasch seinen Mohrenkopf verspeist und hob die Augen auf zu Gertrud.

„Darf ich noch einen?“ fragte er.

Sie nickte. Sie hatte des Knaben Augen gesehen. So müssen Karls Augen gewesen sein, als er ein Kind war, dachte sie und fühlte, wie eine unendliche Zärtlichkeit aufstieg in ihrer Brust.

Sie sah die roten Bäcklein des Knaben und die

Digitized by Google

Zähnlein, die so kräftig einbissen, und sie zwang sich zum Reden.

„Nun kommt das Christkind bald," sagte sie.

„Ja, und es bringt uns viele, viele Sachen!"

„So — was denn?"

Hans zählte eine Menge Dinge auf. Hilde saß still dabei und hörte zu.

Hans schwieg und Gertrud wandte sich an sie.

„Was wünschst du dir denn?" fragte sie und fuhr mit der Hand über ihr Haar.

„Eine Puppe!"

„Und weiter?"

„Nichts," sagte Hilde ganz erstaunt. „Oder vielleicht für meine Lilly noch ein neues Kleid!"

„Das ist wohl deine liebste Puppe?"

„Ja, sie ist mein ganz kleines Baby. Und wenn ich heim komme, dann ist es krank!"

„Da mußt du aber mit kommen, Tante Gertrud," bat Hans.

„Ei, warum denn?"

„Damit du das Baby gesund machen kannst!"

Gertrud sah des Knaben Augen. Er hatte sie groß und gläubig zu ihr aufgehoben. Und auch Hilde blickte groß und gläubig zu ihr auf. Mit den Augen ihrer Mutter sah sie zu ihr auf; und unwillkürlich breitete Gertrud die Arme nach ihr aus. Sie hob sie an ihre Brust und legte ihr

Digitized by Google

Gesicht auf ihre Haare und fühlte das Glück, das des Kindes Leib durchrieselte.

„Kleine Hilde," sagte sie und ihre Augen verschleierten sich. Der Glanz darin erlosch. „Hilde —"

Es war ihr plötzlich, als höre sie Marias Ruf nach dem Kinde, ehe sie den letzten Atemzug tat. „Hilde," hatte sie gerufen und hatte die Arme von der Decke gehoben, langsam, mühevoll und hatte sie in die Luft gereckt!

Sie hat die Arme gehoben — und ich? —

Gertrud war es, als ob alles was zu ihr gehörte, auseinanderstob und zerflatterte.

Ich? — — — Sie fühlte Hildens Leib an ihrer Brust. Sie fühlte wie das zarte Körperchen sich wohlig dehnte und schmiegte.

Und ich? — Sie wäre gesund geworden; aber ich hatte ihr Morphium gegeben!

Gertrud sah auf das Kind in ihrem Arm herab. Sie sah hinüber zu Hans, der das letzte Stücklein seines Mohrenkopfes in den Mund steckte, und zum erstenmal, seit Marias Tode fühlte sie einen wilden Schmerz.

Weil ich zu rasch handelte, habt ihr keine Mutter mehr! Weil ich? — — — Nein! Nein! Nur weil ich zu rasch handelte!

Ich habe ja gefleht, daß sie sich bewegen möchte! Auf den Knien lag ich und habe gefleht! Ich habe zu Gott gebetet um ein Wunder! Laß sie

Digitized by Google

sterben, oder laß mich eine Bewegung sehen, habe ich gebetet!

Und nichts geschah! Ich wartete Stunde auf Stunde. Es wurde Tag. Und nichts geschah! Da tat ich es.

Hans war vom Stuhl geklettert und kam an Gertrud heran.

„Nimm mir die Serviette ab, bitte," sagte er.

Gertrud stellte Hilde auf die Erde und tat, wie er bat. Sie faltete die Serviette und sah Hildens Gesicht. Sie sah des Kindes bittende Augen.

Nimm mich noch einmal auf deinen Arm, baten die Augen.

Gertrud fühlte das Blut, das warm aufstieg aus ihrem Herzen. Gut machen, dachte sie. Wenn ich gut machen könnte, was ich gefehlt!

Gut machen? — Wie? — Wenn ich die Kinder zu mir nehmen könnte! — Und er? — —

Wenn ich zu ihm ins Haus ginge? Ich zu ihm? — Zu ihm! Ja!! Aber nur um seine Kinder zu pflegen! Nur um seinen Kindern die zu ersetzen, die ich ihnen nahm!

Ich würde es ihm sagen vorher. Ich würde mich dadurch scheiden von ihm auf ewig.

„Dürfen wir wieder zu den kranken Kindern in den Saal," fragte Hans.

„Gewiß!" Gertrud nahm ihn an die eine Hand und Hilde an die andre, und während sie

Digitized by Google

über den weiten Flur schritt, erzählte sie ihnen vom Weihnachtsfest auf der Kinderstation. Vom großen Tannenbaum und vom Weihnachtsengel erzählte sie ihnen.

Sie erzählte und dachte an Karl. Ich würde es ihm sagen, dachte sie. Wie eine Bettlerin würde ich zu ihm kommen! Und er würde Erbarmen haben.

Er würde fühlen, daß ich nur noch den einen Wunsch habe auf der Welt! Den Wunsch, gut zu machen, was ich gefehlt habe.

Er würde fühlen, daß darin mein Leben beschlossen liegt! Und er würde Erbarmen haben!

„Dürfen wir auch den Weihnachtsengel auf der Kinderstation sehen?" fragte Hans.

„Wenn ihr wollt!"

„Und darf ihn auch der Papa sehen?" bat Hilde.

„Euer Papa?" Gertrud wurde rot. Seit drei Jahren machte sie den Weihnachtsengel auf der Kinderstation.

„Euer Papa?" Sie schwieg einen Augenblick.

Vielleicht kann ich ihn da bitten, dachte sie. Da bitten! Sie lächelte. Sie wußte, wie schön sie war als Weihnachtsengel. Das stimmt ihn milde, milde! Und er hat Erbarmen, dachte sie.

Und sie sah zu Hilde hinab.

„Wenn er will, darf er ihn auch sehen," sagte sie.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel

Am andern Tag stieg Gertrud hinauf auf den Speicher und nahm aus einem Koffer, der dort stand, ein weißes Gewand hervor. Es war lose aus weißer mit Silber durchwirkter Gaze gemacht. Und Flügel gehörten dazu und eine goldene Krone.

Gertrud nahm es hinab in ihre Stube und am späten Abend, als sie sich eingeschlossen hatte, probierte sie es an.

Es umfloß sie in weichen Falten, und die Silberflitter, die eingewirkt waren in den Stoff, blitzten im Licht.

Ihr Hals stieg leuchtend auf aus einem Kranz von silbernen Sternen, der sich rings um den Ausschnitt zog. Und ihr schwarzes Haar floß in langen, schweren Wellen hin über Nacken und Schultern, hinab auf das weiße Gewand.

Unwillkürlich hatte Gertrud ihr Haar gelöst.

Unwillkürlich trat sie vor den Spiegel. Sie sah ihr Gesicht und erschrak. Sie sah ihre heiße, lebenverlangende Schönheit und lachte höhnisch. Sie gedachte des Wunsches, den sie am Tag zuvor gehabt hatte.

So wollte ich vor ihn hintreten und ihn bitten, daß er mich in sein Haus nähme, damit ich an seinen Kindern gut machen könne, was ich gefehlt an ihnen!

Digitized by Google

So wollte ich ihn bitten! So! Und warum denn gerade so?

Und warum wollte ich ihn überhaupt darum bitten? Um der Kinder willen?

Sie fühlte nichts mehr von dem Mitleid, das in ihr aufgestiegen war am Tag zuvor. Und ihr Wunsch zu sühnen erschien ihr wie eine große Lüge.

Ich sühnen? Sie saß auf ihrem Bett und hatte das Bild vor Augen, das sie im Spiegel gesehen hatte. Sie sah das Bild und war sich plötzlich des ersten Gedankens bewußt, der unbewußt in ihr aufgezuckt war bei dem Anblick.

All das? — Wozu?

Das schwere schwarze Haar, das sie wie ein Mantel umgab; wozu!

Wozu die blendende Schönheit des Halses und der Schultern?

Wozu der ganze Reiz und Duft ihres ungenossenen Körpers?! Wozu?

Um ihn zu locken! Um ihn zu halten! Um ihn zu haben! Darum auch der Mord! Darum mein Schweigen! Darum meine Freundschaft mit Lilly! Darum mein Interesse für die Kinder! Darum dieser letzte raffinierte Streich gestern: die Einladung zum Weihnachtsfest!

Gertrud sprang vom Bett auf. Sie riß sich das weiße Engelsgewand vom Leibe und warf es in einen Winkel.

Digitized by Google

Das weiße Kleid, o pfui!

Sie faßte ihr Haar zusammen und flocht es und griff nach dem blauen Baumwollkittel, der überm Stuhle hing. Sie zog ihn an. Sie knöpfte die Ärmel zu und fuhr mit der Hand über den verwaschenen Stoff.

Es war ihr, als sei sie geborgen in dem Kleid. All die häßlichen Gedanken wichen. Sie war Schwester.

Schwester? — — —

Gertrud fiel plötzlich etwas ein, das vor ein paar Tagen sich ereignet hatte im Krankenhaus.

Schwester Lydia, eine junge Krankenschwester, hatte Nachtwache gehabt bei den Patienten im Typhussaal, von denen ihr einer als Schwerkranker ganz besonders empfohlen war, während die andern, Rekonvaleszenten zumeist, kaum der Pflege mehr bedurften. Dem Schwerkranken aber hatte der Arzt, um die ermattende Tätigkeit des Herzens anzuregen, halbstündliche Kampferinjektionen verordnet. Und Schwester Lydia hatte getan wie ihr verordnet war. Immer wieder hatte sie den Kranken seinem müden Hindämmern entrissen durch einen Stich, auf den er mit lautem Schreien reagierte, also, daß die übrigen Patienten im Saal immer wieder aus ihrem leichten Genesungsschlaf aufschreckten und von einer halben Stunde zur andern heftiger forderten, daß Schwester Lydia den Mann in Frieden lasse.

Digitized by Google

„Aber das darf ich ja nicht! Und ihr könnt doch am Tage schlafen!“ hatte sie zu den Männern gesagt. Die aber wollten sich nicht beruhigen. Schwester Lydia hatte unter Tränen um Ruhe gebeten.

„Der stirbt ja doch,“ war die heisere Antwort, die ihr wurde.

„Der stirbt ja doch! Er stirbt ja doch!“ Es war das, was Lydia die ganze Nacht hindurch schon gefühlt hatte und deshalb gab sie den Vielen endlich nach.

Sie sah wie eine erste halbe Stunde verstrich und eine zweite. Die dritte war noch nicht abgelaufen, da war der Kranke tot.

Am Morgen hatte Schwester Lydia dem Arzt gesagt wie sie gehandelt hatte, und dieser war zur Oberin gegangen, und hatte sie gebeten, die gewissenlose Schwester aus dem Verbande auszuweisen.

Die Oberin hatte dem Arzt zu bedenken gegeben wie hoffnungslos krank der Patient gewesen sei; aber nachdem sie Rücksprache genommen hatte mit den Oberschwestern, hatte sie Schwester Lydia doch aus dem Verbande ausgewiesen. Sie hatte es getan um ein Exempel zu statuieren. „Denn wohin würden wir kommen, wenn es unsern Schwestern freigestellt bliebe zu handeln nach eigenem Ermessen,“ hatte sie gesagt.

Digitized by Google

ſeele was ich litt bis zu dieſer Stunde? Litt und litt, ohne zu klagen?

Und warum tötete ich Maria Wetter? Weil mir ihr Glück höher ſtand als ihr Leben. Ihr Glück und das Glück ihres Mannes.

Und ſelbſt wenn . . . wenn jene letzte Bewegung — —! Ich handelte nach beſtem Wiſſen!

Das Märchen vom armen Mann fiel Gertrud ein. Sie ſah das ſchmale, ſcharfe Meſſer, das neben ihr lag und blinkte und fragte ſich was der arme Mann wohl getan hatte, nachdem er ſein Weib und ſeine Kinder begraben hatte. Grub er ein Grab neben dem ihren und legte ſich hinein? Sie ſchüttelte den Kopf.

Nein. Er ging hinaus vors Tor und ſuchte den Rieſen. Und da er ihn gefunden hatte, ſprach er zu ihm: Mächtiger Zauberer, du haſt mich zum Rieſen gemacht! Ich war Rieſe drei Tage lang und in den dreien Tagen ſah ich die Sonne nicht untergehn! Dafür dank ich dir!

Aber ich zertrat mein Haus, als ich Rieſe war. Es liegt in Trümmern, und mein Weib und meine Kinder ſtarben darunter.

Ich zertrat mein armes Menſchenglück, als ich Rieſe war, darum kann ich nun nicht mehr weiter leben wie vordem! Ich kann nicht mehr! Ich müßte vergehen vor Qual! So erbarme dich meiner denn und laß mich ein Rieſe ſein bis ich ſterbe!

Digitized by Google

Gertrud hatte die Hände gefaltet bei den letzten Worten und hob den Blick auf zur Decke.

Das schmale, scharfe Messer, das neben ihr lag und blinkte, sah sie nicht mehr.

Siebzehntes Kapitel

Acht Tage später war das Weihnachtsfest auf der Kinderstation.

Und früh am Mittag jenes Tages machte Karl Wetter Toilette, während unten im Kinderzimmer Fräulein Vahlen Hans und Hilde anzog.

Karl hatte nicht ins Krankenhaus gewollt. Er hatte an die Stunde gedacht, da er gekommen war und Maria tot fand. Aber Lilly hatte so sehr gebeten.

„Wir haben einen schönen Tannenbaum! Und alle die strahlenden, blassen Kindergesichtchen! Und die schöne Schwester Gertrud als Weihnachtsengel!“ hatte sie gesagt.

„Die als Weihnachtsengel!“ — — —

Und nun war Karl droben in seinem Zimmer und machte Toilette.

Eine halbe Stunde später ging er mit seinen Kindern hinab ins Krankenhaus.

Sie kamen gerade zurecht.

Digitized by Google

In der Mitte des Saales ſtand der Tannenbaum bereits im Kerzenflimmer. Die Lichter ſpiegelten ſich in den Augen der Kinder, die rings um den Baum in den weißen Bettchen lagen, ſie ſpiegelten ſich in den Augen derer, die auf ſein durften und in einer langen Reihe ſaßen, mit gefalteten Händen, mit gerbteten Backen und mit klopfenden Herzen.

Hinter den Kindern ſaß Lilly. Ihre Wangen waren rot wie die Wangen der Kinder. Sie glühten von der Anſtrengung des Tages. In ihren Augen ſpiegelten ſich die Lichter des Chriſtbaumes.

Der Geheimrat begrüßte Karl und bot ihm den Stuhl zu ſeiner Rechten an. Für die Kinder waren vor den Stühlen der Gäſte zwei Kinderſtühlchen hingeſtellt.

Hans und Hilde ſetzten ſich und falteten die Hände, wie es die kranken Kinder ihnen gegenüber taten, und hoben die Augen auf zu den Lichtern des Chriſtbaums. Und da ſpiegelten ſich die Lichter auch in ihren Augen.

Im Saal aber wurde es ſtille.

Hinten am Harmonium wurden leiſe zwei Töne angegeben und dann erklang der Schweſterngeſang:

„Tochter Zion freue dich,
Jauchze laut, Jeruſalem!
Sieh', dein König kommt zu dir!"

Das Lied verſtummte und aus der Schar der kranken Kinder ſtand die Lupuselſe auf und ſprach

Digitized by Google

die Weihnachtsgeschichte. Sie stand mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen und sprach andächtig. In ihrem entstellten Gesicht glänzten die Augen.

Dann sangen die Kinder.

Schwester Anne-Marie gab das Zeichen und sie begannen:

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all',
Zur Krippe her kommet im nächtlichen Stall,
Und seht was in dieser hoch heiligen Nacht,
Der Vater im Himmel für Freude uns macht!"

Sie hatten die Augen erhoben zu den Lichtern des Tannenbaumes und sangen mit ganzer Kraft.

Als das Lied verklungen war, entstand ein leises Knistern und Rauschen unter der Saaltüre. Im weißen, silberdurchwirkten Gewand erschien der Weihnachtsengel auf der Schwelle.

Aus den Augen der Kinder brach ein Leuchten. Ein Atemhalten ging durch den Raum. Dann kam ein entzücktes „O!" von vielen, vielen Lippen.

Auf weißen Schuhen trat der Weihnachtsengel langsam und leise in den Saal und unter den Christbaum.

Sein weißes Gewand fiel in weichen Falten. Das Silber im Gewebe blitzte im Licht der Weihnachtskerzen, die Silbersterne flimmerten am Hals des Engels, die goldene Krone glänzte auf seinem Haupte, und sein schwarzes Haar floß in reichen Wellen herab über den Nacken, über die Schultern,

Digitized by Google

über die blitzenden Silbersterne und lag auf dem weißen Gewand.

Die Augen der Kinder hafteten an dem Engel. Sie glitten von der Krone hinab über das dunkle Haar, auf das leuchtende Kleid.

Ein Weihnachtsengel! Ein richtiger Weihnachtsengel, der vom Himmel kommt, dachten sie alle. Und sie schauten und wagten kaum zu atmen.

Auch Hans und Hilde wagten es kaum.

Der Weihnachtsengel aber sprach seinen Spruch:

„Ich komme ins irdische Dunkel
Und grüß' euch vom heiligen Christ,
Aus strahlendem Lichtgefunkel,
Weil heut' sein Geburtstag ist.

Dem Vater im Himmel sei Ehre
Und Friede und Freud' auf der Erd'!
Auch ihr hört die himmlischen Chöre,
Auch euch ist der Heiland beschert!

Wir Engel haben's gesungen
Als wir ihn zur Erde gebracht,
Und immer aufs neu ist's erklungen
In jeder heiligen Nacht."

und wandte sich an die kranken Kinder und ließ sich von ihnen ihr Verslein sagen.

Eins nach dem andern stand auf und sprach sein Sprüchlein, und der Engel nickte jedem freundlich zu und lächelte.

Digitized by Google

Als das letzte dünne Kinderstimmchen verklungen war im Saal, richtete er sich auf:

„Und nun ihr lieben Kleinen
Muß scheiden ich von euch,
Ich darf nicht länger säumen
Muß kehr'n ins Himmelreich!

Dort will ich dem Christkind melden
Wie gut ihr alles gewußt
Und Weihnachtsfreud wird's euch senden
Und himmlische Weihnachtslust!"

Dann winkte der Engel scheidend mit der Hand und leise, wie er gekommen war, verschwand er aus dem Saale.

Die Feier nahm ihren Verlauf.

Aber allen im Saal wollte es scheinen, als ob die Kerzen plötzlich nicht mehr so helle brennten. Es war ihnen, als habe der Engel ein Teil des Lichtes in sich aufgesogen und mit sich fortgenommen. Besonders Karl erschien es so.

Der Geheimrat schüttelte den Kopf. „Daß so etwas Schwester ist!" sagte er leise zu Karl. Und der nickte langsam.

Dr. Hettner, der dicht bei der Türe gesessen hatte, aus der der Engel hinaus getreten war, stand auf und ging ihm nach. Es war ihm beklommen zu Mute.

Die Kinder alle schauten mit sehnsüchtigen Augen in die flimmernden Lichter des Weihnachts-

Digitized by Google

baumes. Sie träumten vom Himmel. Wie wunderschön muß der sein, wenn viele, viele solche Engel dort sind! träumten sie.

Die Lupuselse zählte die Kinder auf, die gestorben waren, seit sie im Kindersaal war. Die sehen nun solche Engel alle Tage, dachte sie.

Klein Hilde saß mit gefalteten Händchen und roten Bäckchen.

Achtzehntes Kapitel

Nach Weihnachten fühlte Karl plötzlich, daß die Tote auferstand in seiner Seele. Eine Frage klein Hildes hatte sie erweckt. Eine Frage war es, die sie getan hatte, als sie vom Weihnachtsfest im Krankenhaus heim gingen durch die sternklare Nacht.

Da hatte das Kind aufgeschaut zu den Sternen und sich dann zu seinem Vater gewendet: „Die Mutter, Vater, gelt, die Mutter sieht nun gerade so aus wie der Engel, der auf die Kinderstation kam! Sie hat das Haar auf und hat eine goldene Krone im Haar! Und hat Flügel, schöne glitzernde Flügel! Und ein glitzerndes Kleid und weiße Schuhe!"

Karl hatte genickt zu des Kindes Worten. „Ja, ja, so sieht auch die Mutter aus," hatte er gesagt.

Digitized by Google

„Und vielleicht, Vater, gelt, vielleicht schickt das Christkind sie nächstes Jahr uns als Weihnachtsengel!"

„Vielleicht!" — — —

Von der Stunde an fühlte Karl, daß die Tote auferstand in seiner Seele.

Inmitten einer Schar blasser, kranker Kinder, die mit gläubigen Augen zu ihr aufschauten, sah er sie stehen. Er sah sie in ihrem hellen Haar, das licht war wie die Sonne. Er sah wie sie sich zu den Kindern herab beugte. Er sah das Lächeln, das auf ihren Lippen war dabei. Und eine tiefe Sehnsucht blühte auf in seiner Brust.

Es war ein jauchzendes Glück zuerst, so groß, daß er nicht arbeiten konnte. Seine Finger zitterten und sein Herz schlug, wenn er vor der Leinwand saß. Eine Fülle von Bildern zog an ihm vorbei; aber er vermochte keines zu halten. Er wollte es auch nicht. Er sah nur und fühlte wie reich er war.

Er mied die Menschen und ging viel in den Wald. Und darum währte sein Glück länger als der Schnee, den er schwinden sah. Es währte noch als das grüne Gras zu leuchten anfing unter den kahlen Bäumen, und die Weiden zu blühen begannen.

Dann aber war es vorbei. Plötzlich an einem hellen Morgen sah Karl, daß er nicht gearbeitet hatte seit Wochen und schämte sich und ging in

Digitized by Google

ſein Atelier. Er wollte irgend eines der Bilder, die ihm vorgeſchwebt hatten, ſkizzieren, aber ſeine Phantaſie war tot.

Er fühlte es und packte ſein Malgerät zuſammen und ging ins Freie. Er ſuchte allerlei ſchöne Plätze aus und arbeitete um ſein Gewiſſen zu beruhigen. Er kam ſich vor dabei wie ein Schulbub, der ſich für den Lehrer plagt. Am Abend vernichtete er zumeiſt, was er geſchafft hatte.

Das trieb er ſo bis zur Obſtblüte. Da weckte eine wohlgelungene Skizze ſeine Phantaſie, und er baute einen flimmernden Dom aus dem Weiß der blühenden Bäume. Und mitten hinein in die blühende Schönheit träumte er Maria. Im weißen, ſilberdurchwirkten Gewand mit der goldenen Krone im goldenen Haar ſtand ſie lächelnd unter dem Häuflein elender Kinder, die gläubig zu ihr aufſchauten.

Karl ſkizzierte das Bild und ſchüttelte den Kopf. Er mißtraute ſich ſeit ſeinen letzten Arbeiten.

„Das ging nur noch aus dem Handgelenk, da innen war nichts mehr! Gar nichts mehr!“ klagte er. Er glaubte, daß ſeine Seele tot ſei. Die aber lebte. Dumpf und ſchwer lag ſie in ſeiner Bruſt, und ihr Leben war Weinen. Ihre Tränen ſtiegen Karl bis ans Herz. Und ſeine Bruſt wurde ihm ſo eng, daß ſie ihn ſchmerzte bei jedem Atemzug.

Digitized by Google

Sie schmerzte ihn und er preßte die Hände darauf. „Wenn sich etwas regen wollte, da drinnen, dann — dann — —"

Er sah zu den Pinseln hinüber. Seine Finger zuckten danach.

Wenn ich malte! Vielleicht?! — —

Er fühlte ein Zittern, das aufstieg in seinem Leibe. Es durchrieselte ihn bis in die Fingerspitzen.

Wenn ich malte! Vielleicht?! — —

Er griff nach den Pinseln und begann. Er malte eine halbe Stunde lang unsicher und hastig und fühlte keine Erleichterung.

Dann riß plötzlich das Band, das seine Brust umschnürte. Sein Atem wurde frei. Sein Blut strömte laut. Seine Hand wurde fest, und seine Gedanken wurden klar. Es sank ein Schleier von dem Bild, das er malen wollte. Greifbar stand es vor ihm. Und in seiner Hand fühlte er die Kraft zum Greifen.

Das Glück überschattete ihn; und er malte.

Er malte viele Stunden lang am Tage, und lief in den Wald und kam heim, aß schweigend und schlief. Er stand am nächsten Tage frühe auf und ging durch den Tau des Morgens und kam heim und malte.

Er malte bis seine Hand zitterte, und ruhte aus und malte weiter. Und arbeitete so sechs Tage lang. Dann war das Bild fertig.

Digitized by Google

Karl aber legte sich nieder am Abend des sechsten Tages und schlief einen langen, tiefen Schlaf.

Als er erwachte aus diesem Schlaf, war ihm als hätte der Engel mit dem Schwerte ihn aus dem Paradies vertrieben wie weiland den Adam.

Seine Glieder erschienen ihm wie von Blei, und müde begann er sich anzuziehen.

Heute werde ich sehen was ich gemacht habe in den Tagen, dachte er dabei.

Seine Finger zitterten wie die Finger eines Greises. Und sein Kopf war leer.

Er sah den Morgen, der in die Stube kam. Er war kalt und weiß und ohne Sonne.

In diesem Licht kann ich das Bild nicht sehen, dachte Karl. Und er ging früh schon in den Wald und blieb den ganzen Tag draußen.

Wenn die Sehnsucht nach seinem Bilde ihn packte, griff er nach dem Schlüssel seines Ateliers; aber er wagte nicht ihn zu gebrauchen.

Drei Tage verstrichen. Karl verlebte sie in Unruhe und Sorge. Am vierten Tag endlich ging er hinein in sein Atelier. Es war ein sonniger Tag und eine tiefinnere Wohligkeit war in Karls Seele.

Und er fand den Engel und sah daß er gut war. Unter den flimmernden weißen Blüten der Bäume stand er im weißen silberdurchwirkten Ge-

Digitized by Google

wand. Inmitten des Häufleins blasser, elender Kinder stand er und neigte sich lächelnd zu ihnen herab. Sein Haar war golden und schwer. Die Züge seines Antlitzes aber waren nicht Marias Züge. Es war nicht ihr Totengesicht und war auch nicht ihr Gesicht, als sie noch lebte.

Es war das Gesicht des Weihnachtsengels auf der Kinderstation. Gertrud Arnolds Gesicht war es.

Karl erkannte es und das Blut stieg ihm in Stirn und Wangen.

„Gertrud Arnold!" — — Er nickte ein paarmal schwer mit dem Kopf und ging hinaus.

Neunzehntes Kapitel

Gertrud hatte seit Weihnachten ein stilles Leben geführt. Sie hatte viel gearbeitet und hatte ihre Gedanken in den engen Kreis ihrer Arbeit gezwungen.

Ich muß endlich lernen Schwester zu sein, hatte sie sich gesagt.

Als der Frühling nahte, bat sie die Oberin um einen Gemeindeschwesterposten, der frei wurde.

„Es ist eine elende, vom Typhus vielfach heimgesuchte Gemeinde," sagte die Oberin und betrachtete mitleidig Gertruds schönes Gesicht.

Digitized by Google

Die sah es und lächelte. „Ich weiß alles," sagte sie. „Aber ich sehne mich nach Arbeit!"

„Na, ich denke im Operationssaal ist doch genug zu tun!"

„Ja! Für die Hände! Ich aber brauche etwas dafür!" Gertrud deutete auf ihr Herz.

Die Oberin sah sie an. „Und doch haben Sie es so lange ausgehalten im Operationssaal!"

Gertrud errötete. „Ja," sagte sie, „aber nur weil ich hoffte, daß es ein Ende haben würde einmal. Ich wartete darauf und inzwischen gewöhnte ich mich immer mehr ein. Ich sah, daß ich dem Geheimrat angenehm war bei der Arbeit, und ich freute mich meiner zunehmenden Geschicklichkeit."

„Und nun plötzlich?"

„All das geht ein paar Jahre! Aber immerfort, immerfort!"

„Ich verstehe! Ich verstehe, daß Sie einmal aus dem Operationssaal fort wollen. Aber warum wollen Sie gerade nach Forsbach. Es gibt andre Posten für Sie!"

„Ich möchte gerne unabhängig sein!"

„Das verstehe ich von Ihnen. Ich wollte es selbst auch für Sie! Ich wollte Sie in einem kleinen Krankenhaus zur Oberschwester machen!"

„Sie sind sehr gütig," sprach Gertrud; aber sie wiederholte ihre Bitte um den Gemeinde-

Digitized by Google

schwesterposten. Sie wiederholte sie dringend. Und die Oberin gewährte sie ihr.

Von nun an wartete Gertrud von Tag zu Tag auf den Befehl, ihre Sachen zu packen. Aber nur Elisabeth wußte es. Selbst Lilly hatte keine Ahnung davon.

Die kam immer noch ein paarmal in der Woche des Abends zu Gertrud aufs Zimmer und klagte ihre großen und kleinen Sorgen. Über Karl sprach sie nicht. Gertrud vermied es nach ihm zu fragen. Sie ließ sich von den Kindern erzählen. Zumeist aber redeten sie von Krankenhausangelegenheiten.

Einmal in jener letzten Zeit kam Lilly mit kaum verhaltenen Tränen zu Gertrud und weinte bei ihr. Es lag damals ein Kind auf der Kinderstation, von dem Schwester Anne-Marie gesagt hatte, daß seine Mutter ihm langsam das Essen abgewöhnt habe. Mit ihrer leidenschaftslosen Stimme, einfach, als handle es sich um ganz Natürliches, hatte sie es gesagt, während sie das Kind entkleidete, um es zu baden, und hatte Lilly dann seinen Körper gezeigt. Der war so mager, daß man sehen konnte wie links, zwischen den Rippen, das Herz schlug. Die Haut zitterte dort leise auf und ab.

Schwester Anne-Marie aber hatte das Kind zu Bett gebracht und ihm einen Teelöffel Milch eingeflößt. Der kleine schwache Magen vertrug sie nicht mehr.

Digitized by Google

Schwester Anne-Marie hatte die Milch verdünnt und immer aufs neue versucht, ohne Erregung und ohne Worte.

Es war lange vergebens gewesen. Endlich aber hatten ihre Bemühungen Erfolg. Das Kind behielt den Teelöffel Milch bei sich. Es gelang ein erstes, ein zweites und drittes Mal, und Schwester Anne-Marie lächelte befriedigt.

Sie berichtete dem Arzt mit einem Lächeln. Und der befahl, daß eine Schwester wache bei dem Kinde.

Lilly war an der Reihe. Und da hatte sie denn die Nacht über am Bett des Kindes gesessen, die Uhr vor sich auf dem Tisch und hatte ihm eine Viertelstunde nach der andern ein Teelöffelchen Milch eingeflößt. Und nun erzählte sie, wie das Kind zuerst ganz still mit seltsam ernsten und klugen Augen dagelegen habe. Mit Augen, die zu fragen schienen: Warum das alles?

„Dann wurde es müde!" erzählte sie. „Es schlief, und alle Viertelstunden nur, wenn ich mit dem Löffelchen seinen Mund berührte, zuckte es traurig mit den Lippen. Es zuckte. Ich flößte ihm die Milch ein. Es schluckte mühevoll und öffnete die Augen. Sie blickten gequält und fragten: Warum? — Dann senkten sich die Lider wieder darüber, und ich hatte eine Viertelstunde Zeit mich töricht zu finden, entsetzlich töricht mit meiner Gewissenhaftigkeit!

Digitized by Google

Ich dachte an das Leben, das das Kind zu erwarten hat! Ich fühlte, daß es ein graues Elend sein würde und schaute ängstlich nach der Uhr und weckte das Kind, und gab ihm seine Milch eine Viertelstunde nach der andern!

Heute ist es natürlich schon viel besser. Und Schwester Anne-Marie und Doktor Gramann freuen sich! Aber ich kann mich nicht freuen, und die beiden scheinen mir entsetzlich kurzsichtige Menschen zu sein. Wenn sie nur den Kranken durchbringen! Alles andere ist ihnen egal!"

Lilly schwieg.

Gertrud lächelte traurig und schwieg auch einen Augenblick lang. Aber plötzlich ging ein Zucken über ihr Gesicht, sie hob den Kopf und sprach hastig: „Frau Oberin sagte einmal: ‚Für die Schwester kommt nur der Schwerkranke in Betracht! Um alles andere hat sie sich nicht zu kümmern!' Das ist hier bei Schwester Anne-Marie der Fall!"

„Ja, aber das ist doch sehr eng," sagte Lilly mitleidig. Schwester Anne-Marie ahnt gewiß nichts von dem Konflikt, der in mir war diese Nacht, dachte sie.

„Eng? — Es ist gut!" sprach Gertrud. „Und ich rate Ihnen, Schwester Lilly, denken Sie nicht nach über diese Dinge! Tun Sie, was der Arzt Ihnen sagt, und unterdrücken Sie Ihre eigenen Gedanken! Es hat Stärkere gegeben als Sie, die

Digitized by Google

namenlos gelitten haben, weil sie das nicht vermochten!"

„Das sagen Sie, Schwester Gertrud?"

„Ja!"

„Aber früher, meine ich, früher — — —"

„Früher? — Mag sein! Und ich habe damit vielleicht manche junge Schwester verwirrt, wie ich Sie verwirrte!"

„Mich? Ich bin doch nicht blind! Ich sehe doch selbst!"

Gertrud lächelte. „Gewiß! Wenn ich aber früher protestierte gegen das Unterdrücken der eigenen Gedanken, so war es, weil ich noch nicht wußte, daß es sich bei uns da immer um Leben und Tod handelt. Wir maßen uns gleichsam die Rolle des Schicksals an. Das Schicksal aber ist etwas Großes, und wir sind bloß Menschen. Wir sehen die Zukunft nicht und verweigern ihr doch zu sein. Und glauben Sie, diese Zukunft, der man verweigert hat zu werden, quäle einen nicht in Träumen?

Nehmen wir an, Sie hätten das Kind getötet, heute Nacht!"

„Getötet?" Lilly ging es eiskalt über den Rücken.

Getötet! Das ist es, dachte sie. Wenn der Mensch danach nicht kalt und still und mit einem so seltsamen Gesicht daliegen würde! Mit einem Gesicht wie Maria.

Digitized by Google

„Nehmen wir an, Sie hätten es getötet heute Nacht," wiederholte Gertrud. „Nehmen wir an, Sie hätten aufgehört, ihm die Milch einzuflößen, weil Sie es hätten retten wollen vor dem Elend, das es erwartet! Glauben Sie nicht, daß jedesmal, wenn Sie an die Augen des Kindes gedacht hätten, diese Ihnen erschienen wären wie die Augen des Menschheitserlösers, dem Sie verboten hatten zu sein, Sie, die kleine Lilly Brand?"

Lilly sah erstaunt zu Gertrud auf. Sie fühlte leise, daß hier ein Mensch sprach von dem, was er erlebt hatte. Sie fühlte es und dachte im nächsten Augenblick doch mit mitleidigem Achselzucken: Nun wird auch Schwester Gertrud wie alle andern! Auch sie! Und sie reckte den Kopf: Wenn ich einmal in die Lage käme, ein verlorenes Leben erhalten zu müssen! Ein ganz verlorenes Leben! — — Ich weiß doch nicht! — Sonst hätte ich vielleicht heute Nacht schon — — Sie fühlte, daß sie immer tun würde, was der Arzt gebot.

Aber Gertrud! — Gertrud ist eben auch nur ein schwacher Mensch, wie wir alle!

Gertrud hatte an die letzte Bewegung von Maria Wetter gedacht. Sie dachte immer noch daran, obwohl der Arzt, den sie einmal darüber befragt hatte, ihr erklärt hatte, daß das der Todeskrampf gewesen sei.

„Sie starb an einem Collaps; da ist immer

Digitized by Google

eine heftige körperliche Erschütterung!“ hatte er gesagt.

Ja, wenn sie an einem Collaps gestorben wäre, hatte Gertrud gedacht. Wenn sie an einem Collaps gestorben wäre, dachte sie immer wieder.

Wieviel verschwiegene Dinge doch auf der Welt sind, sagte sie sich und sah zu Lilly hinüber. Sie sah Lillys enttäuschtes Gesicht und lächelte; denn sie dachte an den Plan der Oberin, sie zur Oberschwester zu machen.

Zwanzigstes Kapitel

Acht Tage wehrte sich Karl Wetter gegen die Erkenntnis, die ihm geworden war vor dem Bild des Weihnachtsengels, den er gemalt hatte. Dann ging er hinab ins Krankenhaus und fragte nach Schwester Gertrud.

Die hatte eine Stunde zuvor den Befehl bekommen, zu packen. Und sie legte ihre Sachen zusammen, während die Träger ihre Koffer vom Speicher holten.

Sie hatte die Gefächer ihres Schreibtisches geöffnet und hielt ein Päcklein rotverschnürter Briefe in der Hand: Wenn ich die noch verbrennen könnte, dachte sie, dann — — —

In dem Augenblick trat Karl Wetter bei ihr ein.

Digitized by Google

Sie ſah ihn und hielt ſich am Schreibtiſch feſt. Sie fühlte, daß ſie taumeln würde, wenn ſie ihm entgegen ging. Sie ſtand ſtill und hob den Kopf auf zur Pieta über ihrem Bett.

Der Mann folgte ihrem Blick. Er ſah das Bild und fühlte, was er ihr angetan hatte, und ſchwieg. Auch ſie ſchwieg.

Die Jahre gingen an ihr vorbei, all die Jahre, in denen ſie in dieſem Zimmer gewartet hatte auf ihn. Und nun, wo ich einpacke, kommt er. Sie ſpürte den Duft des verblühenden Flieders, der durchs Zimmer ging. Der Wind hatte den Strauch, der draußen im Sonnenſchein ſtand, bewegt und hatte den Duft hereingebracht.

Mit dem Flieder iſt's nun auch vorbei, dachte ſie. Auch vorbei! Sie hatte das Gefühl, daß es Herbſt ſei. Die Sonne draußen war die Herbſtſonne, die ſpät aus dem Nebel aufſteigt und früh untergeht. Und Karl war gekommen, um ihr Lebewohl zu ſagen, ehe ſie auf ewig ſchieden. Lebe wohl!

Es war ihr, als ob ſie weiße Haare habe und am Ende ihres Lebens ſtehe, und ſie lächelte.

Karl aber war an ſie heran getreten. Sie empfand plötzlich ſeinen Atem. Er war heiß und zitterte. Und ſie erſchrak. Alles, was weich und leiſe in ihr dahingeſtrömt war, ballte ſich zuſammen. Ein Krampf ging durch ihren Leib. Ein Schluchzen ſtieg auf aus ihrer Bruſt.

Digitized by Google

„Gertrud!“ Karl umſchlang ſie mit den Armen. Sie taumelte. Er hielt ſie feſt. „Du, du — — ich — — ich — —“ Er konnte nicht ſprechen. Er umklammerte ſie nur immer feſter und preßte ſein Geſicht in die Falten ihres Kleides. Sein Leib und ſeine Wangen glühten.

„Du, du!“ wiederholte er.

Sie ſchloß die Augen. Sie reckte den Hals und biß die Zähne zuſammen. Dann hob ſie die Arme langſam bis zum Geſicht und legte die Fingerſpitzen in die Augenhöhlen.

Er fühlte, wie ihr Körper ſtarr wurde und hob den Kopf zu ihr auf. „Was iſt?“ fragte er.

Sie aber fuhr mit den Händen abwärts. Sie umkrampfte ſeine Arme und riß ſie von ihrem Leib. „Karl! Du! Um Gottes willen!“ Sie ſtöhnte.

„Was iſt denn, Gertrud?“ Er verſuchte ſie an ſich zu ziehen.

Sie aber ſtemmte die Füße gegen den Boden. „Laß mich! Laß mich!“

„So ſage mir, was iſt,“ fragte er und ließ ſie los.

Sie ſah ihn an. Sie öffnete die Augen und ſchloß ſie und öffnete ſie wieder und umfaßte ihn mit einem langen Blick: „Nun biſt du doch gekommen,“ ſagte ſie, „gekommen!“ Ein Lächeln irrte über ihre Lippen. „Aber ich — — —“ Sie ſchwieg. Sie konnte nicht reden. Die Zunge

Digitized by Google

hing ihr im Gaumen wie eine schwere, unbewegliche Last.

„Und du liebst mich noch! Trotz allem!“ sagte er.

Sie nickte. Und er wollte die Arme nach ihr ausstrecken; aber sie verwehrte es ihm. „Rühr' mich nicht an, Karl! Rühr' mich nicht an! Ich habe — — Wenn diese Hand nicht wäre, vielleicht lebte dann deine . . . deine Frau noch!“

„Gertrud!“ Karl tastete mit den Händen rückwärts nach einem Halt.

„Du lügst,“ sagte er.

„Ich lüge nicht!“

„Du lügst,“ beharrte er. „Du mußt lügen! Es ist unmöglich! Es ist nun bald ein Jahr! Und das hättest du nicht ertragen!“

„Ich habe es ertragen! Ich habe für die Kinder auf der Kinderstation den Weihnachtsengel gemacht! Ich habe deine und ihre Kinder geküßt! Ich war zu Lilly freundlich und zärtlich! Und dennoch habe ich's getan!“

Karl legte die Hand auf Gertruds Schulter. Er sprach zu ihr, wie man zu einem kranken Kinde spricht.

„Du weißt nicht, was du redest, Gertrud,“ sagte er. „Weil sie dir starb in jener Nacht, bildest du dir ein — — Aber es ist nicht wahr! Die Ärzte hätten es doch gesehen! Unbedingt hätten

Digitized by Google

die es ſehen müſſen! Und darum, ſiehſt du, iſt es nicht wahr!“

Seine Hand, die auf ihrer Schulter gelegen hatte, taſtete an ihrem Arm hinab.

„Du bildeſt dir etwas ein, Gertrud!“

„Ich bilde mir nichts ein,“ ſagte ſie und ihre Stimme war ohne Klang.

„Ich wußte wohl nie im Leben ſo klar, was ich tat, als in jener Nacht.

„Alle Einzelheiten weiß ich. Jede Bewegung, die ich machte, weiß ich. Jeden Gedanken, den ich dachte.

„Ich hielt das Morphium gegen das Licht und ſah, daß es klar war, wie Waſſer.

„Ich lag auf der Erde und hob die Arme und ſchrie zu einem Gott, den ich dort oben glaubte! Ich ſchrie zu ihm! Ich flehte, daß ich es nicht zu tun brauche!

„Sie hatte ſo hohes Fieber! Und der Puls ging ſo ſchwach. Schwach und langſam, ganz langſam ging ihr Puls.

„Und ich glaubte, daß es einen gnädigen Gott gebe, einen Augenblick lang.

„Erbarme dich! Erbarme dich! Laß ſie ſterben! ſchrie ich. Aber — ach!

„Der Puls wurde wieder kräftiger. Da tat ich's. Früh um fünf Uhr war es. Die Sonne war noch nicht in der Stube. Ein bleiernes Frühmorgenlicht

Digitized by Google

war in der Stube. Bleischwer war das Licht. Es lastete und tat weh.

„Als sie die letzten Atemzüge tat, kamen die ersten Sonnenstrahlen. Und als ich mit Lilly in die Stube trat, lag die Sonne auf ihrem Gesicht.

„Ein breiter Streif Sonnenlicht lag auf ihrem Gesicht und es sah aus, als ob sie lebe."

Karl strömte es eiskalt den Rücken hinab, als er Gertrud also sprechen hörte. Er hatte die Hand von ihrer Schulter genommen.

Sie redet irre, dachte er. Irre! Denn . . . denn — — Oder sollten die Ärzte es am Ende doch nicht merken können? Aber warum? Warum hätte sie? — —

Karl zuckte plötzlich zusammen.

‚Danken Sie Gott, daß es so gekommen ist,' hatte der Arzt zu ihm gesagt nach Marias Tode. ‚Danken Sie Gott! Denn wenn sie mit dem Leben davongekommen wäre!' — Gelähmt! Verblödet!'

Karls Kopf sank auf die Brust.

„Gelähmt! — Verblödet! — Und deshalb hast du sie getötet, Gertrud?"

„Deshalb," sprach sie und rührte sich nicht.

Dann wurde es still in der Stube. Nur der Duft des verblühenden Flieders ging lautlos hindurch.

Vor dem Fenster zwitscherte ein Vogel.

Digitized by Google

Die beiden ſtanden und ſchwiegen. Der Mann atmete tief. Er fuhr mit der Hand in den Kragen und riß und wollte ihn lockern.

Gertrud ſtand mit geſenktem Kopf. Unter ihrer Haut war ein wildes Schwirren und Schwingen.

„Deshalb," ſagte Karl plötzlich. Die Ader, die inmitten ſeiner Stirn lag, wurde blau und ſchwoll an und trat hervor.

Gertrud hob langſam den Kopf. Ihre Augen weiteten ſich in ſtarrem Erſtaunen.

Sie ſah, daß Karls Geſicht dunkelrot wurde und daß ſeine Hände zitterten.

Unter ihrer Haut währte das Schwingen und Schwirren fort; aber tief in ihrem Innerſten wurde es ſtill. Ganz ſtill.

„Du glaubteſt, glaubteſt . . . weil wir uns einmal geliebt haben, glaubteſt du, du hätteſt das Recht einzugreifen in mein Leben, mich zu trennen von — — von jener andern — —

„Und du glaubteſt wohl gar, weil ſie ſiech geweſen wäre und weil ſie vielleicht — — ach!" Er konnte das Wort nicht ausſprechen. Und er ſtöhnte.

„Deshalb glaubteſt du auch noch im Recht zu ſein! Weißt du denn nicht, fühlſt du denn nicht, daß du mich damit um mein Heiligſtes betrogen haſt?!"

Er holte Atem. Er wollte ſich zur Ruhe zwingen und zitterte nur um ſo heftiger.

Digitized by Google

Gertrud sah ihn an. Verwundert, als sähe sie ihn zum erstenmal.

„Wenn jemand ein Recht hatte zu tun, was du tatest, so war ich es! Und nur ich allein! Und ich, ich hätte, wenn sie mich darum gebeten hätte, dann hätte ich vielleicht. Vielleicht hätte ja auch ich dann; aber — —"

„Du hättest es nicht!"

„Nein, ich hätte es nicht! Ich hätte es nicht getan!"

„Das wußte ich, und deshalb!" Gertrud reckte sich groß und frei auf. In ihre Wangen stieg das Blut.

„Deshalb handeltest du! Hahaha! Aber sag, wer bist du denn? Wer bist du, daß du es wagen darfst, das Schicksal anderer Menschen in deine Hände zu nehmen und es zu formen nach deinem Willen? Bist du ein Gott?!

„Und wer bin ich, sag? Bin ich ein Schwächling, dem eine Frau die Steine aus dem Weg räumen muß, an denen er sich stoßen könnte?"

„Ich liebte dich, Karl!"

„Du liebtest mich! Und hieltest mich für so feige! Für einen solch erbärmlichen Kerl, der zu Grunde geht an einer kranken Frau, hieltest du mich?

Bei Gott, solche Liebe versteh' ich nicht! Einem Hund gibt man einen Fußtritt! Um einen Hund

Digitized by Google

zu retten, einen räudigen Hund, schmeißt man sich nicht vor die Pferde!"

Karl lachte wild.

Vor Gertrud aber war es hell geworden.

Ja, ja! Das ist es! Wenn ein Mensch das Recht hatte! Wenn ein Mensch das Recht hatte — —! Ich hätte nur mit seiner Einwilligung — — —

Mit seiner Einwilligung? Sie fühlte, daß das Blut in ihre Stirne stieg, und sie faltete die Hände. Gott sei Dank, daß ich es nicht tat mit seiner Einwilligung: Gott sei Dank!

Karl war aus dem Zimmer gegangen.

Sie blieb allein, und wiederholte immer wieder: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!"

Lange nachdem Karl fort war erst, besann sie sich auf die Worte, die er gesprochen hatte.

Sie wiederholte sie und nickte mit dem Kopf: „Er hat recht! Ja, ja! Er hat recht! Und doch — —" Es war ihr eingefallen, wie er gestutzt hatte und nicht auszusprechen vermocht hatte, das, was Maria erwartet hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre.

„Und doch — —!" Sie hob die Augen und sah draußen vor dem Fenster den Fliederstrauch, auf dessen verblühenden Blüten die Frühlingssonne lag. „Und doch war es gut, was ich tat!" sagte sie. „Es war gut! Er hätte das Leben mit ihr nicht ertragen, wenn sie gelähmt geblieben wäre!—— Wenn? — — Wenn! — — —"

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel

Karl hatte das Krankenhaus verlassen und dachte nur einen Gedanken: Wie ich sie hasse! dachte er, o, wie ich sie hasse! Er lief im Takt nach dem Gedanken, der hastig und einförmig in ihm widerhallte, wie sein Schritt hallte auf dem Pflaster.

„Wie ich sie hasse! O, wie ich sie hasse!"

Er lief und lief. Bis vors Tor lief er, und erst als er seinen Schritt nicht mehr hörte, stand er still.

Er stand und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er holte tief Atem und sah Gertrud. Seine Seele hatte ihr Bild aufgefangen wie im Spiegel.

Von einem Kirchturm der Stadt kam Glockengeläute herüber. Karl nahm seinen Hut ab. Er fühlte, daß die Luft sonnig war und weich und daß ein Duften von Blüten sie durchzog. Das Glockengeläut aber rauschte hin und wieder wie warme Wellen.

In Karl ward alles still; sekundenlang.

Plötzlich aber erhob sich ein Schreien in seinem Hirn. Ein Toben war unter seiner Haut. Es war als höben sich Fäuste gegen das Bild in seiner Seele.

„Ich hasse sie doch," schrie es in ihm. „Ich hasse sie! Ich hasse ihre Augen, weil sie wie Toll-

Digitized by Google

kirschen sind. Und ihr blasses Gesicht hasse ich und ihre vollen Lippen. Maria nur lieb ich! Maria nur war schön! Schön war sie und gut! Gut, ach! Und ich? — —"

Karl dachte an die Zeit, da er vom Genfer See zurückgekommen war. Wie behandelte ich sie damals! Das Blut stieg ihm in die Stirn. All die vielen kränkenden Worte, die er für sie gehabt hatte in jener Zeit, kamen ihm in den Sinn. Ich dachte daran, sie aus dem Hause zu jagen! Und sie? — — Sie pflegte mich gleich darauf wochenlang. Wochenlang wich sie nicht von meinem Bett! Die Ärzte erstaunten, daß sie es aushielt!

Und ich? — — Er dachte an den vergangenen Sommer. Er dachte daran wie er nach Gertrud geschrieen hatte, während Maria Schmerzen litt und ihm nichts sagte, weil sie ihn beim Werke wähnte. Und er fühlte tiefe Scham.

Wenn ich ihr wenigstens treu geblieben wäre! Wenn ich nicht heute schon zu — — zu jener da hineingegangen wäre! Wenn ich sie überhaupt nie mehr gesehen hätte!

Aber hat sie mich nicht gelockt? Warum lud sie mich denn ein zum Weihnachtsfest auf der Kinderstation? Und warum war sie gut zu Lilly und zu den Kindern? Und warum bestrickte sie Maria?

Karl erinnerte sich, wie er im Sommer die Hände ausgereckt hatte und gefleht hatte: Beide!

Digitized by Google

beide! und hatte plötzlich ein Gefühl, als sei er allein auf der Welt. Er fühlte sich verlassener als am ersten Tag nach Marias Tode.

Genügt es nicht, daß Maria still und kalt unter der Erde liegt, dachte er. Genügt es nicht! Muß mich Gertrud — — Er wurde rot und zwang seine Gedanken in eine andere Richtung.

Ob Maria es wohl gesagt hätte, wenn sie — —. Auch diesen Satz dachte er nicht zu Ende. Er verdrängte ihn hastig. Maria! Maria hätte es gar nicht getan! Niemals hätte sie so etwas getan! Sie, die so gut war! So gut! Er wiederholte die Worte. Es war ihm, als erweckte er ihr Bild damit; aber es blieb tot in ihm.

Er ging auf den Kirchhof. Er kniete nieder an ihrem Grab. Er wühlte die Hände in die weiche, braune Erde und rief nach ihr.

Wenn sie jetzt noch lebte! Alles, alles wollt' ich gut machen! sagte er. Und ich könnte es auch, wenn sie lebte! Wenn man ihr das arme, sieche Leben gegönnt hätte, könnte ich es. Ich könnte ihre gelähmten Hände küssen. Küssen würde ich die stillen, blassen Leichen, die nicht mehr meine Stirne streicheln könnten! Küssen wollt ich sie! Und viele, viele liebe Worte wollt' ich ihr sagen!

Sie müßte bei mir sein, wenn ich malte! Sie läge im Rollstuhl. Ich hätte sie darein gebettet. Und sie schaute mir zu! Mit einem süßen Lächeln

Digitized by Google

ſchaute ſie mir zu! Und wenn ich müde wäre von der Arbeit würd' ich zu ihr kommen! Ich löſte die Nadeln aus ihrem Haar, aus ihrem langen lichten Haar, das weich iſt wie Seide! Ich ſpielte mit dem Haar, und ſie ließe es ſich lächelnd gefallen.

Karl wollte ſich das Lächeln vorſtellen, das Maria lächeln würde dabei; aber er beſann ſich auf Gertruds Haar.

Es iſt ſchwarz und ohne Glanz. Es iſt nicht ſo weich wie Marias Haar! Sicher iſt es nicht ſo weich! — Aber als das Kerzenlicht darauf fiel, damals auf der Kinderſtation! — —

Ein ſchmählicher Betrug war dies Feſt auf der Kinderſtation! Ein Betrug? — —

Warum aber lockte ſie mich erſt, wenn ſie mir nachher doch ſagen wollte, was ſie getan! Warum? —

Wollte ſie ſich rächen? Rächen? — — für ihr verlorenes Leben?

Verlorenes Leben! Hab' ich ihr verboten ſich zu verheiraten? Wußte ich, daß ſie Schweſter wurde? Wollte ich es etwa?! Ich! O, ich hätte ihr gerne alles Glück gegönnt! Einen Mann! Kinder! Alles hätte ich ihr gegönnt!

Und wenn ſie nun geheiratet hätte? Karl ſchwieg beklommen. Er ſah auf die braune Erde herab. Und der Haß gegen Gertrud ſtieg mit dem Blut in ſeine Stirn.

Digitized by Google

Ich bin hier an Marias Grab! An Marias Grab! Er beschwor seine Gedanken mit den Worten. Er bat sie, abzulassen von Gertrud. Er bettelte und beteuerte: Ich hasse sie! Ich hasse sie! Ich hasse ihre Augen, die wie Tollkirschen sind! Und ihr blasses Gesicht hasse ich und ihre vollen Lippen! Ich habe sie nie geliebt! Nur dich, Maria! Nur dich!

Nur dich! Wirklich nur dich! Du warst der einzige Mensch der mich verstand! Er fühlte, daß er log und wiederholte seine Lüge. Verstand, ja, ja! Denn du konntest zum Schatten werden, wenn ich malte und Genüge fand bei meiner Arbeit! Zum Schatten! Ob Gertrud das je könnte?

Er sann einen Augenblick und sprang dann auf vom Grab. Er fühlte tief, tief in seinem Innersten, daß seine Totenklage eine Klage um die Lebendige war. Und er lief in den Wald und suchte dort Ruhe und fand sie endlich; aber nur für Stunden.

Gar bald begann er wieder das qualvolle Tasten nach der Toten, die ihm immer mehr entschwand, während Gertruds Bild in ihm haftete, so oft er es auch wegzuwischen suchte.

Vielleicht würde Maria mir lebendig, wenn ich sie malte, dachte er und erinnerte sich des Bildes, das er daheim im Atelier hatte.

Auch damals wollte ich Maria malen! Damals! Er dachte an das Glück, das er bald nach Weih-

Digitized by Google

nachten gefühlt hatte. Ich glaubte, Maria sei mir auferstanden! Er empfand etwas wie Ekel bei dem Gedanken, und seine Kehle war ihm eng vor Scham. Sein Kopf sank ihm tief zwischen die Schultern, und eine lange Weile lief er in stumpfer Verzweiflung.

Und wenn ich nun das Bild daheim zerschnitte?

Karl wußte, daß es sein bestes Bild war.

Und wenn ich es dennoch zerschnitte? Er grübelte eine lange Weile und schüttelte dann den Kopf.

Ich würde es doch wieder malen, nur weniger gut vielleicht! Ich würde wieder Maria malen wollen und Gertrud malen!

Und wenn ich es doch zerschnitte?

Karl versuchte sich vorzustellen, wie er mit dem Messer herumwüsten würde in dem Bild. Er wollte sich klar machen, daß ihm das ein Genuß sein würde.

Mit dem Messer in ihre Augen bohren! Das Gesicht zerschneiden! Das Engelsgewand zerfetzen!

Er schloß die Augen und wartete auf eine grausame Freude. Ich hasse sie doch! Ich hasse sie doch! — —

Er lächelte schmerzlich. Er fühlte das leise Weinen, das in seiner Seele war.

Und dennoch nahm er sich viele Tage lang jeden Morgen aufs neue vor, das Bild zu zerschneiden!

Aber er tat es nicht. Ängstlich mied er das Atelier. Er mied es, weil er wußte, daß er das

Digitized by Google

Bild doch nur von der Staffelei nehmen und in eine Ecke stellen würde.

Schließlich hielt er's nicht mehr aus.

In dieser Verfassung kann ich doch nicht malen, sagte er sich, packte ein paar Sachen zusammen und reiste nach Berlin.

Dort war die Sezession eröffnet worden und die große Kunstausstellung.

Es gibt also viel zu sehen, dachte Karl. Manches Gute gewiß auch! Das wird mich zerstreuen! Das bringt mich auf andere Gedanken vielleicht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Zehn Tage blieb Karl aus. Und als er seine Rückkehr ankündigte, bat er Fräulein Vahlen, ihm Hilde an die Bahn zu schicken. Man hatte stets gesagt, daß sie ihrer Mutter sehr ähnlich sei. Deshalb bat er darum.

Mit lauter Zärtlichkeit begrüßte er das Kind. Er fuhr über sein weiches blondes Haar. Er hob es auf den Arm und sah ihm in die Augen — — und schüttelte den Kopf.

Hilde aber hatte sich fest an den Vater geschmiegt. Sie war glücklich, daß er wieder da war. Sie war glücklich, weil er zärtlich zu ihr war.

Digitized by Google

Karl fühlte es. Und es schien ihm plötzlich ganz unmöglich, daß Gertrud diesem Kind die Mutter genommen habe. Er schritt unwillkürlich leichter aus und seine Augen wurden hell. Er fragte Hilde nach Hans, nach dem Hund und nach dem Garten und freute sich über ihr Geplauder. Aber nur eine kleine Weile; dann fiel ihm ein, daß Gertrud das Kind noch nicht kannte, als sie Maria gepflegt hatte.

Sie kannte es nicht! Ja, ja! Aber sie hielt es im Arm nachher. Sie streichelte es! Sie küßte es!

Gertruds Worte fielen ihm ein und er wiederholte sie mechanisch. „Ich habe deine und ihre Kinder geküßt nachher, geküßt — und dennoch tat ich es!" hatte sie gesagt.

So hatte sie gesagt! Ja, ja! Und ich glaubte es natürlich! Karl verhöhnte sich mit einem spöttischen Lächeln. Ich hielt sie für solch einen gefühllosen Menschen! Sie! Die prächtige Gertrud Arnold! Er war überzeugt, daß sie ihn belogen habe. Er besann sich nur, warum sie es getan.

Wenn sie mich haßte?! — Oder wenn sie mir nicht verzeihen könnte?! — — Aber sie liebt mich! — Sie liebt mich noch immer!

Ein Jubel war in Karls Seele bei dem Gedanken, und er glaubte plötzlich klar zu sehen:

Sie liebte mich und wollte meine Liebe erproben! Und ich verstand das nicht! Ich Tor! Ich

Digitized by Google

schuf mir bittere Wochen, und längst schon könnte alles gut sein! Alles gut!

Karl nahm Hilde auf den Arm. Es war ihm plötzlich nicht mehr möglich, seinen Schritt dem des Kindes anzupassen. Er sprach auch nicht mehr mit ihm; er küßte es nur und streichelte es und seine Gedanken erzählten ihm viel Liebes von der neuen Mutter.

Sie wird mit euch spielen, erzählten sie ihm. Mit dir und Hans wird sie im Garten spielen. Droben im Atelier werde ich eure Stimmen hören. Dein helles Silberstimmchen, kleines Elfchen — Karl küßte das Kind. — Und Hansens Brummbäßlein, und ihre Stimme!

Ihre Stimme? — Er wollte sich vorstellen, wie die hell durch den Garten klänge; aber er hörte die Stimme, mit der sie zu ihm gesprochen hatte im Krankenhaus. Und da erschrak er.

So spricht nur ein Mensch, der namenlos gelitten hat, sagte er sich, und fühlte, wie das Blut, das so hell und leicht durch seine Adern geströmt war, erstarrte.

Gelitten? — — Nun ja! All die Jahre im Krankenhaus! Was mag sie da alles erlebt haben. Erlebt! Er lächelte. Erleben an Fremden! Davon bekam die Stimme nicht diesen Klang! — Aber sie konnte mich nicht vergessen! Das ist's! Karl klammerte sich an den Gedanken. Sie konnte mich

Digitized by Google

nicht vergeſſen! Und ſie war in derſelben Stadt! Sie hörte von mir! Sie ſah meine Bilder!

Er zählte ſich das und anderes haſtig auf; aber zu tiefſt fühlte er doch, daß davon ihre Stimme den Klang nicht bekommen hatte. Auch davon nicht!

Den Klang hatte ihre Stimme bekommen in jener Nacht, da ſie auf den Knieen rang mit Gott um ein Wunder. In jener Nacht, da ſie entſchloſſen war, zu tuen, was ſie tat um meinetwillen, fühlte er und zweifelte doch wieder.

Er zweifelte, weil er im Zweifel allein Rettung ſah. Wenn er an ihre Tat glaubte, mußte ſie ihm tot ſein. Wenn er daran zweifelte, lebte ſie ihm.

So blieb der Zweifel ſein Troſt, und er trachtete nicht danach, Gewißheit zu bekommen.

Eines Tages aber ſchien ſie ihm zu werden.

Lilly, die ihn vom Krankenhaus aus beſuchte, erzählte ihm in dem leiſe überlegenen Ton, den ihre Stimme dort bekommen hatte, wie Dr. Gramann ſich über einem Toten vergnügt die Hände gerieben habe, weil die Unterſuchung ergeben hatte, daß ſeine Diagnoſe richtig geſtellt war.

Karl fand das ganz natürlich. Mit angſtvoller Spannung aber erkundigte er ſich, ob man bei der Sektion immer ſehen könne, woran der Menſch geſtorben ſei.

Digitized by Google

Und als Lilly das bejahte, tat sein Herz einen heftigen Schlag. Er wußte, daß Maria seziert worden war.

Wenn sie also keines natürlichen Todes gestorben wäre — — dachte er. Die Ärzte können doch nicht mit Gertrud im Komplott gewesen sein! Oder? —

Karl fühlte, wie diese Vermutung eine große Last von seinem Herzen wälzte. Sie rückte Gertruds Tat in ein ganz neues Licht.

Und von nun an begehrte er Gewißheit.

Er schrieb an Lillys Verlobten und fragte noch einmal, ob die Ärzte bei der Sektion stets die Todesursache erkennen könnten. Er fragte weiter, ob es nicht erlaubt sei, einen hoffnungslos Kranken etwas zu geben, um seinen Tod zu beschleunigen. Er fragte, ob es nicht erlaubt sei, einen Siechen mit irgend einem Mittel zu erlösen von seinem Elend und erhielt eine schroffe Antwort.

Der junge Mediziner versicherte, daß die Ärzte bei der Sektion immer und ganz genau zu konstatieren vermöchten, woran ein Toter gestorben sei, und ereiferte sich über die anderen Fragen. Das Leben zu verlängern, und wenn auch nur um eine Stunde, sei Pflicht des Arztes, sagte er, und als Siecher zu leben sei immer noch besser als gar nicht mehr zu leben!

Karl las das und zerknüllte den Brief. „Blödder Junge," sagte er und lachte kurz und verächtlich.

Digitized by Google

Als Lilly ihn das nächste Mal besuchte, spottete er viel über die dummen Mediziner. Er spottete, bis ihr die Tränen kamen, aber auf ihre Frage nach der Ursache seines Spottes antwortete er nicht.

Lilly fühlte, daß ihm irgend etwas begegnet sein müsse, daß er irgend etwas Bestimmtes im Sinne habe. Aber was? — Was? —

Sie ging in Sorgen zurück ins Krankenhaus und fand dort in einem Brief ihres Verlobten den Brief von Karl. Sie las ihn und wußte sofort, daß es irgend etwas mit Marias Tode sei. Mit Marias Tode! Und Gertrud! — —

Sie wollte den Gedanken von sich weisen; aber sie wußte, Karl würde sich sonst nicht mit solchen Dingen beschäftigen. Sonst nicht! — Aber wie hatte er es erfahren? Es konnte doch nicht nur ein Verdacht sein! Ein Verdacht nach so langer Zeit erst.

Und Gertrud? Warum war Gertrud plötzlich fort! Lillys Gedanken schlossen sich zu einem Ring, und sie fand keinen Weg daraus.

Sie ging zu Karl und bat ihn ihr zu sagen was geschehen sei mit Maria! Der sah sie entsetzt an. „Mit Maria? Hat dir irgend jemand etwas gesagt?"

„Nein! Aber du weißt warum sie starb!"

„Ich?" Karl legte seine zitternde Hand auf die Brust und versuchte Lilly anzusehen. Aber er konnte es nicht.

Digitized by Google

Da zeigte sie ihm den Brief, den er an ihren Verlobten geschrieben hatte.

„O, deshalb!“ Er lächelte gezwungen. „Ja, weißt du, das war ein Verdacht von mir.“ Er räusperte sich. „Sieh, ich wußte doch, daß Maria gelähmt geblieben wäre und mehr noch. Und ich sah grad mal so einen armen Menschen! Und da dachte ich, wenn die Schwester, die doch wußte wie's um Maria stand, wenn die vielleicht ihr und mir das Schreckliche hätte — —“

„Du weißt, daß sie es getan hat.“

„Schwester Gertrud?“ Karl schüttelte den Kopf. „Was weiß ich denn von ihr!“

„Du weißt von ihr, daß sie es getan hat! Du weißt es! Und ich! Herrgott war ich denn mit Blindheit geschlagen? — Sie hat es getan! Und konnte es nicht mehr ertragen! Und hat es dir gesagt und ist dann fort nach Forsbach! Deshalb ist sie nach Forsbach, in diese elende Typhusgemeinde in der schon zwei Schwestern vor ihr sich den Tod geholt haben. Deshalb! Und ich bewunderte ihren Mut und ihre Selbstaufopferung!“ Lilly lachte bitter.

Karl horchte auf. Fort in eine Typhuspflege war sie! In eine Gemeinde wo schon zwei Schwestern vor ihr sich den Tod geholt hatten! Und wenn ihr nun etwas geschah! Wenn sie am Ende schon krank war, schon auf den Tod krank!

Digitized by Google

Der Schweiß trat auf seine Stirn. Er faßte Lilly am Arm.

„Und ich bewunderte sie!“ sagte die. „Solange ich mit ihr zusammen war, bewunderte ich sie, und ich war ihr so dankbar für ihre Liebe! Liebe! Hahaha! Als sie mich damals aus dem Schlafe weckte nach Marias Tode! Ihre Stimme zitterte vor Erregung! ‚Kleine,‘ sagte sie. Und ich umklammerte sie. Sie streichelte mich! Mit derselben Hand, mit der sie zuvor meine Schwester getötet hatte, streichelte sie mich. Und ich war ihr dankbar dafür! Ich glaube, ich habe ihre Hand geküßt.

„Ich war ihr dankbar nachher noch für jedes freundliche Wort, das sie mir gab. Und jedes Wort war Lüge! Denn, wenn sie mich geliebt hätte, ein klein wenig nur, dann hätte sie mir das nicht angetan!“

Lilly hob die Augen zu Karl. „Sieh,“ sagte sie, „ich habe auch schon einmal gewacht an einem Krankenbett, wo ich dachte: Warum nur das alles?!

„Es war bei einem Kind, das seine Mutter hatte verhungern lassen wollen. Seine Mutter! Und ich fühlte wohl, welches Elend das Kind erwartete! Aber trotzdem! Konnte ich wissen, wozu gerade dieses Kind noch berufen war im Leben? Vielleicht hat es irgend eine große Aufgabe zu erfüllen, dachte ich, und tat meine Pflicht an ihm. Regelmäßig alle Viertelstunde gab ich ihm den

Digitized by Google

Teelöffel verdünnte Milch, den der Arzt verordnet hatte! Ich hätte doch nicht gewagt, so eigenmächtig zu handeln. Ich hätte doch nicht gewagt, die Rolle des Schicksals zu spielen, ich kleiner Mensch!"

Lilly richtete sich hoch und selbstgerecht auf.

Karl sah sie lang und ruhig an. Er sah sie an bis sie errötete und die Stirn neigte.

„Du! Wie kannst du es wagen, dich mit ihr zu vergleichen," sagte er dann. „Weißt du denn etwas nur von den tiefen Schmerzen, die sie litt? Ahnst du etwas davon?"

„Ich?" Lilly hob den Kopf. Ich bin doch auch Schwester, wollte sie sagen. Aber sie fühlte, daß Karl ein Lachen haben würde für diese Antwort, und sie sprach hastig: „Sie hat doch deine Frau getötet!"

„Ja! Aber warum? Glaubst du nicht, daß Maria selbst ihr dafür danken würde?"

„Nun, dann — — dann bliebe ja nur noch, daß du sie — heiratest!" Aus Lillys Augen brach ein kalter, harter Strahl.

„Das — werde — ich auch! Wenn sie will!"

„Und Marias Kinder?"

„Marias Kindern wird sie eine Mutter sein, wie keine andere!"

„Wenn du glaubst! Von der Stunde an aber, wo sie dein Haus betritt, bist du tot für mich!

Digitized by Google

Ich könnte nicht mit Marias Mörderin zusammen sein! Und ich war nur ihre Schwester!"

„Du warst nur ihre Schwester!" Karl lächelte. Er fühlte plötzlich, daß die Tote als Heilige lebte in seiner Seele.

Von Lilly aber schied er an diesem Tag.

Er sah sie nicht wieder; denn bald nachdem sie von ihm gegangen war, schrieb er an Gertrud, daß er sie verstehen gelernt habe und bat sie seine Frau und die Mutter seiner Kinder zu werden.

Und Gertrud antwortete ihm, daß sie kommen wolle.

Ich komme, schrieb sie; aber noch nicht um deine Frau zu werden. Ich komme, um deinen Kindern eine Mutter zu sein und dir eine Gehilfin. Und wenn sich in dieser Zeit niemals das Bild Marias zwischen uns drängt, dann werde ich deine Frau.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Charlotte Knoeckel ist im gleichen Verlage erschienen:

Kinder der Gasse

Roman. Zweite Auflage. Umschlag und Einband von E. R. Weiß. Geh. 4 Mark, geb. 5 Mark.

Ein von wahrhaftigem Leben strotzendes Buch, in dem das Alltagstreiben der kleinen Leute in einem rheinpfälzischen Nest ohne Beschönigung und dennoch mit behaglicher Liebe gemalt wird, gewissenhaft in der Schilderung des Kleinen, ehrlich und stark, Humor wie Tragik nicht in die Situation hinein gepumpt, sondern als ihre natürliche Essenz. Arbeit und Hunger, Lieben und Sterben, viel graue Tage und ein wenig Sonnenschein; ein leichtlebig Volk selbst noch in seiner Armut; einfache, typische Schicksale, banal wie eine Tagblättchennotiz und schwermütig wie ein altes Volkslied; das Welken und Absterben einer Familie, das leise Erstarken und Wachsen eines einzigen Zweigleins dieser Familie; der Klatsch ärmlicher Gassen und muffiger Hinterhauswohnungen; das karge Hereinspielen sommerlicher Wald- und Wiesenfreude: das alles zusammen hat ein herzhaft gesundes Stück Zustandsschilderung gegeben, und die es geschrieben hat, gehört durch dieses Buch allein zu den hoffnungsvollsten Talenten unter den jüngeren Erzählerinnen. (Süddeutsche Monatshefte)

Charlotte Knoeckel ist bereits eine fertige, feine Erzählerin. Ihre Sprache hat Glanz und Macht. Und, was die wenigsten Frauen können, sie verteilt über ihre Geschöpfe gerecht Licht und Schatten. Zwar ist die Handlung auch eine alte Geschichte: der Untergang armer Proletarierkinder, die das erbarmungslose Leben zerreibt. Aber wie die Autorin die

Digitized by Google

Schicksale ihrer Leidensgeschöpfe ausgestaltete: das ist ihre Kunst. Ihr Roman wird, ohne es zu wollen, zu einer ergreifenden Anklage, zu einem lange nachwirkenden, erschütternden Menschendrama, wie es sich leider wohl so oft unter unseren Augen abspielt, ohne daß wir es ganz begreifen.

In dieser Hinsicht kann das Werk sogar große ethische Dienste leisten, indem es soziales Verständnis und Menschenliebe weckt.

(Bremer Nachrichten)

Dieses Erstlingswerk ist die Arbeit eines großen, ernsten, vielversprechenden Talents. Charlotte Knoeckel ist durch die Schule des Naturalismus gegangen, ohne in ihm stecken zu bleiben. Eine reife, feinfühlige Erzählerin, leuchtet sie liebevoll in die Herzen einfacher Menschen hinein, die schließlich ein ebenso kompliziertes Seelenleben haben wie wir andern. Die Gestalten dieses Romans leben und werden uns bald vertraut und lieb. Ohne die Tendenz zu haben, anzuklagen, ist das Buch eine herbe Schilderung des Lebens der Enterbten, ein ernster Mahnruf, eine gewaltige Anklage, eine erschütternde, lange nachwirkende Tragödie. Das Leben einer Weberfamilie in der Gegend von Mannheim. Zwei Mädchen, von denen die eine, Luise Müting, im Mittelpunkt des Romans steht, werden von Arbeit und Mühe zerrieben: die alte, stets neue Geschichte von dem Untergang blasser Proletarierkinder, die sich öfter, als wir wahr haben wollen, unter unseren Augen abspielt. Alles das wird ohne Übertreibungen, mit gerechter Verteilung von Licht und Schatten, erzählt, mit einer schönen Offenheit, die die Dinge beim rechten Namen nennt, ohne je aufdringlich oder gemein zu werden.

(Das Literarische Echo)

Von wirklich ergreifender Wirkung war für mich Charlotte Knoeckels Proletarierroman „Kinder der Gasse". Da ist keine Mitleidstheorie in die Breite gezogen und keine falsche Sentimentalität, sondern da sind mit energischer Hand und einem

Digitized by Google

milden, verstehenden Lächeln armer Leute, Kinder ins helle Sonnenlicht gezogen. Doppelt verhärmt scheinen da die Züge, früh alt und müde von Krankheit, Arbeit und Not.

Klara Viebigs straffe Art, die Dinge unverschleiert vor uns hinzustellen, wie sie sind, scheint nicht ohne Einfluß auf Charlotte Knoeckel geblieben zu sein. Trotzdem ist ihr Roman als eine bemerkenswert selbständige, reife Arbeit zu bezeichnen, deren erschütternde Wirkung vor allem in der großen Ehrlichkeit und Einfachheit der Darstellung begründet liegt.

(Münchener Neueste Nachrichten)

So typisch bekannt uns diese Gestalten, Verhältnisse und Zustände aus der naturalistischen Literatur erscheinen mögen, so fesselnd wirkt trotzdem der Roman Charlotte Knoeckels durch die persönlich empfundene Sprache der Darstellung. Hier offenbart sich die originale dichterische Begabung. Die Sprache ist immer plastisch; Natur- und Stimmungsbildern gewährt Knoeckel nur knappen Raum, und schließlich flicht sie eigene schöne Volkslieder ein, um der lyrischen Stimmung ihrer Gestalten Luft zu machen. (Neues Wiener Tagblatt)

. . . Das sind in groben Umrissen die Hauptgeschehnisse der prachtvoll entwickelten Handlung. Aber in diesem klaren Aufbau besteht keineswegs das eigentliche Verdienst der Dichtung. Dies erblicke ich in der unübersehbaren Fülle feinster Detailbeobachtungen, die uns in die dumpfe, beklemmende Sphäre dieser ärmsten Lebenskreise hineinbannen, wie in ein eigenstes Erleben, in ein intimstes Schauen. Und hinter der schlichten und unnahbar scheinenden Objektivität dieser Menschengestaltung erschließt sich uns dennoch das seelische Bild der Gestalterin: es schaut uns an mit dem Auge einer großen, allverstehenden Liebe, der nichts Menschliches fremd ist, für die es nichts Kleines, nichts Häßliches gibt, der das Leben heilig ist in all seinen Offenbarungen. (Leipziger Tageblatt)

Digitized by Google

. . . Dies ist nicht mehr die fatale Armeleut-Dichtung der Sturm- und Drangperiode der achtziger und neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Hier wird vielmehr der Versuch gemacht, ohne Verhetzungen und Übertreibungen das unselige Fatum zu zeigen, das über den Ärmsten der Armen waltet und sie in dem Augenblick, wo sie glauben, freier aufatmen zu können, erbarmungslos niederdrückt. Hier sind Licht und Schatten gerecht verteilt. Die Menschen, die das Glück reicher bedacht hat, sind mit derselben Liebe behandelt wie die Armen, und sie sind gekennzeichnet als verstehend, hilfsbereit und freundlich — wie sie glücklicherweise auch im Leben oft sind — oder als wohlmeinend, aber ungeschickt . . . Alles in allem, ein höchst erfreuliches Produkt, das noch lange nachwirkt, doppelt zu schätzen in dieser Zeit der geschäftigen Romanfabrikanten. Es wäre schade, wenn solche Bücher durch die langweiligen Romane von Frenssen oder die minderwertigen Erzeugnisse von Stilgebauer in den Hintergrund gedrängt würden.

(Magdeburgische Zeitung)

Wir kennen keinen sogenannten Armeleuteroman, in dem der Naturalismus zu einer so abgeklärten künstlerischen Wirkung kommt und so reines Interesse an dem Schicksal der geschilderten Menschen ohne jeden störenden Beigeschmack erweckt.

(Kölnische Zeitung)

. . . Daß es solche Empfindungen weckt und das Herz mit den Schauern vom ewigen Ring des Daseins erfüllt, das ist das Köstlichste an Charlotte Knöckels Buch, das mit seiner Technik im Naturalismus eines Zola wurzelt, mit seiner Seele aber sich hinaufschwingt zum blauen Himmel mit der goldenen Sonne und den silbernen Sternen. Als Erstlingswerk eines jungen Talents ist dieser Roman aus einer kleinen pfälzischen Stadt voller Verheißung für die Zukunft seiner Dichterin.

(Die Zeit, Wien)

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Hecker, Buchdruckerei, Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2MJM 8

L6422
Die Schwester Gertrud. 1907
Countway Library
BFR1192
3 2044 046 343 760

Digitized by Google

t.6422
Die Schwester Gertrud. 1907
Countway Library
BFR1192
3 2044 046 343 760